

Erinnerungen

aus der Krümmerschen Anstalt

und

aus des Verfassers eigener Schulzeit

von

H. Eisenschmidt,

Lit. = Rath.

73569

Dorpat, 1860.

In Commission bei Theodor Hoppe.

STICA

-465

Erinnerungen

aus der Krümmerschen Anstalt

und

aus des Verfassers eigener Schulzeit

von

H. Eisenschmidt,

Tit. = Rath.

73567



Dorpat, 1860.

Druck von Geinr. Laakmann.

Vorwort.

Bei den Lesern dieses Büchleins, die die Werroschen Erinnerungen selbst mit mir erlebt haben, bedarf es wohl kaum einer Entschuldigung wegen Herausgabe derselben, um so weniger, da ich von mehreren derselben ermuntert worden bin. Wüßten dieselben nur einen Theil des Vergnügens beim Lesen derselben empfinden, das ich beim Niederschreiben gehabt habe, da ich mich lebhaft in jene Zeit meiner Lehrwirksamkeit versetzte, wo ich selbst noch jung, gesund und heiter mit einer fröhlichen und strebsamen Jugend zu einem ernsten und hohen Zwecke vereinigt war. Die mannigfachen Beweise, die ich im Laufe der Jahre von vielen meiner Schüler erhalten habe, daß meine Persönlichkeit und mein Unterricht bei ihnen einen dauernden Eindruck hinterlassen, haben mich oft unerwartet mit Freude erfüllt und den umdüsterten Geist wieder etwas belebt.

Die Erinnerungen aus meiner eigenen Schulzeit habe ich beigelegt, einerseits, weil ich glaubte, daß sie für meine Schüler einiges Interesse haben können, andererseits, um auch den Lesern, welche die Werroschen Erinnerungen nichts angehn, etwas zu bieten, wenn ihnen dies Büchlein zufällig in die Hände fällt.

Dorpat, im August 1860.

Inhaltsverzeichnis.

		Seite.
Cap. I.	Wie ich nach Werro kam	9
" II.	Krümmer	13
" III.	Die Lehrer	18
" IV.	Allerlei Persönlichkeiten	23
" V.	Das Haus und seine Umgebung	27
" VI.	Inneres Leben der Anstalt	32
" VII.	Ein Tag Aufsicht	36
" VIII.	Pädagogische Erfahrungen	40
" IX.	Meine Thätigkeit als Lehrer	44
" X.	Krümmer's Geburtstag	49
" XI.	Spiele und Vergnügungen	50
" XII.	Fahrt auf den Munnamäggi	54
" XIII.	Geist der Anstalt	58
" XIV.	Pädagogische Vorschläge	62
" XV.	Aus der ersten Stube	69
" XVI.	Das Ende	74
—————		
Cap. I.	Aus der Bürgerschule in Jena	80
" II.	Secunda des Gymnasiums zu Weimar	89
" III.	Zu Prima	98
" IV.	Weimar und seine Erinnerungen	110

Cap. I.

Wie ich nach Werro kam.

*Per varios casus, per tot discrimina
rerum tendimus in Latium.*

Wer nicht wagt, kommt nicht nach Werro.

Ich habe nie in Erfahrung bringen können, woher dies Sprichwort, das ich zuerst in Dorpat kennen lernte, stammt, aber bei mir wurde es in gewissem Sinne wahr, denn bei den vielen Lügen und Vorurtheilen, die vor 25 Jahren noch in Deutschland über Rußland umliefen, war eine Ueberfiedlung in's russische Reich, auch abgesehn von der weiten Reise, allerdings ein Wagniß. Ich kam aber auf folgende Weise von den romantischen Ufern der Saale an den sumpfigen Strand des Tammolasees, an dem Werro liegt. Ich hatte kürzlich mein Examen als Theolog gemacht, und war Candidat mit der wenig erfreulichen Aussicht, mich eine unbestimmte Reihe von Jahren durch Arbeit und Entbehrungen auf die Verwaltung eines ländlichen Pfarramtes vorzubereiten. Gerade zu dieser Zeit hatte Krümmmer an einen Bekannten in Jena, der da Privatdocent war, den Auftrag ergehen lassen, ihm einen Lehrer zu verschaffen. Der Antrag wurde auch mir gemacht und ich nahm ihn nach erhaltener Einwilligung meiner Eltern an, indem ich das übersandte Reisegeld in Empfang nahm. Muth zur Reise in ein so fernes Land machten mir die Mittheilungen eines hochgestellten Mannes in Weimar, der in seiner Jugend Verwandte in Livland besucht und auch Werro kennen gelernt hatte. Seine Ermuthigung hat mich vor allen zur Annahme des Antrages bestimmt. Ich begab mich anfangs September 1835 auf die Reise, die ich ganz zu Lande zu machen beschloß. Wie haben sich doch die Zeiten seitdem geändert! Ich habe vor einigen Jahren dieselbe Reise mit der Hälfte der Kosten in eben soviel Tagen, wie damals Wochen zurückgelegt, und doch reiste

ich schon fabelhaft schnell und bequem gegen frühere Zeiten, denn ein Herr in Livland, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Wittenberg studirte, brauchte allein zur Reise von Wittenberg nach Jena, wo er einen Verwandten besuchen wollte, drei Wochen. In einer finstern regnerischen Nacht fuhr ich ganz allein im preussischen Postwagen über die Grenze nach Tauroggen, wo ich auf der Tamoschna, wie auch auf spätern Reisen außs schnellste und humanste abgefertigt wurde. Auch trat mir schon hier aus dem Munde eines Beamten der gute Ruf der Krümmerschen Anstalt entgegen, was mir kein geringer Trost war. Von da reiste ich auf der Telegge weiter.

Leider hatte ich nirgends sichern Aufschluß über die Kosten der Reise erhalten können, da ich mit niemand zusammen getroffen war, der die Reise schon gemacht hatte, und obgleich ich jede unnütze Ausgabe und jeden Aufenthalt möglichst vermied, schmolzen meine Reisemittel doch zu schnell zusammen; dazu kam, daß ich beim Umsetzen des Geldes aus Unkenntniß bedeutend verkürzt worden war; daher war ich von Mitau an schon ernstlich in Sorgen. In Riga, wo ich bei einiger Kenntniß der Umstände ohne Weiteres auf Krümmers Namen Geld hätte aufnehmen können, da ich einen Brief von ihm vorweisen konnte, hielt ich mich nicht länger auf, als unbedingt nothwendig war, ja ich wagte nicht einmal auf der Station etwas zu genießen. Wie wenig ließ ich mir damals träumen, daß ich einst auf meinen Reisen durch Riga bei freundlichen Verwandten die liebevollste Aufnahme finden würde. Ich fuhr in dunkler Nacht weiter, es goß in Strömen, ich wurde durch und durch naß und gedenke noch heute der Unnehmlichkeit, als ich auf der Station Engelhardtshof ein warmes Zimmer vorfand, in welchem ich mich erwärmen und austrocknen konnte. Ich fuhr auch von hier aus vorsichtiger Sparsamkeit bald weiter und erinnere mich nur, daß den übrigen Theil der Nacht mir der Halleysche Komet in düsterm Licht am nördlichen Himmel leuchtete. Obgleich ich von Riga aus fast gar nichts genossen hatte, trat endlich in Uddern doch ein, was ich so lange gesüchtet hatte. Ich mußte aus Mangel an Geld meine Uhr als Pfand zurücklassen, um nach Dorpat zu kommen. Doch erkenne ich noch jetzt dankbar an, wie freundlich man auf der Station meiner Verlegenheit entgegen kam. Der Postjunge erhielt sogar Anweisung, mich in Dorpat

nicht in einen Gasthof, sondern in ein wohlfeiles Absteigequartier zu fahren, das ihm angegeben war. So kam ich nach Dorpat, in eine mir ganz fremde Stadt, wo ich mich einige Zeit aufhalten sollte, ohne Bekannte und ohne einen Kopfen Geld, denn die letzten zehn Kopfen hatte der Postjunge erhalten, gewiß eine kritische Lage! Doch dauerte mein Bedrängniß kaum eine Stunde. Ich hatte nämlich Briefe und Grüße an Herrn Prof. Goebel von dessen Verwandten in meiner Vaterstadt zu überbringen, der mich sofort in sein Haus und seine Familie aufnahm, wo ich nicht bloß für diesmal, sondern auch später, wenn mich die Umstände nach Dorpat führten, die gastfreundlichste Aufnahme fand, deren ich, so lange ich lebe, mit dem größten Danke gedenken werde. Durch ihn wurde ich auch in mehrere Familien eingeführt und fand wie alle Fremde in Dorpat die freundlichste Aufnahme. Ich war aber nach Dorpat gekommen, um nach Kr.'s Wunsche ein Examen zu machen. Ich that also sofort die nöthigen Schritte und machte, weil ich es nicht anders wußte, das gewöhnliche Hauslehrer-Examen. Hätte ich die Verhältnisse gekannt, so hätte ich das Examen als Oberlehrer gemacht, zu welchem ich, zumal in den alten Sprachen, vollkommen befähigt war. So verlebte ich in Dorpat die beiden ersten Wochen des October nicht nur sorgenfrei, zumal da ich indeß auch von Kr. eine kleine Anweisung erhalten hatte, sondern auch außs angenehmste, indem ich fast jeden Tag eine interessante Bekanntschaft machte, ja ich wurde noch bei meiner Abreise nach Werro von der freundlichen Hausfrau echt livländisch zur Reise versorgt. Man hatte mir, da es damals zwischen Dorpat und Werro noch keine Station gab, einen Bauern mit zwei Pferden besorgt, mit dem ich den letzten Abschnitt meiner Reise antrat. Aus Unkenntniß der Verhältnisse fuhr ich am besten Krüge, den es damals zwischen Dorpat und Werro gab, vorüber, und nächtigte in einem der schlechtesten. Am folgenden Tage, den 21. October, sah ich Werro zum ersten Male, und man kann sich wohl denken mit welcher Erwartung. Leider war es ein trüber Tag mit Schlackewetter und es läßt sich daher denken, daß Werro weder von außen noch von innen einen vortheilhaften Eindruck machte. Freilich ist der Eindruck günstiger, wenn man an einem heitern Sommertage die Stadt von glänzenden Wasserflächen umgeben erblickt und sie er-

scheint dann, wie ein Knabe einst behauptete, wie eine Schüssel Krebsse von Petersilie eingefast.

Es war spät am Nachmittag, als ich bei abscheulichem Schläferwetter in Berro einzog, sehr durchfroren, aber doch gesund. Ich kann nicht sagen, daß das Leben in den Straßen von Berro mich in Erstaunen versetzt hätte; es war still, sehr still. Drei melancholische Gänse verzehrten den letzten Rest des natürlichen Pflasters auf dem einsamen Marktplatze. Ein halbversteinertes Brodweib an einer Straßenecke und ein Budensteher vor einer Bauerbude, der in Langerweile machte, waren die einzigen Vertreter der Bevölkerung auf den Straßen. Ich fand bald nach Anweisung des gedachten Brodweibes die Anstalt, wo ich von Kr. freundlich, von den Knaben neugierig empfangen und alsbald nach meinem Zimmer, einem Salon von zwölf Quadratfuß, aber ganz wohnlich eingerichtet, geleitet wurde.

So saß ich nun auf meinem Zimmer, aber trotz der belebten Anstalt sehr einsam. Niemand kam zu mir, niemand fragte nach mir, nur die leiblichen Erquickungen, die mir außs Zimmer geschickt wurden, bewiesen, daß ich nicht vergessen war. Ich selbst verließ kaum das Zimmer, denn mich belästigte das neugierige Anstarren der Schüler. Die ersten Stunden meines Aufenthaltes in der Anstalt waren sehr ungemüthlich. Ich war niemand vorgestellt worden und kannte auch niemand. Nur Hultsch fragte am nächsten Tage freundlich nach meinem Befinden. Mit Kr. traf ich bei Tisch zusammen, aber damit schloß auch unser Verkehr. Ich hatte erwartet, sogleich nach meiner Ankunft in Thätigkeit gesetzt zu werden, aber Kr. ließ kein Wort davon fallen. Endlich ging ich auf sein Zimmer und fragte selbst, ob es nichts für mich zu thun gebe. Nun wurde meine Thätigkeit in der Anstalt etwas besprochen und festgesetzt, daß ich am nächsten Tage beginnen sollte. Nach einem Bruchstück von einem alten Tagebuche, das ich noch besitze, habe ich den Unterricht in der Anstalt und somit meine Thätigkeit als Lehrer in Livland, die in diesem Jahre schon 25 Jahre gedauert hat, am 23. October 1835 und zwar in der vierten Klasse mit Geschichte begonnen.

Cap. II.

Krümm er.

Quod munus reipublicae afferre majus
meliusve possumus, quam si docemus
atque erudimus juventutem?

Diese Lobrede Ciceros (de divinatione II, 2) auf den ganzen Lehrerstand mag ersetzen, was ich in diesem Cap. über Person und Wirksamkeit meines verehrten Meisters im Lehr- und Erziehungsfach zu kurz oder ungenügend gesagt habe, und ich setze sie mit um so größerm Vergnügen als Motto über dies Cap., da Krümm er trotz seiner ausgezeichneten Wirksamkeit und der Hunderte von tüchtigen Männern, die aus seiner Anstalt in den Staatsdienst übergegangen sind, so viel ich weiß, nie ein Beweis öffentlicher Anerkennung zu Theil geworden ist.

Ich bedaure sehr, diesem Werkchen als Zierde nicht Krümmers Portrait aus der Zeit, die ich zu schildern unternehme, vorsehen zu können. In seiner äußern Erscheinung, der festen Gestalt von mittlerer Größe, in seinen Zügen drückten sich die Haupteigenschaften seines Wesens deutlich aus: Thatkraft, Festigkeit, Verstand und Wohlwollen. Ebenso charakteristisch war auch seine Handschrift, fest, deutlich und angenehm auch in den flüchtigsten Zeilen.

Krümm er besaß alle dem Vorsteher einer Erziehungsanstalt nothwendigen Eigenschaften in einem hohen Grade, vor allem unermüdlige Thätigkeit bei großer Ruhe und Besonnenheit. Eine Begebenheit aus der Geschichte der Anstalt beweist seine seltne Characterstärke so eigenthümlich, daß ich sie ausführlich mittheilen muß. Krümm er hatte die Anstalt auf dem Gute Schmes in Esthland eröffnet, wo sie bald einige vierzig Knaben zählte. Eines Sonnabends, als eben die ganze Anstalt bei Tische saß, brach Feuer aus und das ganze Haus brannte so schnell ab, daß Kr. nur eine Chatouille, die Lehrer gar nichts und die Schüler nur eine Grammatik retteten, die jubelnd auch dem Feuer übergeben wurde. Gewiß eine verzweifelte Lage für den Gründer einer Anstalt, aber jetzt zeigte Kr., wer er war. Am Sonnabend war die Anstalt abgebrannt und am Montag wurde der Unterricht wieder begonnen und

noch dazu war indeß die Anstalt nach dem Gute Leuchtigal übergeste-
 delt! Freilich machte der Transport der Effecten keine Mühe. Krüm-
 mer hatte noch am Sonnabend einen Boten nach Reval geschickt und
 was an Lehrmitteln und Schulbedürfnissen zu haben war, herbeigeschafft.
 Bald nach dem Brande ließ Kr. die Sommerferien beginnen und als
 nach den Ferien der Unterricht wieder begann, hatte sich die Zahl der
 Zöglinge beinahe verdoppelt. Wie oft haben mir die alten Schüler
 die Geschichte des Brandes, über dessen Veranlassung sie eine gar
 eigenthümliche Ansicht hatten, erzählt: Wie die Wirthin in der furcht-
 barsten Aufregung in's Speisezimmer getreten war mit den Worten:
 Der Disponent läßt sagen, das Haus würde brennen; und wie die
 Schüler während des Brandes auf dem Hofe — Rad gespielt hatten.
 Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, einen Beweis von Krüm-
 mers Geistesgegenwart mitzutheilen. Bald nach der Ueberstiedlung der
 Anstalt von Niesenberge nach Werro stürzt eines Tags ein Knabe in
 Kr.'s Zimmer mit den Worten: Herr Kr., oben ist Feuerschaden!
 Was? schon wieder? sagt Kr. ohne aufzustehen und schreibt ruhig
 weiter. Es war diesmal auch nur der in Brand gerathene Schlafrock
 eines Lehrers, der ein Zimmer dicht mit Rauch gefüllt hatte. Ich habe
 auch diesen Zug von Kr.'s Ruhe nur aus dem Munde der Knaben,
 auf welche dergleichen Geschichten, wie sich begreifen läßt, einen großen
 Eindruck machten. Ueberhaupt besaß Kr. Ruhe und Selbstbeherrschung
 in einem hohen Grade und ich habe ihn unter Umständen ruhig ge-
 sehn, die auch die größte Fassung sprengen könnten. Höher aber als
 diese Selbstbeherrschung stelle ich die Zähigkeit oder das ebenso seltne
 als nothwendige Vermögen, unter den schwierigsten Umständen auszu-
 dauern und am Ziel festzuhalten. Nachdem ich selbst, wenn auch unter
 ganz andren Umständen die Schwierigkeit einer solchen Stellung kennen
 gelernt habe, muß ich mich immer von neuem fragen, was doch Krüm-
 mer bewog, so lange diese Last zu tragen, und mich darüber wundern,
 daß er den Kampf mit Eltern, Lehrern und der ganzen Welt so lange
 glücklich fortsetzte und stets noch im heftigsten Zusammenstoß der In-
 teressen einen Bruch zu vermeiden wußte.

Was Kr.'s Verhältniß zu den Eltern betrifft, so kann ich natür-
 lich darüber nichts sagen; auch schien es Kr.'s Grundsatz zu sein, nie

über die Eltern der Kinder oder deren häusliche Verhältnisse zu sprechen, außer wenn ein Wink darüber pädagogisch nützlich sein konnte. Nach meinen eigenen, freilich weit geringern Erfahrungen aus späterer Zeit und aus Andeutungen, die ich durch meinen vertrauten Verkehr mit den Schülern erhielt oder die ich außerhalb der Anstalt auffing, muß Kr.'s Stellung zu den Eltern die schwierigste von allen und die Erfahrungen von dieser Seite müssen die niederschlagendsten gewesen sein.

Weit schwieriger war aber Kr.'s Verhältniß zu den Lehrern. Man macht sich kaum eine Vorstellung von der Schwierigkeit für einen Privatmann, der in keiner Weise das Gesetz und seine Macht zum Beistand hat, so verschiedene Charactere und Fähigkeiten zusammenzuhalten und trotz alles Widerstrebens und aller Zernwürfnisse immer wieder zu gemeinschaftlichem Wirken zu vereinigen, Männer, die weder durch Hoffnung noch durch Furcht an die Anstalt gebunden und daher nur zu geneigt waren, ihre Meinung mit dem Trumpfe durchzusetzen: Nun, so gehe ich meiner Wege. Wenn ich im Folgenden die Verschiedenheit der Lehrer an einer Privatanstalt skizzire, so geschieht es weniger, um Kr. zu erheben, wiewohl er auch in Behandlung dieser Schwierigkeiten seines Gleichen suchte, als um Eltern, denen dieses Büchlein in die Hände fällt, auf die Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, mit denen solche Vorsteher von Privatanstalten zu kämpfen haben und auf die man beim Tischtisch leider zu oft nicht Rücksicht nimmt. Da gab es erfahrene und tüchtige Lehrer, die um ihrer Verdienste willen Rücksicht verlangen konnten; junge und schwache, die von ihrer Eitelkeit den Maßstab ihrer Wichtigkeit nahmen; zähe und verschlossene Naturen, die Kr. immer wieder mit denselben Kleinigkeiten quälten und reizten; dagegen auch stürmische Reformatoren, denen das Ganze und das Einzelne nicht recht war, die Berge versetzen wollten und doch die lateinischen Declinationen nicht methodisch lehren konnten; andere von zerrütteten Geldverhältnissen, die zur Opposition übertraten, weil Kr. ihnen Vorschuß verweigert hatte. Und doch kam Kr. jahrelang mit seiner Erfahrung und Gewandtheit durch, aber niemand bedachte, mit welchem Einsatz von Lebenskraft und Freudigkeit er die Ruhe erkaufen mußte. Nehme man nun noch hinzu plötzliches Erkranken eines Lehrers, während er vielleicht schon von der Last der Correspondenz

und anderer Geschäfte erdrückt wurde, denn auch in diesem Falle übernahm Kr. gewöhnlich die Hauptlast. Eines Morgens war einer der thätigsten Lehrer nicht mehr da. Er hatte Kr. freiwillig ein Geständniß gemacht, wie ich später, aber nicht von Kr. erfuhr, das seinen augenblicklichen Austritt aus der Anstalt nothwendig machte. Ein andrer auch sehr tüchtiger Ausländer verlangte eines Tags seine augenblickliche Entlassung, weil er es vor Heimweh nicht mehr aushalten konnte.

Zwei Umstände erschwerten Kr.'s Verhältniß zu den Lehrern: Erstens handelte Kr. nach langjährigen Erfahrungen. Die Erfahrung aber, zumal wenn sie sich auf bestimmte Lebenskreise bezieht, erscheint dem Unerfahrenen oft unverständlich und ist ihm jedenfalls lästig, weil sich ihr nichts entgegensetzen läßt als Gründe, die eben vor der Erfahrung nicht bestehn. Daher erschien Kr. oft auf unbegreifliche Weise hartnäckig und vernünftigen Gründen unzugänglich. Ich habe ihn aber in bestimmten einzelnen Fällen nach eignen spätern Erfahrungen gerechtfertigt gefunden. Zweitens hatte er, um Verwickelungen und Zerwürfnißen mit und unter den Lehrern zu entgehn, kein andres Mittel als Geduld und Klugheit. Daher erschien er, obgleich sonst in jeder Hinsicht ein Mann von Wort, manchen als doppelzüngig und falsch. Und doch zwang ihn die Nothwendigkeit oder der Fluch seiner Stellung, seine große Gewandtheit in Behandlung der Menschen und seine Klugheit anzuwenden, um durchzukommen; denn den Lehrern, die sich nicht fügen wollten oder sonst Schwierigkeiten verursachten, aufzukündigen, hätte ihm nur neue Sorgen, Geschäfte und Schwierigkeiten bereitet. Daher vermied er diesen äußersten Schritt, so lange sich auf andre Weise durchkommen ließ.

Die wenigsten Sorgen und Schwierigkeiten machten Kr. die Zöglinge, denn wenn ich auch nicht behaupten will, daß sie ihm gar nichts zu schaffen gemacht hatten, so hatte er doch volle Gewalt über sie durch seine Persönlichkeit, durch die Furcht vor ihm und durch sein ganzes Verhältniß zu ihnen. Dieses war ein durchaus väterliches, denn Kr. wurde von den Zöglingen ebensosehr gefürchtet als geliebt und in vielen Stücken mit Recht bewundert. Auch stand er fortwährend mit den Kleinsten und den Größten in vertraulichem Verkehr. Er plauderte und scherzte stundenlang mit ihnen und sie hatten stets offenen Zugang zu

ihm. Sein Zimmer lag recht im Mittelpunkt der Anstalt, und stand sein Zimmer offen, so war das ein Zeichen, daß er gestört sein wollte und durfte, worauf bald das Zimmer von Knaben gefüllt war, die ohne Weiteres von den Stühlen und Sopha Besitz nahmen und Kr.s Humor und Scherz reizten, den er zumal im Umgang mit den Knaben in besonderem Grade zeigte, ehe das Leben mit seinen fortwährenden Sorgen und Kämpfen ihn matt gemacht hatte. Das waren Kr.s glücklichste Stunden, wenn er mit den Knaben de omnibus rebus et quibusdam aliis plauderte, Scherze über sie machte, die er überhaupt gern jeder Sache im Verkehr mit den Knaben anhing. Ich bin sicher, daß sich alle seine Schüler und zumal die frühern aus Schmes und Niesenberg mit Vergnügen an diese Stunden erinnern werden.

Uebrigens war es in der ganzen Anstalt eine ausgemachte Sache, daß diese Vertraulichkeit, zu der sich Kr. mit den Knaben herabließ, seinem Ansehn keinen Abbruch that, denn er wußte die väterliche Strafgewalt gegen Groß und Klein in vorkommenden Fällen nachdrücklich auszuüben. Schauer ergriff jeden, der in der Arbeitsstunde zu Kr. gerufen wurde und Kr.s Löwenstimme oder das Geschrei derer, die über richtigen Empfang der väterlichen Ermahnungen quittirten, verbreitete heilsamen und nachhaltigen Schrecken durch das ganze Haus. Ich kenne nur einen Fall, wo es den Knaben gelungen ist, Kr. zu hintergehen und dieser Fall wurde als großer Triumph gefeiert. Kr. pflegte an einem bestimmten Tage des Monats Taschengeld auszusahlen, so daß die Knaben es an diesem Tage bestimmt erwarteten. Vor Auszahlung des Taschengeldes pflegte aber Kr. die Classe zu revidiren. Fand er etwas beschädigt oder gar die Bänke, die mit starken Nägeln an die Diele befestigt waren, losgerissen, so gab es kein Taschengeld, und weder Versprechen noch Bitten konnten dann Kr. erweichen. Dadurch zwang er jede Classe, zeitig an Wiederherstellung des Verdorbenen zu denken. Eines Tages war wieder das größte Verlangen nach Taschengeld in der ersten Stube und Kr. hatte schon die Revision angekündigt; aber o Schrecken, da machte einer darauf aufmerksam, daß fast alle Nägel in den Bankfüßen fehlten und dahin ging Kr.s Blick zuerst. Diesem Uebelstande so schnell abzuhelfen, schien ganz unmöglich und mit der größten Niedergeschlagenheit verzichtete die Classe schon an diesem Tage

auf Taschengeld; da machte ein diplomatisches Genie den Vorschlag, die fehlenden Nägelsköpfe mit Tinte zu bezeichnen. Das geschah, freilich mit wenig Hoffnung des Erfolgs. Kr. trat in die Classe, sah alle Tische und Bänke an ihren Orten, die Nägelsköpfe auch alle dicht anliegen und untersuchte daher nicht weiter und zahlte Taschengeld. Welcher Jubel; doch zweifle ich nicht daran, daß die Classe ihm die Geschichte später selbst erzählt und er noch manchen Scherz darüber gemacht hat.

Cap. III.

Die Lehrer.

War die Anstalt ausgezeichnet durch Kr.'s kräftige und besonnene Leitung, so hatte sie auch den Vorzug, wenigstens drei vortreffliche Lehrer zu besitzen, und das waren Krümm er selbst, Mortimer und Hultsch.

Es ist sehr zu bedauern, daß Kr. aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen, soviel mir bekannt ist, gar nichts über Unterricht und Erziehung veröffentlicht hat. Er hat sich aber Verdienste erworben um das Schulwesen durch seine Wandcharten für die Schulen, deren Zweckmäßigkeit schon dadurch bewiesen wird, daß sie die größte Verbreitung fanden, ja von mehreren Schulbehörden, z. B. in Preußen, eingeführt wurden; auch sein Rechenbuch, das, wenn auch vergessen, doch noch lange nicht übertroffen worden ist, giebt Zeugniß für seine Tüchtigkeit als Lehrer.

Kr. gab eine große Anzahl Stunden, und z. B. den Religionsunterricht in allen Classen allein. Von dem Eindrucke, den sein Unterricht machte, kann ich ein merkwürdiges Beispiel anführen.

Ein nicht längst aufgenommener Knabe war, vielleicht aus Sehnsucht nach den Fleischtöpfen Aegyptens, entlaufen, wurde aber bald wieder eingeholt und zurückgebracht. Merkwürdiger Weise hatte er seine Bibel auf die Reise mitgenommen, und als ihn seine Mitschüler fragten, wozu er das gethan habe, antwortete er: Krümm er hat ja gesagt: Mit der Bibel kommt man durch die ganze Welt! Außerdem gab Kr. in verschiedenen Fächern Stunden, z. B. in der untersten geometrischen

Classe, und hier leistete er Vorzügliches, wenn ich nach den Schülern urtheilen darf, die er mir in die nächst höhere Classe lieferte.

Die Schüler, selbst in den obern Classen stellten Kr. als Lehrer sehr hoch, so daß sie der Ueberzeugung waren, Kr. könne in allen möglichen Fächern, selbst im Russischen, unterrichten, wenn er wolle.

Mortimer.

Die größte Zierde der Anstalt und das nicht bloß als Lehrer, war ohne Zweifel Mortimer. Er war nicht nur ein guter Lehrer, wie die zahlreichen Schüler, die er für die Universität vorbereitete, bewiesen, sondern zugleich ein Mann von vielseitiger und gediegener Bildung, so daß eine hochgestellte Dame, die ihn einst in Berro kennen lernte, erstaunt, einen solchen Mann in Berro zu finden, über ihn urtheilte, er lebe wohl nur in Berro, um Buße zu thun! Mortimer gab, mit Ausnahme der Mathematik und Religion, den ganzen wissenschaftlichen Unterricht in der ersten Classe und da die Schüler der ersten Classe zugleich das Pädagogium bildeten, so stellten Mortimer und seine Schüler einen abgeschlossenen Theil der Anstalt oder eigentlich eine Anstalt für sich dar, ausgezeichnet in jeder Hinsicht. Leider kann ich auch über ihn als Lehrer nichts Speciellles mittheilen. Mortimer besaß außerdem ausgezeichnete Kenntnisse in der Musik und war Virtuos auf dem Klavier und der Orgel, was nicht nur der Anstalt zur Zierde, sondern auch vielen Schülern zum größten Vortheil gereichte. Zu dem allen kommt, daß Mortimer durch seine Frömmigkeit, so wie durch sein einfaches und geordnetes Leben seinen Schülern ein würdiges Vorbild war. Merkwürdiger Weise haftet noch jetzt an dem Andenken dieses so mäßigen und unbescholtenen Mannes der Makel, als sei er dem Weine zu sehr ergeben gewesen. Ich würde der Sache gar nicht erwähnen, wenn ich nicht noch kürzlich auf diesen Vorwurf gestoßen wäre. Ich trete aber jedem Gerücht von Mortimers Unmäßigkeit hiermit auf das entschiedenste entgegen. Mortimer ist, wie ich aus seinem eignen Munde weiß, einst in Gefahr gewesen, dem Trunke zu verfallen, aber es war lange vor der Zeit, ehe er in die Anstalt trat. Er entging aber der Gefahr dadurch, daß er die bis dahin verfolgte Laufbahn, Klaviervirtuos zu werden, plötzlich aufgab und sich ganz dem Lehrfache widmete. Mor-

timer liebte ein Glas Wein, aber nur aus sokratischem Becher mit einigen Freunden bei inhaltreichem Gespräch. Er war wenigstens in Berro ein Muster von Mäßigkeit. Jenes schlimme Gerücht hat seinen Grund wahrscheinlich in folgendem Vorfall: Auf Genges Hochzeit hatte sich Mortimer einen Rausch getrunken und war abends, als die Anstalt noch nicht zu Bett gegangen war, sehr heiter und singend durch die ganze Anstalt nach seinem Zimmer gegangen. Er war aber so bestürzt über das Aergerniß, das er gegeben zu haben glaubte, daß er am andern Morgen Kr. als Sühne für seinen Fehltritt den Austritt anbot. Kr. tröstete ihn aber mit den Worten: das ist schlimm, denn dann muß ich auch mitgehn, ich bin auch so nach Hause gekommen.

Leider fehlte Mortimer bei seinen vielen vortrefflichen Eigenschaften Festigkeit und Entschiedenheit, woher es auch kam, daß er unter den übrigen Lehrern lange nicht das Ansehn und den Einfluß hatte, den man nach seiner ganzen Stellung und Wirksamkeit in der Anstalt erwarten mußte. Und dieser Mangel ist später Hauptursache des Verfalls der Anstalt geworden.

Hultsch.

Nächst Mortimer war unter den wissenschaftlichen Lehrern Hultsch der beste, ein Mann von einfachem, biederem, höchst ehrenwerthem Charakter, eben so treu und gewissenhaft in seinem Berufe als tüchtig in seinem Fach, der Mathematik, in welcher er ausgezeichnete Kenntnisse besaß, und es war ein Vorzug der Anstalt, daß durch ihn auch die Mathematik, zumal in den beiden obern Classen, so gut vertreten war. Nur mochte seine eigene Tüchtigkeit Ursache sein, daß er zu rasch vorwärts ging und seinen Schülern zuviel zumuthete. Dabei war er im Stande, in verschiedenen andern Fächern mit Erfolg zu unterrichten und besaß gründliche und ausgebreitete Kenntnisse in den Naturwissenschaften, die seinen Schülern außer der Stunde zu vielfacher Belehrung gereichten. Ferner war Hultsch acht Jahre in England Lehrer gewesen und sprach daher fertig englisch, sodaß die Anstalt zugleich an ihm einen guten Lehrer der englischen Sprache besaß. Warum Kr. Hultsch, der so viele Jahre Lehrer an der Anstalt gewesen war und sehr an derselben hing, nicht derselben zu erhalten vermochte, ist mir noch heute ein

Räthsel; aber Gultsch hatte in der spätern Zeit auch kein Vertrauen mehr zum Bestehen der Anstalt, zumal als sich herausstellte, daß Mortimer sich schon für andre Pläne hatte gewinnen lassen. Gultsch ging als Privaterzieher nach Petersburg, wo er sechs Jahre später an der Cholera gestorben ist. Leider hat er den Zweck, der ihn, wie ich vermuthe, hauptsächlich zum Austritt aus der Anstalt bewog, nämlich die Zukunft seiner Familie zu sichern, nicht erreicht. Denn obgleich er sich nach sechsjährigem Dienst eine mäßige Pension sogar gerichtlich hatte zusichern lassen, die auch auf seine Familie übergehen sollte, erhält doch seine Wittve dieselbe manches Jahr entweder gar nicht oder nur zum Theil.

Genge.

Obgleich Genge, der auch schon heimgegangen ist, als Musiklehrer, zumal da er außer der Anstalt wohnte, nicht so unmittelbar in das Leben derselben eingriff, wie die beiden ebengenannten, so widme ich doch seinem Andenken mit Vergnügen einige Zeilen, weil ich überzeugt bin, daß Genge durch seine Tüchtigkeit als Musiklehrer, durch seine Hingebung und Ausdauer beim Unterricht und überhaupt durch seine ernste und besonnene Haltung wesentlich zu dem guten Geiste beigetragen hat, der die Anstalt beseelte. Mortimer, der an Fertigkeit und Kenntniß Genge weit übertraf, sprach es öfter aus, daß er lange nicht soviel leisten würde als Musiklehrer wie Genge, dessen Thätigkeit und Ausdauer beim Unterricht wirklich zu bewundern war. Kann ich einen größern Beweis für seinen Eifer und seine Ausdauer angeben, als daß er es wagte, nur mit den Kräften der Anstalt die Schöpfung und die Jahreszeiten von Haydn vollständig und nach dem Urtheil von Kennern würdig aufzuführen? Freilich wäre dies ihm ohne Mortimer's Unterstützung nicht möglich gewesen, aber die Hauptarbeit fiel doch auf ihn und sein Verdienst war es, daß er die Schüler dahin vermochte, mit einer gewissen Freudigkeit einen großen Theil ihrer Freizeit zu opfern. Ich bin überzeugt, die Großartigkeit des Unternehmens und das Kunstwerk selbst, dessen Darstellung es galt, hatten die Schüler in eine gewisse freudige Spannung versetzt, so daß sie zu jedem Opfer bereit waren. Und die Aufführung der Schöpfung unter Mortimer's Orgelbegleitung war der Glanzpunkt der Anstalt.

Bei der Erinnerung an den trefflichen Genge muß ich eine kleine Geschichte mittheilen, die mir, wenn ich an die ruhige, ernste Haltung Genge's beim Unterricht denke, immer noch komisch erscheint. Ein Schüler, der wahrscheinlich nicht zu den aufmerksamsten und geduldigsten gehörte, kommt zu Genge in die Klavierstunde und sieht auf dem Klavier vor sich einen wunderschönen, großen Apfel liegen. „Aha, denkt er, den bekommst du gewiß, wenn Du Dir heute rechte Mühe giebst.“ Die Aussicht auf den Apfel spornt ihn auch zu ungewöhnlichem Eifer an. Aber, o Täuschung! Genge steckt nach der Stunde den Apfel ganz ruhig ein und geht gemessenen Schrittes wie immer davon. Ganz aufgeregt durch die erfahrene Täuschung kam der Schüler in die Classe zurück, wodurch ich zur Kenntniß derselben gelangte.

Außer den genannten traf ich noch mehrere tüchtige und ehrenwerthe Lehrer in der Anstalt, aber ich müßte die Grenzen dieses Büchleins zu weit stecken, wollte ich weiter von ihnen sprechen. Doch darf ich nicht unerwähnt lassen, daß ich Herrn Simon, Lehrer der französischen Sprache, vorfand, der, auch abgesehen von seiner Tüchtigkeit als Lehrer, schon durch seine Erfahrung und seinen Character entschiedenen Einfluß auf die Anstalt hatte. Sein Rath in Beziehung auf den Umgang mit den Zöglingen ist mir oft von Nutzen gewesen. Ach, wie hat uns beide das Schulleben abgenutzt, seit wir in Berro im fröhlichen Barrespiel mit den Classen uns gegenüberstanden!

Dann traf ich noch einen jungen Lehrer vor, Herrn G., einen Mann von vielseitiger Bildung, guten Kenntnissen, ausgezeichneten Lehrgaben und einen Character, der ihn besonders zum Umgang mit der Jugend befähigte. Er besaß die seltene und gewiß schätzenswerthe Gabe, eine Classe unter Scherz und Pöffen zum regsten Fleiße zu erziehen und leistete in einzelnen Fächern Vorzügliches. Er gelangte aber merkwürdiger Weise nie zur rechten Anerkennung und Wirksamkeit, woran vielleicht zu großes Mißtrauen seiner Kräfte und Leistungen schuld war. Auch er verließ lange vor mir, wie Simon, aus mir unbekanntem Gründen die Anstalt. Ueberhaupt verließen die meisten Lehrer früher oder später die Anstalt, um ihr Glück anderweitig zu suchen, ein Uebelstand, an dem alle Privatanstalten leiden und der sich leider nicht vermeiden läßt. Es gab Jahre, in denen der Lehrerwechsel, denn es

waren außer Krümmner 12—14 Lehrer an der Anstalt thätig, besonders stark war, und bei vielen derselben war einzig zu loben, daß sie wenigstens mit der Zeit fortgingen. Besonders häufig war der Wechsel der russischen Lehrer, zumal in den obern Classen, denn waren sie auch in Hinsicht auf die Sprache brauchbar, so fehlte ihnen häufig die wissenschaftliche Bildung. Und dieser Mangel, den die Schüler bald entdeckten, schadete ihrer Wirksamkeit. Eines Tags war großer Jubel in der zweiten Classe. Der russische Lehrer hatte eine freie Ausarbeitung aufgegeben. Ein Schüler hatte den trojanischen Krieg beschrieben; aber nach seiner Beschreibung konnten die Griechen Troja nicht eher erobern, als bis ihnen Karl der Große seine Artillerie zu Hülfe schickte! Und das hatte der Lehrer ohne Rüge durchgehen lassen. Welchen Einfluß das auf seine Autorität hatte, kann man sich denken.

Cap. IV.

Allerlei Persönlichkeiten.

Um meine Freunde von mensa und amo her ganz in unser damaliges Leben zurückzuversetzen, kann ich nicht unterlassen, einige Persönlichkeiten in und außer der Anstalt flüchtig zu zeichnen, die in das Einerlei des Schullebens einigen Wechsel brachten. Leider kann ich keine von jenen sonderbaren Persönlichkeiten vorführen, die eigentlich die Würze der Schulerinnerungen sind, denn wie im übrigen Leben verschwinden auch in der Schule die eigentlichen Originale nach und nach ganz. Unter den vielen Persönlichkeiten, die ich in der Anstalt kennen gelernt habe, war eigentlich nur ein Lehrer, den ich Kohlblatt nennen will, ein Original. Als Mensch war er in hohem Grade gutmüthig und pomadig. Sein Wahlspruch war: das ist mir alles Wurscht! woher er auch den Spitznamen Wurscht bei den Schülern führte; und sie verfehlten nie, wenn sie sein Porträt an die Tafel zeichneten, eine tüchtige Wurst an seine Nase zu hängen. Als Lehrer gebührt ihm das Zeugniß, das mein Colleague Gultsch scherzweise manchen Schülern zu geben pflegte: Bescheidenen Anforderungen genügend.

Seine originelle Erscheinung zu schildern, theile ich Folgendes mit: Kohlblatt's Zimmer war von dem meinen nur wenige Schritte entfernt. Eines Tages hörte ich während der Arbeitsstunden draußen viel gehn und flüstern. Als ich die Thür öffnete, sah ich einen Haufen Knaben sich um das Schlüsselloch an Kohlblatts Thüre drängen. Als ich fragte, was sie da machten, hieß es: Still, still, Herr Kohlblatt sieht seine Hosen! Dies veranlaßte mich, selbst einen Blick durch das Schlüsselloch zu werfen und das Bild, das sich darstellte, war so originell, daß ich die Heiterkeit der Knaben wohl begriff.

Ja, da saß Herr Kohlblatt am Fenster, die weiße Zipfelmütze mit kühnem Schwunge nach hinten; angethan mit einem alten Soldatenmantel, der ihm als Schlafrock diente, so abgetragen, daß keine Laus auf ihm haftete und wenn sie frisch beschlagen war; das sinnende Antlitz über die defecten Hosen gebeugt; an den kahlen Füßen die berühmten halle'schen Morgenschuh von Filz. Da er nun das ganze Restaurationsgeschäft eben so ernst und geheimnißvoll betrieb, als gälte es den Stein der Weisen oder die Quadratur des Kreises, so war die ganze Erscheinung eben so originell als komisch und die Heiterkeit der Knaben sehr wohl zu begreifen, die ich sofort zurück an ihre Arbeitstische wies.

Kohlblatt war überhaupt der einzige Lehrer, mit dem sich die Schüler einen Spaß machen konnten und durften. Als er eines Abends die Stube, über welche er die Aufsicht führte, zu Bette gebracht hatte und in sein Zimmer zurückkehrte, sah er sich selbst schon am Tische sitzen in weißer Nachtmütze, grauem Mantel und den großen Schuhen. „Na, na, Ditto, ich sehe schon, du bist's, geh' zu Bett, aber thu' mir das nicht wieder. Einst geht Kr. vor der Classe vorüber, in welcher Kohlblatt gerade Stunde giebt, und da er verdächtiges Geräusch vernimmt, tritt er plötzlich in die Classe. Welcher Anblick! kein Kohlblatt ist zu sehen, dagegen alle Schüler in heiterster Stimmung um den Lehrerstuhl in einen Haufen zusammengedrängt, bis Kr.'s Gegenwart mit Schrecken bemerkt wird und nun Herr Kohlblatt aus dem zersprengten Haufen auftaucht mit der Entschuldigung: die lieben Jungen paiten mich nur ein Bischen!

Daß Kohlblatt trotz dieser Sonderbarkeiten sich doch einige Jahre

in der Anstalt hielt, erklärt sich nur aus seiner Gutmüthigkeit und der Harmlosigkeit der Jugend, welche Sonderbarkeiten der Lehrer gern erträgt, wenn sie natürlich, das heißt, eine Folge des Characters sind.

Habe ich Herrn Kohlblatt gezeichnet, so darf ich um so weniger dich übersehen, alter grauköpfiger Pilopapa. Denn deine unartigen Schüler haben dir das Leben schwer genug gemacht und würden dein Bild nur ungern vermiffen. Wie lebendig stehst du noch vor mir mit deinem grauen Kopfe und dem gutmüthigen Gesicht, umringt von einem Haufen Knaben, die dich jubelnd mit dem Rufe begrüßen: Pilopapa! Pilopapa! „Ja, meine Herrn, ich bin der Pilopapa und Sie sind die Pilochen!“ Das ist die ganze Rache, die du für den angehängten Zopf nimmst. Aber du warst der Anstalt nützlich durch deine Geduld und deine Ausdauer, mit der du Knaben mit höchst negativem Sittfleisch und widerspenstigen Fingern festhieltest, bis sie ihre aus drei Noten (die mir noch in den Ohren klingen!) bestehenden Sonaten spielen konnten. Große Virtuosen hast du nicht gebildet, soweit ging weder dein Ehrgeiz noch deine Kunst, aber du mußtetest auch auf jeden Schüler erst ein Treibjagen anstellen. Pilopapa kommt! war der Ruf, auf den deine hoffnungsvollen Schüler sich dem bevorstehenden Genusse in die entferntesten Winkel zurückzogen. Nun suchtest du unter großem Jubel der übrigen den Läuferling, wurdest aus einer Stube in die andre, in's Schlafzimmer, dann in's Krankenzimmer, natürlich immer dahin geschickt, wo der Gesuchte nicht war, bis endlich der Flüchtling sich nur auf die Nachricht stellte, daß du schon an Kr.s Thür zur Klage bereit ständest, und du warst gewiß jedes Mal so gutmüthig, diese letzte Frist möglichst zu verlängern. Nun führtest du den Schuldigen triumphirend an das Marterinstrument, wo noch viele Meinungsverschiedenheiten über Tact und dergleichen auszumachen waren, ehe du deine 20 oder 25 Kop. als gewonnen betrachten konntest, aber daß du trotz aller Neckereien und Quälereien doch immer wieder kamst und mit freundlichem Gesicht, das sei dir zum Ruhme nachgesagt.

Die liebe Jugend ist schon an und für sich, besonders aber im abgeschlossenen einförmigen Leben einer Anstalt, so heißhungrig nach Abwechslung, daß sie auch unbedeutenden Persönlichkeiten Stoff zur Unterhaltung abzugewinnen weiß, und dergleichen Persönlichkeiten hatten

wir auch wenigstens einige. Da war ein Soldat, Namens Purzoff, der stets auf dem Marsche nach Sibirien war und immer von Neuem den Knaben mit Erzählungen von seinen Verlusten, die er bei schwerer Strafe ersetzen müsse, den letzten Rest ihres Taschengelds abzuschwindeln wußte, trotz dem, daß sie ihn als Trinker und Lügner kannten. Er bot ja Stoff zur Unterhaltung, indem sich die Knaben von seinen schlaunen Diebereien erzählten. Wie er immer im Ärmel einen Faden mit einer gekrümmten Stecknadel trage, womit er beim Kaufen der Häringe immer einen unbemerkt anhake und im Ärmel verschwinden lasse. Ehrlicher war der alte Kolschetsky, ein alter Graukopf, der noch unter Blücher gedient haben wollte, eine Mischung von Bettler, Vogelsteller und dergleichen, der sein Hauptquartier in einem Krüge vor der Stadt aufgeschlagen hatte und stets einige Kopfen erhielt, wenn er auch nicht darum bat, eine harmlose Persönlichkeit, die auf den Spaziergängen immer für einige Minuten Abwechslung bot.

Ich würde diese unbedeutenden Persönlichkeiten gar nicht erwähnen, wenn ich nicht hoffen könnte, daß gerade die Erinnerung an solche Nebenpersonen, die Leser, für welche dies Büchlein bestimmt ist, erst recht in die fröhlichen Tage der Jugend versetzen würde. Und so sei denn auch der alte Fink erwähnt, ein durch Trunk verkommener Ausländer, den der Strom des Lebens zu unserm Vortheil in Berro an's Ufer geworfen hatte. Ich sage, zu unserm Vortheil, denn er war uns nicht nur nützlich, sondern unentbehrlich, weil er vielerlei verstand, und ohne Wohnung, ohne Werkstätt doch alles reparirte, was uns zerbrach. Wie viele Messer zerbrochen fast wöchentlich und welche Noth, wenn einem Knaben gerade unter den schönsten Papparbeiten die Spitze eines nothwendigen Messers abbrach! da konnte und mußte allein der alte Fink helfen. Von der größten Wichtigkeit wurde er Großen und Kleinen nur dadurch, daß er allein Schlittschuh zu repariren verstand. Leider versetzte er sie oft vor oder nach der Reparatur in den Krügen, sicher, daß wir sie doch auslösen würden. Was war mit dem alten Spitzbuben anzufangen? er wußte nur zu gut, daß wir ihn nicht entbehren konnten. Vielleicht lag zum ersten Mal der See spiegelblank vor uns, Schlittschuh waren auch da, aber zerbrochen. Natürlich wurde dann jedes Opfer für die Wiederherstellung gebracht.

Auch unsers theuren Nachbarn, des alten Schleicher, darf ich nicht vergessen, wie er mit fettstarrendem Schlafrock auf seiner Treppe steht und mit heiserer Stimme zankt, denn er stand stundenlang auf seiner vorspringenden Treppe, von der er die Hauptstraßen von Werro überschauen konnte, und stürzte wie ein Raubritter auf jeden Bauerwagen herab, um nach Krebsen, Fischen und Wild zu suchen, denn er war ein großer Gourmand und das Essen bekam ihm! Ihm dem Bäcker, der in der verführerischen Nähe von wenigen Schritten zur Anstalt wohnte, floß der größte Theil des Taschengeldes und der mütterlichen Zuschüsse für Pfefferkuchen und Kringel, zu, sowie er auch zu jeder besondern Festlichkeit Speckkuchen und Festkringel lieferte. Ich habe ihn unsern theuren Nachbar genannt, nicht weil er mehr verlangte als ihm zukam, obgleich seine Kringel bisweilen hätten größer und feiner sein können, sondern weil seine Nachbarschaft als feuernder Handwerker die jährliche Versicherungssumme für die Gebäuden der Anstalt nicht unbedeutend erhöhte. Sonst war er in jeder Hinsicht ein freundlicher und dienstfertiger Nachbar.

Cap. V.

Das Haus und seine Umgebung.

Was Krümmers bewogen hat, aus Ostland nach Livland, überzusiedeln, weiß ich nicht; gewiß aber hat das Haus, in welchem sich die Anstalt befand, die Entscheidung gegeben. Denn obgleich für ganz andere Zwecke erbaut, besaß es Räumlichkeiten, die es für eine Anstalt besonders brauchbar machten. Da war vor allem der große Saal, hoch, geräumig und hell, der allein schon dem Hause für den jetzigen Zweck einen entschiedenen Werth gab, von Kr. mit einer Orgel versehen, wie sie nicht jede Landkirche besitzt. Da gab es einige hohe und helle Zimmer zu Classenlocalen, Schlaffsäle, jeder Anforderung an Bequemlichkeit und Gesundheit entsprechend, dazu eine ganze Anzahl kleiner abgetrennter Zimmer zu verschiedenen Zwecken, vor allem nothwendig als Wohnung für die unverheiratheten Lehrer. Auch gab es noch einen geräumigen

Krankensaal für Epidemien, z. B. Masern und Scharlach, so abgesondert in einem Flügel des Hauses, daß ich nach Jahren erst dahinter kam, wo der Ausgang zu demselben war. Dabei lagen Säle, große und kleine Zimmer, durch eine Menge Treppen und Treppchen verbunden, wunderbarlich durch einander. Diese Regellosigkeit hatte aber den großen Vortheil, daß sie den Eindruck einer Schul-Caserne ganz fern hielt. Eng und dunkel war nur die sogenannte zweite Stube oder das dritte Classenzimmer; dagegen war die erste Stube, wenn auch nicht sehr geräumig für 18—20 junge Leute, doch hoch und hell und hatte wahrscheinlich die schönste Lage in ganz Livland. Ich bin gewiß, daß jeder, der in der ersten Stube gewohnt hat, mir beistimmen wird. Sie hatte die höchste Lage in der ganzen Anstalt, und das eine Fenster bot eine unvergleichliche Aussicht. Fast unter dem Fenster breitete sich die blaue oder weiße Fläche eines bedeutenden Sees aus, umgeben von dunklem Nadelwalde. Am Horizonte im Südosten erhob sich malerisch der Höhenzug des Munnameggi, der uns zugleich als Wetterprophet diente, jenachdem er eine Nachtmüze von Wolken und Nebel aufhatte oder nicht. Und wie mannigfaltig zugleich, nach Jahres- und Tageszeiten, waren die Ansichten, die diese reizende Aussicht darbot. Doch lange nicht das Interesse bot der See, wenn sich an einem stillen Sommerabende die von goldnem Sonnenschein übergossne Landschaft in seiner stillen Fläche spiegelte, noch, wenn vom Munnameggi ein Gewitter, das die Hexen im Raugeschen Kirchspiel gebrant hatten, herabzog, und das Rauschen des vom Sturme aufgeregten Sees sich mit dem Donner mischte. Am interessantesten war uns der See gegen Ende des Winters, wenn die Veränderungen seiner Oberfläche uns nach und nach das Erwachen der goldenen Sommerzeit und Befreiung aus dem Gefängnisse verkündigten. Wie aufmerksam und sehnüchlich beobachteten wir die geringsten Veränderungen. Blendend weiß lag gewöhnlich gegen Ende März die starre Oberfläche des Sees noch vor uns, nur durchschnitten von den dunklen Winterwegen. Mit welchem Jubel begrüßten wir die ersten dunklen Flecken, die sich vielleicht eines Morgens zeigten; doch vergingen oft noch Wochen in ungeduldiger Erwartung, ehe der ganze See die dunkelblaue Farbe annahm, die dem Brechen des Eises vorausging. Das zweite entscheidende Merkmal war, daß sich die gerade

Linie des Winterweges, der aus der Stadt über den See führte, gebrochen hatte, denn von da an gingen die Veränderungen rascher vor sich. Das Eis löste sich in einzelnen Parteien, die sich so lange hin- und herschoben, bis eines Morgens die letzten Stücke verschwunden waren und zum ersten Mal die blaue Fläche ganz rein vor uns glänzte. Das geschah gewöhnlich in jenen köstlichen Tagen des April, wenn der Fuchs seine bunten Flügel an den sonnigen Wänden der Gebäude behaglich wiegt und Weiden und Birken im Sonnenschein schon grünlich schimmern. Nun brauchten wir nicht mehr die Freistunden im Zimmer zu verfristen oder Straßenkoth zu treten. Nun öffnete sich uns wieder die breite, trockne Birkenallee, die vom Markte herab an den See führte. Nun stürzten wir jubelnd wieder hinaus in den Duft und Schatten der alten Birken. Gesegnet sei die Hand, die sie gepflanzt hat! wo der kurze Rasen einen so trefflichen Spielplatz bot. Wie klapperten nun die Kurniknüppel und sauste das Rad! Wie manche köstliche Stunde haben wir unter diesen Birken oder am grünen Ufer des Sees verspielt oder auch nur verträumt, indem wir Leib und Seele in der reinen, warmen Luft sommerten. Und welche Lust, aus dem heißen Schulzimmer im Sommer sogleich hinauseilen zu können in's erfrischende Bad. Ja, es lag mancher Reiz um das von Vocabeln und Exempeln duselig gewordene Haus!

Die nächste Umgebung der Stadt bot wenig Abwechslung zu Spaziergängen. Die beiden großen Straßen nach Dorpat und Pleskau, die wir trotz ihrer Einförmigkeit doch immer wieder einschlugen, waren zu jener Zeit sehr sandig und schattenlos, denn die mageren Weiden am Wege verloren jeden Sommer ihre wenigen Blätter noch durch Raupenfraß. Der Schloßberg hatte zwar nur noch wenige Mauerreste, bot aber eine ausgedehnte Umsicht auf die Seen, die Stadt und den sich anmuthig windenden Fluß, und obgleich wir das Alles schon hundertmal gesehen hatten, gingen wir doch immer wieder hin, denn es war doch ein Ziel, zumal für unsere Spaziergänge am Abend.

Reicher an Abwechslung war die entferntere Umgegend der Stadt, da das Land sich wenige Werst von derselben nach Südosten in mannigfachen Hügelu erhebt, die zwischen ihren grünen Abhängen stille, blaue Seen bergen. Und es war kein geringer Genuß und Vortheil

für Leib und Geist, an einem freien Nachmittage um die reichbewaldeten Berge von Alt-, und die malerischen Seen von Neu-Kaseritz, schlendern zu können. Wie manchen Tag bin ich selbst mit den kleinsten Knaben wohl zwanzig Werst über Berg und Thal gewandert und immer hielten sie wacker aus. Neu-Kaseritz lag nur vier Werst von der Stadt. Der Weg führt zwar durch einen sandigen Kiefernwald, aber hinter diesem wird das Auge alsbald überrascht durch den Anblick mehrerer kleiner Seen zwischen bewachsenen Hügeln. Dann aber kommt der Hauptschmuck der Umgegend von Berro, die Kaseritzer Mühle, ein reizendes Ziel für Grünfahrten, denn hier breitet sich ein größerer See malerisch zwischen reichbewachsenen Bergen aus und hier gestaltete sich nach und nach ein ländlicher Vergnügungsort, wie sie wohl keine livländische Stadt zu jener Zeit besaß. Da nämlich die Einwohner von Berro die reizenden Partien am See gern besuchten, ließ der damalige Arendator von Neu-Kaseritz, Herr Kenge, seinen Freunden zu Gefallen an den Ufern des Sees bequeme Fußwege, hier und da mit Bänken und Tischen, anlegen. Da hierdurch der Besuch zahlreicher wurde, ließ er später an einem kleinern See, ganz unter Bäumen versteckt, einen ebenso einfachen als zierlichen Salon bauen, der eigentlich als Zufluchtsort bei plötzlichen Regengüssen dienen sollte, aber bald als Tanzsalon benutzt wurde, wo sich mehrere Jahre hindurch die tanzlustige Jugend von Berro und der Umgegend zum ländlichen Ballo versammelte, denn wir erfreuten uns eines Vorzugs vor allen Städten, da wir in Berro eine stehende Kapelle besaßen. Sie stand unter der Direction des weltberühmten Kapellmeisters und Stadtorganisten, Siebe, vulgo „Pilopapa“, von dem Jankoffsky, ein großer Musikkenner, aber auch ein Schalk, zu sagen pflegte: Wenn Siebe gelenkere Finger und mehr Notenfkenntniß besäße, wär er der erste Violinspieler von Europa. Er hatte auch die Geschichte ausgebracht, daß der erste und einzige Flötist der Kapelle, der uns in der Woche die Schuß zum Tanze befohlte, drei Jahre auf der Flöte nur gefingert, aber nicht geblasen habe, ehe Siebe dahinter gekommen sei; aber es ist über allen Zweifel erhaben, daß dann und wann bei der Tanzmusik die Flöte ganz entschieden zu hören war. Uebrigens bestand die Kapelle, wenn sie vollständig war, aus Violine, Violoncell, Horn und Flöte, gewiß eine kühne Zusammenstellung, aber

was ihr an Vollständigkeit und künstlerischer Ausbildung fehlte, wurde ersetzt durch Ausdauer und Gefälligkeit gegen das Publicum, denn Herr Siebe wurde gar nicht ungehalten, wenn mitten im Tanze ein Stuger auf ihn einstürzte mit den Worten: Siebe, halten Sie doch besser Tact! Siebe, halten Sie inne mit dieser langweiligen Francaise, die haben wir nun genug gehört. Wenn du dich wunderst, lieber Leser, daß ich auch diese Geschichten mittheile, so diene zur Entschuldigung, daß zwar unsere Jugend am Tanze nicht Theil nahm, aber sich doch gern des muntern Lebens daselbst erfreute und daher immer jubelnd mit zu den Festlichkeiten nach Kaseritz aufbrach; auch war es wirklich eine bemerkenswerthe Erscheinung in Livland, daß sich ein Städtchen wie Berro, eines ländlichen Vergnügungsortes in der angenehmsten Lage erfreute, wo sich wöchentlich einmal eine zahlreiche Gesellschaft ganz ungestört einer anständigen Fröhlichkeit hingeben konnte; und wenn ich bei dieser Erinnerung mit besonderem Wohlgefallen verweile, so hat das auch seinen Grund, denn wenn man die herrlichen Juniabende, während draußen die Wipfel der Bäume im Abendroth flimmern, und die Schwalben so lockend durch die blaue Luft schwirren, in der Schulstube, Aufsicht führend über eine Jugend, die von Sommergefühlen in allen Gliedern gezwickt wird, mit Ermahnen und Strafen hinbringt, so blickt man mit Verlangen nach einer heitern Gesellschaft im Freien und und denkt gern an solche Zeiten zurück.

Ein besonderer Vorzug dieses ländlichen Tanzvergnügens war, daß das Getümmel und die Unordnung eines öffentlichen Vergnügungsortes lange fern blieb, denn es fanden sich regelmäßig auch einige ältere, ernste Männer ein, die, während sie in einer Laube neben dem Salon beim Gespräch saßen, unbemerkt eine Art Aufsicht führten, und schon durch ihre Gegenwart störende Elemente fern hielten, was lange Zeit um so leichter gelang, da die Besorgung von Erfrischungen eine reine Gefälligkeit des Herrn Kenge war, ohne Rücksicht auf Gewinn.

Der Glanzpunct der Kaseritzer Festlichkeiten war aber alljährlich das Pfingstfest, denn mein Colleague, Gultsch, hatte ein Scheibenschießen um Preise eingeführt, wodurch die Gesellschaft einen bedeutenden Reiz umher gewann. Leider schloß diese ganze angenehme Einrichtung wieder ein, denn Kenge verpachtete die Mühle, der Pächter dachte mehr an

Gewinn als an die Gesellschaft; unreine Elemente stellten sich ein, die anständige Gesellschaft schwand nach und nach, und die Kaseritzer Mühle ist wieder so still und einsam geworden, wie sie früher war.

Mannigfaltiger und zum Theil sogar großartig sind die Gebirgsgegenden in größerer Entfernung von Berro und leider noch viel zu wenig bekannt. Die eine Seite um den Munnameggi werde ich bei einer andern Gelegenheit beschreiben, aber weit reicher an Aus- und Ansichten ist eine Fahrt nach der 35 Werst von Berro gelegenen Kirche von Dppekalm. Schon der Weg über Raage und Koß ist sehr angenehm durch den Wechsel der Ansichten, aber hinter Koß gelangt man in eine eigentliche Gebirgsgegend, wo zwischen reichbewachsenen Bergen sich jeden Augenblick eine neue Aussicht auf größere und kleinere Seen darbietet. Jeder Berg, den man am Wege besteigt, eröffnet einen neuen Anblick; oft liegen 3—4 Seen in einem Thale hinter einander, zumal bei dem Gütchen Schreibershof, das wahrscheinlich unter allen livländischen Gütern die schönste Lage hat und wo die Besteigung des steilen Pilskalm den Anblick einer echten Gebirgsgegend mit vielen Seen zugleich bietet. Von da führt der Weg zwischen Bergen und Seen immer aufwärts nach der Kirche von Dppekalm, welche, wie auf einer vorspringenden Bastion des Gebirges liegend, eine prachtvolle Aussicht über einen großen Theil von Lettland bietet. Auf eine Reise von Berro über Raage nach Dppekalm mache ich alle livländischen Schulmänner aufmerksam, welche in den Ferien Leib und Seele durch schöne Natur und frische Bergluft stärken wollen. Sie werden sich nicht getäuscht finden. Beim Küster in der Nähe der Kirche fanden wir einst in größerer Gesellschaft für einige Stunden ein freundliches Obdach. Möchten doch diese Zeilen dazu beitragen, diesen noch so wenig besuchten Theil von Livland bekannter zu machen.

Cap. VI.

Inneres Leben der Anstalt.

Die ganze Anstalt bestand aus fünf Classen, mit ungefähr 100 Schülern, die gewisser Maßen ebensoviele Familien bildeten. Ein der

Anstalt eigenthümliche und zweckmäßige Einrichtung war das sogenannte Pädagogium. Die Schüler der ersten Classe bildeten nämlich eine Abtheilung für sich, bewohnten einen besondern Flügel der Anstalt und genossen einer anständigen Freiheit. Dies hatte einen doppelten Vortheil. Einerseits war der Wunsch, bald an der Freiheit des Pädagogiums Theil zu nehmen, ein großer Sporn für die Schüler der nächsten Classe zur Anstrengung; andrerseits war es ein zweckmäßiger Uebergang von der Gebundenheit als Schülers zur Freiheit des Studentenlebens. Und dieser Umstand hat gewiß noch in der Anstalt selbst vieles Schlimme verhütet, weil der Reiz zu ungesellichen Ausschreitungen wegfiel. Wer gehört hat von den nächtlichen Versammlungen der Portenser auf dem Kirchboden oder von den lebensgefährlichen Aussteigungen derselben, um in Flemmingen und Almerich die gesparten Lichter in Bier umzusetzen, der weiß, was ich meine. Dieser Uebelstand fiel bei uns weg, weil der Reiz des Wagnisses nicht vorhanden war. Die Thüren standen die ganze Nacht offen, und wozu sollten sie Vergnügen auswärts suchen, da sie so bequem daheim sitzen und kneipen konnten, wozu eine einfache Anfrage bei Mortimer hinreichte, der unter ihnen wohnte und die wissenschaftliche und moralische Aufsicht über das Pädagogium führte. Es fiel aber auch zugleich für die übrigen Schüler der Reiz weg, es den größern nachzumachen, denn sie hatten gar keine Kenntniß von dem, was im Pädagogium geschah. Daher war denn auch die kühnste Heldenthat in Uebertretung der gesellichen Ordnung, daß irgend ein Schüler in den untern Classen während der Arbeitsstunden zu Nachbar Schleicher schlüpfte und für einige Kopfen Kringle oder Pfefferkuchen holte, wobei weder Leib noch Seele irgend gefährdet wurde.

Die übrigen Schüler wohnten, je 18—20 in vier Stuben, die ebensoviel Classen entsprachen, die erste Stube bildete die zweite Classe und so abwärts. Jede Stube stand unter Aufsicht zweier Lehrer, eines wissenschaftlichen und eines Sprachlehrers, die sich Tag für Tag ablösten, und mit Ausnahme der Lehrstunden den ganzen Tag vom Aufstehen bis zum Schlafengehen in der Stube verweilten. Obgleich die Aufsicht eine höchst beschwerliche Pflicht für die Lehrer war, hatte dieses System doch auch seine bedeutenden Vortheile, der vor Allem, daß der Lehrer durch das enge Zusammenleben die Schüler in jeder

Beziehung genau kennen lernte, und daß Lehrer und Schüler durch gemeinsame Leiden und Freuden sich näher an einander schlossen, wodurch das Familienleben beiden Parteien wenigstens zum Theil ersetzt wurde. Ich bin dadurch mit vielen Zöglingen in ein so vertrautes Verhältniß gekommen, daß ich mich dessen noch jetzt mit Vergnügen erinnere.

Es war ein günstiger Umstand für mich, daß ich im ersten Semester nach meiner Ankunft gar keine Aufsicht zu führen hatte, denn da ich mich, oft nur aus Langerweile, bald in dieser, bald in jener Stube aufhielt, auch wohl auf kürzere oder längere Zeit einen Lehrer in der Aufsicht ablöste, lernte ich die hergebrachte Ordnung, die wie ein eisernes Band das Ganze umschloß, kennen, und bekam auch von einzelnen Lehrern manchen nützlichen Wink und Rath in Hinsicht auf den Umgang mit den Zöglingen. Erst in der Mitte des zweiten Semesters übernahm ich die Aufsicht in der vierten Stube und die an und für sich drückende Pflicht wurde mir von Tag zu Tag leichter und zuletzt sogar angenehm, da ich noch jung war und es mir nicht schwer wurde, mich zu den Gesprächen und Spielen der Knaben, wie ich sie in der vierten Stube fand, herabzustimmen, ja zuweilen ein rechtes Kind mit Kindern zu sein. Wie oft habe ich auf einem kleinen Handschlitten geseffen und mich von einer Knabentroupe durch die Straßen von Berro ziehen lassen!

Vor mir hatten Aufsicht in der vierten Stube gehabt ein wissenschaftlicher Lehrer, den die ganze Geschichte höchlichst langweilte und der daher die Arbeitsstunden meist abschloß, während die Knaben die größte Allotria trieben; der andere, ein französischer Lehrer, war viel zu jung, um seine Pflicht mit dem erforderlichen Ernste zu erfüllen. Daher hatten sich manche Uebelstände eingestellt, von denen Kr. vielleicht gerade deshalb keine Kenntniß hatte, weil er bei seinem steten Verkehr mit der vierten Stube, die er von seinem Schreibtische aus übersehen konnte, dieselben gar nicht für möglich hielt. Am ersten Sonnabend meiner Aufsicht commandirte ich nach Brauch und Herkommen der Anstalt zur Kopfreinigung, aber mir standen die Haare zu Berge, als ich entdeckte, in welchem Grade sie nöthig war. Das konnte ich keinen Tag dulden. Nachdem vorher noch eine gründliche Klapperjagd gehalten worden war, schor ich alle Knaben, und gerade nicht nach dem Modejournal, nach Möglichkeit, machte dann jedem eine neue Haartour aus Seifenschäum,

und da ich dies jeden Morgen fortsetzte, gewann ich einen vollständigen Sieg über den Feind. Ueberhaupt war es in der Anstalt etwas Gewöhnliches zwischen Lehrern und Schülern, sich gegenseitig zu dienen oder zu bedienen. Wie ich in der vierten Stube den Knaben die Haare schnitt, und ich gelangte durch Uebung bald zu einiger Gewandtheit, so ließ ich mich wiederum in der ersten Stube, wo es einige Meister in Handhabung des Kammes und der Schere gab, scheren. Dergleichen gegenseitige Dienste trennen nicht, sondern verbinden die Parteien.

Bald machte ich eine andre, mehr komische Entdeckung. Ich war durch allerlei Umstände auf die Vermuthung gekommen, daß die Stube ein Geheimniß vor mir verberge, und zwar schien dies Geheimniß im Waschapparat zu stecken, der aus einem niedern Schranke mit einem Kübel bestand, in welchen das verbrauchte Wasser abließ. Durch die fortwährende Feuchtigkeit schien mir die Diele unter dem Schranke stark angefault, und als ich eines Tags den Schrank rückte, um den Schaden zu besehn, entdeckte ich auch in der Diele ein großes Loch, und in dem Loche — einen mächtigen Frosch, welchen die Knaben hier zu ihrem Vergnügen unterhielten. Welche Lust hätte das erst gegeben, wenn der Frosch einmal in einer Lehrstunde seine Stimme plötzlich erhoben hätte. Natürlich wurde der Herr im grünen Rock, der sich bis dahin meiner Aufsicht entzogen hatte, alsbald polizeilich ausgewiesen.

So will ich auch eines andern Vorfalles bei der Aufsicht gedenken, der nach vieler Sorge zuletzt eine komische Wendung nahm. Ich bekam einst einen neuen Zögling in die 4. Stube, einen besonders kleinen Knaben, den ich Galle nennen will. Dieser ging mir eines Nachmittags spurlos verloren. Ich ließ ihn allenthalben suchen, im ganzen Hause, auf dem Hofe; nicht zu finden. Die Arbeitsstunde begann, Galle erschien nicht. Nun machte ich Kr. Anzeige, der die Sache weit ruhiger aufnahm als ich, aber doch auch Nachforschungen anstellte. Vergebens, Galle blieb verschwunden. Wir gingen zum Abendessen, dann spazieren, Galle war noch nicht da. Nun war die Sache schon höchst bedenklich und die Furcht, Galle möchte irgendwie verunglückt sein, obgleich die Möglichkeit gar nicht zu begreifen war, quälte mich im höchsten Grad. Als endlich beim Schlafengehn die Knaben ihre Schlafbänke aus dem Schranken nahmen, wo sie den Tag über zusammenge-

rollt lagen, fiel zu meiner größten Freude und Ueberraschung auch Galle heraus, der sich am Nachmittag zu einem Schläfchen zwischen die Schlafkörbe gelegt und da bis jetzt geschlafen hatte, woran er selbst kaum etwas zu wissen schien. Es mochte wohl ein vorübergehendes Unwohlsein den ungewöhnlich festen Schlaf verursacht haben.

Cap. VII.

Ein Tag Aussicht.

Im Allgemeinen machten die Knaben bei der Aussicht weder große Sorge noch Aerger. Sie waren folgsam und willig gegen den Lehrer und gutmüthig und verträglich untereinander, nur die Langeweile durfte sie nicht plagen, dann fingen bald Neckereien unter einander an, die bald in Streit und Zank ausarteten. Im Sommer freilich, wo ohnedies jede Freizeit viel zu kurz war, litten wir selten an Langeweile, aber an einem Feiertage im Herbst, zumal bei schlechtem Wetter Aussicht zu halten, war ein schweres Los. Da ich dadurch Gelegenheit finde, manchen Zug aus unserm damaligen Leben mit einzuflechten, werde ich einen solchen Tag zu schildern versuchen.

Ich nehme also an, es ist ein trüber Tag des Novembers und Feiertag. Deshalb wecke ich die Knaben statt halb sechs, erst um sechs. Von sechs bis acht ist, mit kurzer Unterbrechung durch den gemeinschaftlichen Morgensegen im Saal, Arbeitsstunde. Diese vergeht, da jeder zu thun hat und dem Dürstigen freigebig das Fehlende ersetzt wird, ohne Schwierigkeit und Langeweile. Dann machen wir trotz des Regens einen Gang durch die Stadt; alles ist still und öde; nicht einmal der alte Schleicher steht auf der Warte und hält Ausschau nach Bauern, er weiß, daß heute keine kommen. Hier und da steht ein Budensteher vor der Thür, der, obgleich mehr abgehärtet gegen Langeweile als andre Menschenkinder, doch froh ist, uns kommen zu sehn, und seine Wetterbeobachtungen auf einige Zeit unterbricht. Seine Hoffnung, daß wir, wenn auch nicht etwas kaufen, doch nach etwas fragen werden, erfüllt sich nicht. Er und das stereotype Brodweib an der Ecke sind die ein-

zigen Menschen, die wir auf der Straße sehen, und bald haben wir unsere Bestimmung für den heutigen Tag erfüllt; wir haben die Straßen von Berro eine Viertelstunde und doch nur vorübergehend belebt! daß wir sehr gehoben durch unsern erfüllten Beruf in unsern Zwinger zurückkehren, läßt sich nicht sagen; auch sind wir durch die bestandenen Abenteuer nicht lebendiger und durch die gemachten Erfahrungen nicht klüger geworden. Wir haben nur die Ueberzeugung gewonnen, daß es im Zimmer trocken und draußen lange nicht so lebendig ist wie bei uns. Die Knaben beginnen nun an ihrer Freiheit zu nagen, wie ein Hund an einem Knochen. Die einen versuchen zu spielen, es wird bald langweilig, andere machen Besuche in andere Stuben, von wo sie bald weg-
gewiesen werden. So rückt der große Augenblick heran, wo zwei Teller mit gewaltigen Butterbröden erscheinen, jeder gekrönt mit einem Knust, über welches sich glücklicher Weise Prozesse erheben. Das Knust gehört einem Wochenkerl, der die Tintenfässer oder die Leuchter der Stube besorgt, da es aber ein Gegenstand von Bedeutung ist (glückliche Zeit, wo noch die Erlangung des Knustes eine gewisse Befriedigung gewähren konnte!), so erheben sich Prozesse: Der Wochenkerl hat sein Recht auf das Knust für heute schon abgetreten, wahrscheinlich für einige Pfefferkuchen, die aber schon gestern verzehrt sind. Der Contract reut ihn, er macht Vergleichungsvorschläge; der Gegner geht nicht darauf ein. Nun soll der Lehrer entscheiden, aber wie schwierig ist die Aufgabe! Endlich tritt ein glaubwürdiger Zeuge für die Bedingungen des Contracts auf und die Sache ist entschieden. Ist kein Zeuge vorhanden, so wird entweder das Knust getheilt oder zwischen den Parteien gelost. Mit diesem wichtigen Prozesse ist glücklicher Weise ein Theil der Zeit zwischen Frühstück und Mittag vergangen, aber schwerfällig schleichen die Viertelstunden hin, bis die Glocke zum Mittagstisch ruft, der leider auch nur kurze Zeit ausfüllt. Und nun liegt der ganze Nachmittag von 1—6 wie eine dürre Sandwüste vor uns, die wir zu durchwandern haben. Nur dann und wann belebt sich die Gesellschaft durch eine neue Art von Neckereien oder gar durch einen Proceß! Ja ein Proceß ist ein erwünschter Gegenstand in solchen langweiligen Stunden und sie ruhen nicht eher, als bis sie einen in Gang gebracht haben. Es erscheint vor dem Lehrer ein lang aufgeschossener Knabe von starken Gliedern, das schmutzige Gesicht

von Thränen durchfurcht: Was willst du, Wodjakoff? was weinst du? „Galle hat mir geschlagen!“ Indeß hat sich die ganze Stube herbeigedrängt, um die komische Klage mit anzuhören, denn Galle ist der kleinste Knabe in der Stube und wird angeklagt, den längsten und stärksten geschlagen zu haben. Die Schelme haben übrigens den Kleinen gegen den Großen geheßt und dann noch den Großen zum Klagen ermuntert. Daher werden auch die Parteien nur einfach zur Ruhe verwiesen und die Stube zerstreut sich lachend, um Wodjakoff so lange wegen seiner Klage zu necken bis er wüthend wird und links und rechts tüchtige Püffe austheilt. Nun neue Prozesse, die nach Ordnung und Recht abgemacht werden. Anklage und Vertheidigung werden gehörig durch Uebertreibungen und Lügen verwickelt, das Zeugenverhör durch Geschrei und Widersprüche fast unmöglich gemacht. Endlich erfolgt der Spruch: Wodjakoff wird wegen Selbsthülfe zu 10 Minuten einsamer Sitzhaft verurtheilt, welches Urtheil der Schelm höchst ernsthaft anhört, dabei aber so komisch mit den Ohren wackelt, daß der Richter laut lachen muß und vergißt den andern Uebelthäter zu strafen. Indeß macht sich ein anderer durch seine laut durchdringende Stimme so lästig, daß er zur Mäßigung ermahnt werden muß. Er gehorcht, tritt aber bald mit der sonderbaren Bitte vor: Herr Lehrer, kann ich nicht einmal schreien! „Wozu das?“ Ja es juckt mich in der Kehle! Nun, so schrei. Und richtig, er stellt sich auf die Bank und schreit so fürchterlich, daß er auf vierzehn Tage die Stimme verliert. Nach dieser kleinen Aufregung tritt die Langeweile wieder ihre Herrschaft an und der Lehrer versucht ein Spiel anzustellen. Es wird also gemeinsam Blindekuh gespielt, aber der Lärm wird bald so groß, daß Kr. besorgt für die Sicherheit des Hauses in der Thür erscheint und Einhalt gebietet. Nun folgt einige Zeit Stille, aber bald beginnt die Langeweile wieder ihre demoralisirenden Wirkungen zu äußern, denn das Necken beginnt. Wodjakoff ist schon verbraucht. Daher beginnt einer zu erzählen. Der Vater von W. K. sei eines Tages in Schlafrock und Unterhosen, mit einem Regenschirm auf einem Schweine spazieren geritten. W. K. hört es und beginnt nun unter Thränen zu betheuern, daß Alles eine Lüge ist. Der Erzähler fügt aber zur Bestätigung einige interessante Thatsachen hinzu, so daß W. K. in Verzweiflung klagen

geht. Das aber haben die Schelme bezweckt. Machte es ihnen schon Spaß, zu hören, wie B. K. die handgreiflichsten Unwahrheiten unter den größten Bethierungen für Lügen erklärt, so ist der Jubel nun vollkommen, da sie ihn wirklich dahin gebracht haben, daß er nun selbst die Geschichte dem Lehrer erzählt und dieselben Bethierungen der Unwahrheit wiederholt. Der Kläger wird hierauf freundlich, die Angeklagten ernst zur Ruhe verwiesen, was auch so viel hilft, daß sie einen Andern zum Gegenstande der Unterhaltung wählen. Sie nehmen Lars vor und bringen ihn durch erheuchelte Theilnahme dahin, von seinen heimischen Verhältnissen zu erzählen, denn sie wissen, daß er, des Deutschen noch wenig kundig, irgend etwas Komisches zu Tage fördern wird. Und richtig, heut kommt die unerhörte Thatsache heraus, daß Lars in Finnland einen Dufel hat, der Rittmeister bei einer Glasfabrik ist. Welcher Jubel! Ein anderes Mal spricht er von seinen vielen Verwandten und läßt die Aeußerung fallen: Ich habe gerade 37 Cousinen, wenn ich meine Cousins alle mitrechne. Doch der gute Lars machte sich nichts aus ihrem Spott und Gelächter, da er keine Ahnung davon hatte, was er Lächerliches gesagt hatte. Ueberhaupt hatten alle diese Angriffe etwas so Harmloses, daß man nur mitlachen konnte. Auch kam hier und da ganz unerwartet eine köstliche Naivität mit an den Tag. So äußerte einst ein Knabe in der vierten Stube gegen mich: denken Sie doch, einmal waren bei uns alle Hofsjungen krank, außer ich und der Kutscher!

So vergeht doch Stunde um Stunde unter wiederholten Versuchen, Leben in's Leben zu bringen. Das Besperbrod, ein Krug Milch und ein Stück grobes Brod, sind verzehrt und heute erschallt, sogar den Knaben erwünscht, die Glocke, die alle auf ihre Sitze zur Arbeit ruft. Endlich kommt auch der Abend dieses Tags, der den Lehrer mehr ermüdet hat, als ein gewöhnlicher Schultag. Das Abendgebet wird gehalten und ich begleite die Knaben in's Schlafzimmer. Da ich weiter keine Ansprüche an dem Tage habe, lege ich mich auch mit nieder. Das waren mir immer sehr feierliche Augenblicke. Bald herrschte die tiefste Stille, und ich glaubte, ich müßte die in Schutzengel verwandelten Gebete der Mütter durch den stillen Saal schweben hören. Gerade in einem solchen Augenblicke rief einst ein Knabe neben mir, halb im

Traum: Leb' wohl, liebe Mama, leb' wohl, liebes Tantchen! Es gab aber auch Nächte besonderer Aufregung, wo das Traumreden kein Ende nehmen wollte. Eines Nachts sah ich einen Knaben zwischen den Betten hingehn: Wo willst du hin? „Ich will den und den nach einer Vocabel fragen.“ Ein anderer ward durch Exempel beunruhigt: Bitte, lieber Herr Hultsch, warten Sie nur noch einen Augenblick, ich bin gleich fertig; 5 und 6 ist 15 und 10 dazu ist 23! So wird die liebe Jugend selbst im Schlaf von Vocabeln und Exempeln beunruhigt.

Cap. VIII.

Pädagogische Erfahrungen.

Bu meinen Erinnerungen aus der Anstalt gehören natürlich auch mancherlei eigenthümliche Erfahrungen, von denen ich wenigstens Einzelnes mittheilen will:

1. Unter andern machte ich an einem Schüler die Erfahrung, daß die Ausbildung des Gedächtnisses ein unüberwindliches Hinderniß jeder Bildung sein kann, und bei diesem Schüler trug die Schule durchaus nicht die Schuld; ein unglaubliches Gedächtniß war bei ihm Anlage und hatte sich, wie mir schien, auch ganz von selbst ausgebildet. Ich entdeckte einst zu meiner Ueberraschung dieses merkwürdige Gedächtniß. Ich hielt Aufsicht während der Arbeitsstunde in der vierten Stube und es fehlten vielleicht noch zehn Minuten bis zum Schluß derselben, da sah ich einen Schüler sich mit Spielereien beschäftigen. Ich citirte ihn also vor mich und gab ihm eine Seite lateinische Vocabeln, wenigstens 50 Stück zu lernen. Er übernahm die Strafe ganz geduldig und stand bald wieder vor meinem Tische. Was willst du? Aussagen! das fiel mir doch auf und ich fragte ihn auf jede mögliche Weise, aber er wußte sie wirklich und sehr gut auswendig. Ich gab ihm sofort noch eine gleiche Portion, und ehe es acht schlug, hatte er auch diese vollkommen gelernt. Bald kam ich dahinter, daß er geradezu zur Unterhaltung seiner Mitschüler Vorstellungen über sein Gedächtniß gab, indem er sich von diesen die schwierigsten Aufgaben stellen ließ. So

vertauschte er einst bei Tisch die Namen aller Schüler und wußte doch nach Wochen noch genau, welchen Namen damals jeder erhalten hatte. Aber dieses Gedächtniß war für ihn ein Unglück, denn bei dem treuesten Fleiße und wirklichem Eifer zum Lernen machte er gar keine Fortschritte. Ich mußte das leider selbst erfahren. Er bat mich um Privatstunden in der Geometrie und ich sagte sie ihm zu. Drei Semester habe ich ihn in der Geometrie unterrichtet, aber obgleich die Mathematik gerade meine starke Seite war und ich die Sache zuletzt als eine pädagogische Preisaufgabe behandelte, hat er nicht einen Satz begriffen. Er lernte alles auswendig, das Gedächtniß war thätig, aber nicht der Verstand. Ich zeichnete die Figuren auf jede mögliche Weise, wählte die Buchstaben bald in, bald außer der Reihe; er verstand jeden Beweis richtig so zu wiederholen, aber er hatte nichts begriffen, worauf sich weiter bauen ließ. Hätte ich den Knaben allein zu unterrichten und zu erziehen gehabt, so hätte ich ihn ein ganzes Jahr nur zeichnen und musizieren lassen. Es wäre gewiß des Versuches werth gewesen zu erfahren, durch welche Mittel ein solches Gedächtniß in normale Schranken zurückgebracht werden kann. Leider kann ich über seine spätere Bildung nichts sagen, denn er ging bald nachher nach Schweden zurück, von wo er stammte.

Wie eigenthümlich und unbegreiflich oft der Geist in einem solchen Kopfe thätig ist, sollte mir durch einen andern Fall kund werden. Ich gab einst einem Knaben, der für sehr faul und unaufmerksam galt, Privatstunden im Rechnen. Anfangs ließ ich ihn, um seine Aufmerksamkeit zu controlliren, vor mir auf der Schiefertafel rechnen. Er machte glänzende Fortschritte, aber er rechnete nicht mehr auf der Tafel, sondern nur im Kopfe und selbst, wenn ich ihm ein Exempel de tri mit Brüchen dictirt hatte, legte er den Kopf auf die Arme und sagte nach wenig Augenblicken mir das Resultat ganz richtig. Aber wie machst du es denn eigentlich? „Ja, Herr C., das weiß ich gar nicht! Ich denke nur ein Bißchen nach und dann weiß ich, daß es richtig ist.“ Fast dieselbe Antwort gab das berühmte Zahlengenie Dahl, der in einem mit sprechenden Menschengruppen gefüllten Saale auf und abgehend, 25 vierziffrige Zahlen mit 25 desgleichen multiplicirte und dann das Resultat vor- und rückwärts aussagte. Auch er wußte keinen Aufschluß

über die Operationen zu geben, durch welche er so schnell und sicher zum Resultat gelangte.

Derselbe Knabe war höchst aufmerksam in den Privatstunden, eines Tages bemerkte ich aber eine auffällige Zerstretheit an ihm. Ich setzte ihn deshalb zur Rede. Seine Entschuldigung war: Ich kann nicht aufpassen, so lange ich nicht weiß, was die Buchstaben an Ihrer Thür bedeuten. Ich hatte nämlich mit Kreide einige chemische Zusammensetzungen an die Thür notirt. Als ich ihm Aufschluß gegeben hatte, war seine Aufmerksamkeit wieder rege und anhaltend.

Eine Erfahrung, die Kr. einst machte, ist mir auch so interessant erschienen, daß ich sie hier mit aufnehmen will. Kr. pflegte Schüler, die sich durch besondere Faulheit auszeichneten, so lange an seine Thür zu stellen, bis sie eine bestimmte Aufgabe gelernt oder Versäumtes nachgeholt hatten. Wer aber diesen Ehrenposten, von dem sich nicht leicht einer zu rühren wagte, einmal angewiesen bekam, der mußte hier ohne Erbarmen den ganzen Tag, mit Ausnahme der Lehrstunden, ausharren. Mir ist diese Strafe oft hart erschienen, aber wenn Kr. mehr solche Erfahrungen gemacht hatte, wie die folgende, so ist er durchaus gerechtfertigt. Kr. erhielt einst einen Zögling, dessen Unterricht durch Familienverhältnisse sehr vernachlässigt war, und obgleich er schon 15 bis 16 Jahre zählte, mußte Kr. ihn doch in die unterste Classe setzen, wo es sehr langsam mit ihm vorwärts ging. Endlich nahm ihn Kr. mit in die unterste geometrische Classe, wo er selbst den Unterricht gab. Ein Semester verging und das andere, er lernte nichts. Da stellte ihn Kr. am Ende des dritten Semesters an seine Thür mit der Aufgabe, jeden Sonnabend einen Satz zu beweisen. Mehrere Wochen vergingen ohne Erfolg, bis Kr. die Drohung schärferer Strafe hinzufügte, da verstand er am nächsten Sonnabend den ersten Satz und Kr. steigerte nun die Aufgabe zu mehreren Sätzen. Was war der Erfolg? Schon am folgenden Mittwoch bat er um Erlaubniß, seine Aufgabe vortragen zu dürfen. Von da an durfte er auch seinen Strafposten verlassen und bewies jeden Sonnabend einige Sätze, bis er den ganzen Cursus der Classe nachgeholt hatte. Seit dieser Zeit bewies er mehr und mehr ein entschiedenes Talent für die Mathematik und machte glänzende Fortschritte. In meiner geometrischen Classe überraschte er mich oft durch

neue sinnreiche Beweise, und er hat die meisten Aufgaben in Unger's Geometrie des Euklid selbstständig gelöst. Daher rückte er schnell durch die Classen auf, aber nur in der Mathematik, denn während er in der Mathematik schon in der zweiten Classe saß, war er in den Sprachen noch in der vierten.

Das eben erwähnte strenge Mittel that übrigens doch nicht immer seine Wirkung, z. B. nicht bei unserem Freunde Wodjakoff, dessen ich schon bei einer andern Gelegenheit erwähnt habe. Dieser stand auch einst bis zur Lösung einer Aufgabe. Als nun seine Mitschüler ihn antrieben mit den Worten: Du Dummkopf, so lerne doch, damit du einmal frei wirst! antwortete er: Ich werde mir hüten, ich muß dann mehr lernen!

Dieser Wodjakoff war vom pädagogischen Standpunkte ein sehr interessantes Subject, denn er hatte keine Muttersprache; aber auch keine Bildungssprache, denn er war schon 16 Jahr und noch schwankte er zwischen Russisch, Deutsch und Französisch, ohne eine dieser Sprachen fertig zu sprechen. Außerdem besaß er eine geheimnißvolle Gewalt über Thiere; er konnte sich der wildesten Bestie ohne Gefahr nahen und that dies auch ohne alles Bedenken. Diese Eigenschaft bewies er beim ersten Eintritt in die Anstalt auf komische Weise. Als der Herr, der Wodjakoff im Auftrag seiner Verwandten nach Berro gebracht hatte, von ihm Abschied nehmen wollte, war Wodjakoff lange nicht zu finden. Nach langem Suchen, woran die halbe Anstalt Theil nahm, entdeckte man ihn in der Hundehütte, aus welcher er schmunzelnd seinen Krauskopf mit den funkelnden Augen steckte. In dieser Hütte befand sich aber eine wüthende Bestie von Kettenhund, dem kein Knabe je auf zehn Schritt zu nah zu kommen wagte. So eigenthümlich führte er sich in die Anstalt ein, eigenthümlich waren aber auch bis dahin seine Schicksale gewesen. Seine Mutter nahm ihn ganz jung mit in's Ausland, und da sie wegen ihrer Gesundheit nach Italien reisen mußte, gab sie ihn unterdeß in Genf in einer Pension ab. Bis dahin hatte er Russisch gesprochen, denn das war eigentlich seine Muttersprache. Seine Mutter starb in Italien und Wodjakoff blieb mehrere Jahre in Genf, wo man ihn nicht nur nicht unterrichtete, sondern sogar als Diener gebrauchte, denn er hat mir selbst erzählt, daß er in Genf Zimmer gesetzt hat. Nur Französisch hat er

dort gelernt, daß er sich nothdürftig unterhalten konnte, aber dagegen war sein Russisch verloren gegangen. Endlich brachte ihn eine befreundete Familie zurück nach Livland, wo er wieder nur Deutsch reden hörte. Zuletzt kam er nach Berro, wo er wegen der frühern Vernachlässigung und des Mangels einer Sprache fast gar nichts lernte. Mein Trost ist nur, daß er hier nicht vernachlässigt wurde. Kr. hielt ihn scharf in jeder Hinsicht, er leistete aber dem Eingange von Kenntnissen entschiedenen Widerstand, eben so wie er Abscheu gegen das Wasser hatte. Er war in Allem ein trefflicher Junge, stets gefällig gegen andre, so sehr sie ihn auch neckten, stets lustig, und stets — schmutzig. Das war der einzige Punkt, der unsere Freundschaft störte, denn wir waren sehr gute Freunde und er theilte mir immer strahlend vor Freude mit, wenn er einen Brief von seiner Schwester erhalten hatte; aber waschen, zumal gründlich, das war zuviel verlangt! Auch Textor, der mit mir die Aufsicht in der vierten Stube hatte, nahm sich seiner väterlich an, aber der quälte ihn wieder jahrelang mit der Forderung, er solle die Gebote russisch lernen, wahrscheinlich im Auftrag des Popen; ich glaube auch nicht, daß er sie in Berro gelernt hat. Was aus ihm später geworden ist, weiß ich leider nicht, aber wenn er gedient hat, so kann ich mir ihn nicht anders denken, als den schönsten und tapfersten Offizier seines Regiments. Vielleicht ist er aber auch schon den Heldentod gestorben, wie mehrere meiner Schüler und Freunde aus Berro.

Cap. IX.

Meine Thätigkeit als Lehrer.

Wenn ich auf meine eigne Thätigkeit als Lehrer in der Krümmerschen Anstalt zurückblicke, muß ich es immer von Neuem als einen der vielen Beweise der göttlichen Gnade, die mir im Leben zu Theil geworden sind, erkennen, daß ich im Ganzen ohne erheblichen Anstoß und ohne ernste Zerwürfnisse, zu denen nur zu viel Grund in meinem Character lag, durchgekommen bin. Denn bei maßloser Eitelkeit war ich auch von Natur schon geneigt zur Festigkeit, weil mir bei jeder

Aufregung das Blut gewaltsam zum Herzen strömte. Aber die liebe Jugend ist so dankbar, wenn sie erkennt, daß man es gut mit ihr meint und vor Allem, wenn sie Fortschritte macht, daß sie vieles erträgt und leicht verzeiht.

Ich hatte zwar schon viel unterrichtet, ehe ich nach Berro kam, aber nur einzelne Schüler. Als ich nun eine ganze Classe von zwanzig Schülern übernehmen mußte, fiel ich, wie die meisten jungen Lehrer, in den Fehler, daß ich ebenso vorschnell und unbedacht war im Auflegen der Strafen, als schwach beim Durchführen derselben. Vorzüglich vermochte ich nicht den Bitten zu widerstehen, zumal wenn sie mit Thränen verbunden waren. Ich hatte es aber mit Schülern zu thun, die noch einen guten Theil der kindlichen Stärke im Bitten besaßen. So hatten sie denn bald die erfreuliche Entdeckung gemacht, daß ich nicht unerbittlich war, und sie hätten diese Entdeckung gewiß nach und nach mit einiger Anmaßung ausgebeutet, wenn sie mich nicht selbst aufmerksam gemacht hätten. Ich hatte eines Tags wieder einem Schüler auf sein dringendes, mit reichlichen Thränen verbundenes Bitten eine Strafe erlassen, und er war im Begriff die Classe zu verlassen. An der Thüre begegnete er einem andern Schüler und theilte diesem nur durch ein Lächeln den Erfolg seiner Bitten mit. Aber ich fing dieses Lächeln auf und erkannte seine Bedeutung. Dieses Lächeln ist andern theuer zu stehen gekommen, oder auch sehr nützlich geworden, wie man es eben nimmt.

Ich begann meine Lehrerthätigkeit in der vierten Classe und zwar mit Geschichte, woran sich bald auch der Unterricht im Latein schloß. Aber gerade aus dem Anfange meiner Thätigkeit sind mir die wenigsten Erinnerungen geblieben. Nur das ist mir noch recht gegenwärtig, daß, als ich einst eine ernste Strafpredigt an die Classe gehalten hatte, ein Schüler, mit Vornamen Arthur, zu den andern ziemlich laut äußerte: Das ist mir auch ein fixer Trüber! Doch hielt ich so weit an mich, daß ich die Aeußerung nicht weiter beachtete. Von ihm, einen begabten, aber etwas übermüthigen Schüler noch Folgendes: Eines Tages fand ich einen neuen Schüler, der erst einige Wochen da war, weinend in einem Winkel der Classe stehn. Auf meine Frage, was er da mache, erhielt ich zur Antwort: Arthur hat mich in den Winkel gestellt! Also ein Schüler den andern, und der Gefraßte weinte ruhig im Winkel seine

Strafe ab. Doch da ich diese Schelmerei erwähnt habe, wäre es Unrecht, einen Zug dieses Arthur zu übergehen, der ihm gewiß zur Ehre gereicht. Ich war mit der vierten Stube eben vom Spielplatz gekommen, und als ich in die Stube trat, sah ich einen heftig weinen. Auf meine Frage: Warum weinst du? erhielt ich zur Antwort: Arthur hat mich geschlagen. Als ich diesen nun zur Rede setzte, entgegnete er: Ja, sehen Sie Herr C. Er kam ganz heiß vom Spielen herein und stürzte gleich über das Wassergefäß, um zu trinken. Da gab ich ihm eins hinter die Ohren und stieß ihn weg!

Einer komischen Uebersetzung aus der vierten Classe muß ich doch auch erwähnen. Ich hatte zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ein kleines Büchlein von Ernestin eingeführt, das mit einfachen Sätzen aus Classikern beginnt. Unter diesen fand sich auch der Satz: *Disce paucis contentum esse*. Als ich mich überzeugt hatte, daß die Schüler die Vocabeln wußten und nun einer übersetzen sollte, kam sofort die classische Uebersetzung heraus: *Lerne wenig und sei zufrieden!* Hier setze ich zugleich eine andre classische Uebersetzung bei, die zu den Schul-Traditionen gehört: Den Anfang der Horazischen Oden: *Maecenas, atavis edita regibus*, hat einst einer übersetzt: *Du speisest mich zu Abend, aber die Könige fressen die Vögel!* So wie: *Mors pulsat aequo pede*, der Tode schlägt mit dem Pferdefuße.

Wo mag doch der Band des Livius hingekommen sein, in welchem die zweite latein. Classe der Anstalt originelle Uebersetzungen gesammelt hatte?

Von Semester zu Semester wurde meine Thätigkeit mehr in Anspruch genommen, so daß es zuletzt Semester gab, wo ich in sieben verschiedenen Fächern unterrichtete und ich könnte wohl manches Nützliche aus meinen Erfahrungen als Lehrer mittheilen, wenn ich nicht geflissentlich Alles bei Seite liegen ließe, was nicht genau mit der Anstalt zusammenhängt. Ich habe in der dritten Classe im Lateinischen, in der Geometrie und in der Arithmetik unterrichtet, mit vielem Vergnügen und nicht ohne Erfolg. Ich kann nicht unterlassen zu bemerken, daß einer der Schüler der dritten geometrischen Classe sich nachher als Ingenieur vor Silistria unter Schilder und in Sewastopol unter Todleben ausgezeichnet hat, von wo aus er mich zu meiner größten Ueberraschung,

denn ich hatte seit Jahren nichts von ihm vernommen, grüßen ließ. Den meisten Eindruck jedoch scheint mein Unterricht in der zweiten Classe gemacht zu haben, wie ich durch mehrfache Zeugnisse zu meinem Erstaunen nach Jahren erfahren habe. Und zwar gedenken meine Schüler noch jetzt mit Vergnügen der Geschichtsstunden zc., weshalb ich einige Worte über dieselben beifüge. Die rege Theilnahme an meinen Geschichtsstunden hatte ihren Grund besonders auch in der Art und Weise meines Vorgängers in diesem Fache, der es meisterlich verstand, das Interesse an der Geschichte auf ein Minimum herabzubringen. Er hatte ein kleines Heftchen ausgearbeitet, das mit pedantischer Genauigkeit ein- und abgetheilt war, und das er genau in derselben Form abschreiben ließ. Diese Heftchen nun durchzusehn und vorzüglich die Länge und Breite der Striche bei den Unterstreichungen peinlich zu bekritlem, nahm einen guten Theil der Stunde hin. Einen Theil derselben verwandte er dann allerdings auf Erzählen, aber obgleich er am Ende jeder Stunde nach seinen eignen Worten am Vorabende großer Ereignisse stehen blieb, kam er in ein bis zwei Jahren doch nur bis Abraham! Als ich nach ihm diese Stunden übernehmen mußte, ging ich auch alsbald an die Ausarbeitung eines Heftes, in welchem die chronologische Uebersicht die Hauptsache war. Da mir nun aus der Schulbibliothek mehrere gute Werke zu Gebote standen, füllte ich mich, bei eigener Neigung zur Geschichte, mit geschichtlichem Stoff. Zugleich regte mich die steigende Theilnahme der Schüler nicht wenig an, denn ich hatte es mit Schülern von einem Alter zu thun, in welchem große Männer und große Thaten ihres Eindruckes nie verfehlen. Dazu kam, daß ich die Dauer des Vortrages vom Fleiße der Schüler abhängig machte. Jede Stunde begann mit Abfragen des Dagewesenen oder Aufgegebenen und je besser es ging, desto weniger Zeit wurde darauf verwendet. Dann erst fuhr ich im Vortrage fort und theilte wohl auch zur Abwechslung besondere Stücke aus Junf's „Gemälden aus den Kreuzzügen“ oder Raumer's „Geschichte der Hohenstaufen“ mit.

Nächst der Geschichte gedenke ich auch der deutschen Stunden in der zweiten Classe mit Vergnügen, schon deshalb, weil ich, damals ohne mein Wissen, zwei Dichter in der Classe hatte, den deutschen Dichter Jegor v. Sievers und den russischen Dichter Fetj, der aber in der

Anstalt einen andern Namen führte. Ob meine Erklärung schillerscher Gedichte, bei welchen ich mich besonders mit dem dichterischen Ausdrucke und der Lehre von den Figuren und Tropen beschäftigte, Einfluß auf den Umstand gehabt hat, daß Jeth zuerst mit Uebersetzung schillerscher Gedichte in's Russische hervorgetreten ist, lasse ich dahin gestellt sein. Doch darf ich nicht unterlassen, da ich seiner einmal gedacht habe, Einiges über diese interessante Persönlichkeit mitzutheilen, zumal da seine Mitschüler sich desselben gewiß mit Vergnügen erinnern werden. Er war der einzige Russe in der Classe und vertrat seine Nationalität gegen die deutsche Umgebung mit ebensoviel Geist wie Energie. Dabei wurde er wegen seiner mechanischen Fertigkeiten nicht wenig bewundert. Ich stand mit ihm auf sehr vertrautem Fuße und er rühmte sich einst gegen mich, daß er, wenn er auch plötzlich ganz arm würde, sein Brod durch fünf Handwerke verdienen könne. Und dies war keine Uebertreibung, denn er bewies es. So reparirte er Uhren, wobei er keine andre Werkzeuge besaß, als eine Stopfnadel und eine verdorbene Reißfeder als Zange, und soll einst eine gesprungene Feder mit einem Seidenfaden wieder glücklich gebunden haben. Das Merkwürdigste aber war doch ein Compagniegeschäft, das er mit einem andern, der auch große Neigung zur Mechanik hatte, etablirte. Hinter dem Ofen der dritten Stube hatten beide eine Drechselbank angelegt, die, weil dabei in die Wand gebohrt worden war, vor Krümmer sorgfältig verheimlicht werden mußte. Ein Schlittschuhriemen und ein abgebrochenes Federmesser spielten dabei eine Hauptrolle. Und doch habe ich ein ganz leidliches Schachspiel aus dieser Fabrik hervorgehn sehn. Wenn es wahr ist, wie ich gehört zu haben glaube, daß der andre Theilnehmer an diesem Winkelgeschäft jetzt einer Maschinenfabrik bei Petersburg vorsteht, so bin ich gewiß entschuldigt, daß ich auch diese Kleinigkeit mittheile.

Doch um wieder auf meine deutschen Stunden zu kommen, so wandte ich viel Zeit auf Uebungen im Vortrag und nicht ohne Erfolg.

Borzüglich gelang einst der unvergleichliche Dialog zwischen Orest und Pylades aus der Iphigenie, den zwei Schüler aus der 2. Classe zum Examen vortrugen, sowie ein ander Mal der Dialog zwischen Don Carlos und Posa.

In der ersten Classe habe ich nur im Griechischen unterrichtet und

in der Physik, wobei mir einige gute Instrumente der Anstalt zu Gebote standen. Obgleich ich aber noch mehrjährige Censur-Verzeichnisse aus der 1. und 2. Classe besitze, weiß ich doch nichts Besonderes zu berichten.

Ich habe nur Ursache, auch hier dem Herrn für die Gnade zu danken, daß mir ein so nützlicher Wirkungskreis zu Theil geworden war, so wie meinen Schülern für die Nachsicht, die sie mit meinen Schwächen gehabt haben.

Cap. X.

Krümmer's Geburtstag.

Außer dem Tage des öffentlichen Examens unterbrachen besonders zwei Tage die strenge Ordnung des Hauses und brachten zugleich mit fröhlicher Aufregung einen angenehmen Wechsel in den gleichförmigen Verlauf des Schullebens, das war Kr.'s Geburtstag und die Fahrt auf den Munnamäggi. Kr.'s Geburtstag fiel auf den 23. März und somit meist noch in den Winter, aber gerade weil wir bis dahin durch strenge Kälte an das Haus gefesselt waren, erwarteten wir diesen Tag um so ungeduldiger, zumal wir sicher auf gutes Wetter rechnen konnten. Kr. wurde am Morgen mit Gesang geweckt, es gab keine Arbeitsstunden und die Stuben konnten den ganzen Tag ungehindert mit einander verkehren. Statt der Arbeitsstunden machten wir einen Morgenspaziergang. Unterdessen füllte sich das Haus mit Gästen. Eltern, Nachbarn und frühere Böglinge erschienen zur Ehre des Tags und wir trafen bei der Rückkehr schon ein fröhliches Durcheinander. Heute stritt sich Niemand um das Knust, denn es gab zum Frühstück für Alle Butterbrod mit Fleisch. Ich habe mich oft gewundert, warum Kr. seinen Geburtstag feierte, denn abgesehen von der Unruhe des Tages, die ihm nicht einmal seine gewöhnlichen Ruhestunden gönnten, war es zugleich ein nicht unbedeutendes Opfer an Ausgaben, daß er gewiß nicht sich, sondern nur den Schülern brachte, denen er dieses herkömmliche und sehr erwünschte Fest nicht entziehen wollte. Kaum war die Mittagstafel, bei welcher den Böglingen reichlich Meth und selbst Wein gereicht wurde, aufgehoben, so eilte jede Stube unter Aufsicht ihres Lehrers, eine Schlit-

tenpartie zu machen, gewöhnlich nach einem 8 Werst von der Stadt gelegnem Kruge, der von diesem Tage den Namen Kaffeekrug führte, weil wir uns dort einen fabelhaften Kaffee zu Ehren des Tages kochen ließen. Gewöhnlich kamen wir von dieser Fahrt spät und sehr erfroren zurück. Eine solche Fahrt wäre mir einst fast theuer zu stehen gekommen. Ich war mit der vierten Stube auf Bauerschlitten nach dem Kaffeekrüge gefahren und zwar bei grimziger Kälte. Auf der Rückfahrt fand ich auf einem Schlitten mehrere Knaben, die sich in der Aufregung des Tages schlecht verwahrt und dazu ein schlechtes Pferd hatten, das nicht von der Stelle ging. Ich gab ihnen daher mein besseres Pferd und meinen Mantel dazu, da ich hoffte, bald zu Hause zu sein. Allein mein Pferd schlug jeden Augenblick eine neue excentrische Richtung ein, so daß ich es endlich bei schneidender Kälte im Fracke am Zügel führen mußte. Daher ließ ich es laufen, wohin es mochte und ging zu Fuß nach Hause, wo ich die Meinen alle wohlbehalten schon antraf.

Da der Abend dieses bewegten Tages gewöhnlich etwas matt und langweilig ausfiel, machte ich später der ersten Stube einmal den Vorschlag, ein Stück aufzuführen, was mit Jubel aufgenommen wurde. Ich wählte die deutschen Kleinstädter von Kogebue, und obgleich uns Alles fehlte, Decorationen, Garderobe &c., so schaffte doch der Eifer der Jugend alles Nöthige herbei. Leider konnte ich bei der Aufführung nicht zugegen sein, denn kaum waren die Proben so weit gehalten, daß ich einige Zuversicht gewann, so wurde ich schwer krank und erhielt erst später mündlichen Bericht, daß die Aufführung keineswegs mißrathen war.

Cap. XI.

Spiele und Vergnügungen.

Einem Turnplatz, der durchaus bei keiner Schule fehlen sollte, besaßen wir nicht. Erst gegen Ende meines Lebens in der Anstalt erbaute Kr. ganz nahe am Hause einen großen verdeckten Schuppen mit allerlei Vorrichtungen zum Klettern, Springen &c. sogar mit einer verdeckten Regelsbahn. Das Ganze war eine vortreffliche Einrichtung, weil sie eine,

besonders an Regentagen, höchst willkommene Gelegenheit bot, in einem trockenen Raume die Glieder zu strecken und die Muskeln mannigfach zu üben. Doch hatte die Einrichtung mancherlei Mängel, so war z. B. der Fußboden mit Sand, und das auch nicht hoch genug, gedeckt. Gerberlohe, Sägspähne und vor allem Flachscheeven sind das zweckmäßigste Material; zumal mit etwas Sand gemischt, geben sie einen reinlichen, festen und zugleich weichen Grund, auf dem so leicht keiner zu Schaden kommt. Auch habe ich in Berro die Erfahrung gemacht, daß es gar keines eigentlichen Turnlehrers bedarf, um eine solche Einrichtung höchst nützlich zu machen. Sind nur die nöthigen Vorrichtungen da, welche man in jedem Turnbuche abgebildet und beschrieben findet, so bildet sich durch den Gebrauch selbst ein System von Uebungen aus, ganz wie die kleinen Kinder von selbst durchs Kriechen zum vollkommenen und sichern Gehen sich aufbilden und auch alsbald auf Stühle klettern lernen. Das Turnen ist eigentlich auch nur eine Fortsetzung jener kindischen Uebungen, nur entsprechend einer stärkern Muskelkraft; es ist nicht, wie man die Sache so häufig noch ansieht, etwas Nützlichcs; sondern etwas Nothwendiges, denn es ist eine Forderung der Natur. Es juckt die Jugend nicht bloß in der Kehle, sondern auch in Armen und Beinen. Die Bänder und Muskeln müssen gestreckt, die Gefäße müssen erweitert werden. Klettern und springen Knaben nicht von selbst trotz aller Verbote? Also komme man der Natur doch durch zweckmäßige Vorrichtungen und geordnete Uebungen zu Hülfe, das heißt, man lasse turnen. Reck, Barre und Kletterstange genügen zu vielfachen Uebungen und sollten auf keinem Schulhose fehlen mit der oben angegebenen Grundlage. Damit die Kinder nicht zu Schaden kommen, hat ihnen Gott zwei Wächter gesetzt, die jede menschliche Aufsicht nicht entbehrlich machen, doch an Aufmerksamkeit und Ausdauer weit übertreffen, ich meine den Schmerz und die Furcht. Wie viele Kinder würden wohl unverstümmelt und lebendig das zwölfte Jahr erreichen, wenn diese beiden unermüdlischen Wächter sie nicht begleiteten? Stoßen mag sich der Knabe und fallen auch; denn es ist ein Hauptvorthcil des Turnens, daß der Knabe in jeder Lage auf Hände oder Füße fallen lernt, wie eine Kaze. Einen Turnlehrer hatten wir, wie gesagt, nicht; einige Knaben hatten außerhalb der Anstalt einige Uebungen gesehn und gelernt, welche die

andern bald nachmachen; doch halte ich einen Turnlehrer für eine wünschenswerthe Sache. Die Schulen der Ostseeprovinzen sollten sich vereinigen zur Anstellung eines tüchtigen Turnmeisters, der dann jährlich in den verschiedenen Schulen eine Turncursus abhalten könnte. Ich wage hier zugleich auf eine andere Bedeutung der Turnplätze aufmerksam zu machen, die sie mit der Zeit bekommen könnten. Das ist das Schulfest. Durch die Turnplätze bilden sich vielleicht die eingegangenen Schulfeste wieder, deren sich selbst der Greis noch mit Vergnügen erinnert. Wie bedeutsam könnte z. B. für die Jugend das Geburtsfest des Landesvaters oder ein anderes Fest der Art werden, wenn die Jugend die Erlaubniß erhielte, auf den Turnplatz zu ziehen und an diesem Tage ein Wettturnen anzustellen. Dann tractire man die Jugend mit einigen Riesenkringeln und einem Kessel Chocolate und ein solcher Tag würde ein wirklicher Freudentag für die Jugend werden, zumal in Städten, wo der Turnplatz eine so herrliche Lage hat, wie in Dorpat. Ich zweifle nicht daran, daß mit der Zeit die alte schöne Sitte wieder aufleben würde, daß einzelne Schüler in spätern Jahren zum Andenken verdienter und verehrter Lehrer Stiftungen zum Vergnügen der Schuljugend machen.

Doch zurück nach Berro. Auch ohne Turnplatz waren wir nicht ohne vielfache Gelegenheit zu tüchtiger Uebung der Kräfte. Da war vor Allem der See, der im Sommer zum Schwimmen und im Winter durch den Schlittschuhlauf so herrlichen Spielraum bot. Besitzt die Jugend an Schmerz und Furcht natürliche Aufseher, so hat sie im Nachahmungstrieb einen natürlichen Lehrmeister, der um mehr wirkt, da er ein steter Mehrleister ist. Der Knabe, der heut zuerst die Scheu vor dem Wasser überwindet, macht morgen schon die ersten Versuche zum Schwimmen, wenn er andre schwimmen sieht und ruht nicht eher, als bis er den besten Schwimmern gleich kommt. Auch bei uns gab es tüchtige Schwimmer, wahrscheinlich aus der Dörptschen Schule, die wohl stundenlang, bald allein, bald in Gesellschaft den See durchkreuzten. Einen nicht weniger nützlichen und bequemen Raum bot uns aber der See zur Schlittschuhbahn. Man muß selbst Schlittschuhläufer sein, um den Vortheil zu würdigen, einen See von mehreren Werst Breite und Länge fast vor der Thür zu haben, so daß wir gewöhnlich schon im Hause an-

schwallten. Welcher Jubel, wenn wir eines Morgens den See blank wie Krystall vor uns sahen und dann nach einigen Tagen die ersten Bauerfuhren uns anzeigten, daß das Eis in seiner ganzen Ausdehnung sicher sei; welcher Jubel, sage ich nochmals, wenn wir uns dann in zwei Parteien auf dem See zerstreuten und eine weithin geworfene Kegelfugel gegenseitig abzufragen strebten. Das gab Bewegung, guten Appetit und gesunden Schlaf. Vorzüglich schön waren aber manche Tage gegen Sonnenuntergang, wenn bei steigender Kälte der See zu donnern begann. Wie oft bin ich erschrocken zusammengefahren, wenn plötzlich ein Riß unter meinen Füßen durch das Eis dahin fuhr, denn mir war die Erscheinung ganz neu, bis ein Blick auf eine lange Reihe beladener Schlitten mich wieder beruhigte.

Waren wir im Winter unermüdet im Eislauf, so waren wir es nicht weniger im Sommer im Barrespiel, das wir leidenschaftlich, an Feiertagen wohl halbe Tage lang, spielten, denn es war reich an Abwechslung, da es Gelegenheit bot, Schnelligkeit, Gewandtheit, Muth und List zu beweisen, und nicht weniger zu Streit und Zank, der Würze des Knabenspiels. Gewiß wird sich mancher meiner damaligen Spiel-Cameraden mit Vergnügen der heitern Stunden erinnern, die wir damals beim Barrespiel verlebt haben. Kaum war die Stunde geschlossen, so war auch schon ein Barrespiel im vollen Gange.

Mit gleichem Vergnügen erinnere ich mich der großen Sandgrube, eine Werst von der Stadt, die wir besonders an schönen Herbsttagen, denn im Sommer war es da zu heiß, zum Tummelplatz wählten. Da sie hohe steile Wände hatte, bot sie die schönste Gelegenheit zum Springen und zum Stürmen, und da sie von Wald umgeben war, ließ sich Räuber und Wandrer gut spielen. Manchmal wurde auch ein Feuer angezündet, um Kartoffeln zu braten, die im nahen Krüge gekauft wurden.

Im Winter war unser Hauptvergnügen die Jagd, bei der aber wenig Pulver verbraucht wurde, denn sie ging nur auf Ratten. Von Ratten wimmelte das Haus; denn da Brodrinden und Wurstenden in allen Winkeln lagen, war das Haus ein wahres Kalifornien für die Ratten, und es gab Winkel auf den Treppen, wo zu jeder Zeit Ratten steckten. Oft wurde die stillste Arbeitsstunde plötzlich gestört, weil sich eine Ratte in's Zimmer geschlichen hatte. Dann wurde die Thür sorg-

fällig geschlossen bis die Stunde vorüber war, worauf unter großem Jubel die Jagd begann, wobei uns zwei kleine Hunde, die erbittertsten Feinde der Ratten, gewöhnlich unterstützten. Eigentlich war jede Stube eine große Rattensalle; was sich an Ratten durch die Thür einschlich, denn Rattenslöcher gab es in den Zimmern selbst nicht, war schon so gut wie gefangen. In der ersten Stube verriethen sich die Ratten sogar gewöhnlich durch Klavierspiel. In einem dunkeln Raume neben der Stube stand ein defectes Klavier mit einigen noch klingenden Saiten. Dieses diente manchen Bewohnern der ersten Stube als Speisekorb und lockte dadurch die Ratten an. Kaum machte aber eine lüsterne Ratte den Speiseresten im Klavier einen Besuch, so erklang eine Saite, was bei der Stille in den Arbeitsstunden nur zu gut gehört wurde. Sofort wurde dann ein Schlafrock vor die Thür gelegt, um der Ratte den Rückzug abzusperren und sobald Zeit war, ging die Parforce-Jagd los. Was das für ein Getümmel gab, wenn zwanzig junge Leute in einem Zimmer von mäßigem Umfang eine solche Jagd anstellten, kann man sich wohl vorstellen. Jean Paul hätte hier guten Stoff zu Rattenschlachtstücken, wie er sie in Hesperus schildert, gefunden. Wie mancher bekam in dem aufgeregten Staube von seinem besten Freunde einen Schlag, der der Ratte zugehört war! aber das wilde Durcheinander war ja eben der Hauptspass dabei.

Cap. XII.

Fahrt auf den Munnamäggi.

Ein Pferd! ein Pferd! mein Taschengeld für ein Pferd! war die Losung der ganzen Anstalt, wenn der große Tag herannahte, an dem es auf den Munnamäggi ging. Es fielen nämlich zu meiner Zeit Ende August zwei Feiertage zusammen, die von Kr. gewöhnlich zu einer Ausfahrt auf den Munnamäggi benutzt wurden, den höchsten Berg Livlands, wenn nicht der ganzen Tiefebene zwischen der Ostsee und dem Ural. Wer ja diese Fahrt mitgemacht hatte, war voll von Geschichten über diesen Tag. Daher glich die Anstalt in den vorausgehenden Tagen

einem Bienenstöcke, der im Begriff ist zu schwärmen. Für diesen Tag wurde schon lange vorher Geld gespart. Actiengesellschaften wurden gebildet auf die Benützung eines Pferdes, und wie stiegen die Actien in den letzten Tagen! Schwindelgeschäfte wurden gemacht. Wer selbst kein Geld hatte, brauchte nur vorzugeben, er könne ein Pferd bekommen, und sogleich waren die Kapitalien gezeichnet. Feierliche Verträge wurden geschlossen, wie viel Werst ein jeder Theilnehmer am Geschäft kutschen dürfe. Daher war auch des Fuhrwerks kein Ende, denn das Fortkommen machte nicht so große Sorge als das Kutschen. Kam endlich der große Tag heran, so brauchte man nicht zu wecken; die wenigsten hatten vor Erwartung ein Auge zugethan. Welchen Wirrwarr gab es schon am Morgen; an ein Zusammenhalten war gar nicht zu denken und nur Kr.'s Eingreifen vermochte soweit Ordnung in die Confusion zu bringen, daß der Ausbruch nicht zu spät geschah. Der Zug geschah aber in folgender Ordnung. Voraus ein kühner Reitertrupp aus dem Pädagogium und der ersten Stube, die von Kr. Erlaubniß zum Reiten erhalten hatten und denen sich gewöhnlich einige Lehrer anschlossen. Dann folgten einige Planwagen, die Kr. stellte und wo alles zuletzt Aufnahme fand, was sich = und rathlos war. Dann folgte das Gros der Armee auf Fahrzeugen jeder Art und Größe mit Pferden von unbestimmbarem Alter, höchst reactionärer Tendenz und zügellosen Begierden, gedeckt von Kutschern, die ihren Pferden an Vollkommenheit ziemlich gleich waren. So lange wir noch auf der großen Straße in der Nähe der Stadt waren, waren die kühnsten Versuche, große Fahrkünste zu zeigen und die angestellten Wettrennen noch ohne tragische Folgen, aber als später die Wege zwischen den Bergen schmaler wurden, wenn entschiedene Meinungsverschiedenheit zwischen Pferd und Lenker über Rechts und Links eintrat, wenn vielleicht gar auf dem Wagen wirklicher Streit über das Recht den Zügel zu führen ausbrach und das Pferd seiner eigenen Neigung folgen konnte, da geschah oft nur darum kein Unglück, weil keine Möglichkeit zum Umwerfen war. Aber diesen maulrischen Zug mit singender, jubelnder, streitender Jugend an einem schönen Herbsttage durch die Bindungen der Berge ziehen zu sehn, war ein höchst interessanter Anblick und ich ging oft weit voraus, um von einem Berge aus diesen Anblick länger zu genießen. Der Munnamaggi liegt

20 Werst von Berro und der Weg führt immer bergauf, zuweilen zwischen ganz ansehnlichen Bergen hindurch bis zum Gute Fahnhof, das gerade am Fuße des Munnamäggi liegt. Auf dem grünen Rasen des Hofes auf dem Gute sammelte sich um die von den erlebten Abenteuern noch ganz aufgeregte Karawane, um zu frühstücken. Wer selbst nichts mehr hatte, wandte sich an Papa Krümmer, der auf seinem Planwagen schon sitzend seine reichlichen Vorräthe nicht schonte. Der bekam ein mächtiges Butterbrod, der ein Stück Brod mit Käse, der ein Stück Brod und einen Scherz als Zukost, ging aber zufrieden davon. Endlich brach die ganze Gesellschaft auf zur Besteigung des Munnamäggi, der aber die Erwartung auf eine großartige Aussicht oft täuscht. Die Aussicht ist allerdings in gewissem Sinne unbegrenzt; aber wenn auch nicht der Rüddisrauch schon die nächsten Ansichten verdeckt, so liegt doch gerade bei anhaltend heiterem Wetter auf der Ferne ein grauer Nebelschleier, der den Genuß verkümmert. Nur an Tagen mit Strichregen kann man, zumal gegen Abend, auf einem reinen Horizont rechnen. Doch sahen wir auch an weniger günstigen Tagen Berro mit seinen Seen, die, von dunklem Walde umgeben, wie Silber bligen. Nach Nordosten dehnt sich die weite Fläche des Peipus am Horizonte aus. Der Dom in Dorpat und die Kathedrale von Pleskau sind auch mit einem mäßigen Fernrohr leicht zu erkennen. Gegen Süden und Südwesten verdeckt ein von Neuhausen bis Oppelahn sich hinziehender Gürtel von Höhen und Bergen die Fernsicht. Dagegen sind die nähern Umgebungen, ein Gewirr von Bergen, Thälern und Seen, reich an malerischen Ansichten. Auch abgesehen von dem Vortheil für die Jugend, daß sie hier bestimmte geographische Anschauungen von Bergen, Thälern &c. hatte, bleibt es immer ein Vergnügen für dieselbe, die Welt einmal von einem so hohen Standpunkte aus zu beschauen. Noch stand zu jener Zeit auf dem Munnamäggi ein Gerüst aus der Zeit der trigonometrischen Messungen, das den Standpunkt der Ansicht für die Kühnsten noch um 40 bis 50 Fuß erhöhte. Indes hatten andere Holz gesammelt und ein mächtiges Feuer angezündet, das den Einwohnern von Berro zugleich ein Zeichen war, das wir uns auf dem Berge befanden. Endlich überließen wir den Gipfel des Munnamäggi wieder den Stürmen und Wolken, froh, daß er uns nicht in seine Nachtmüge gesteckt hatte und eilten

wieder hinab nach Fahnhof, wo uns ein köstliches Mittagmahl erwartete. Dies bestand aus einer kräftigen Suppe aus Kartoffeln und Schaffleisch, die um so besser schmeckte, je mehr sie mit spartanischem Gewürz versetzt war. Unter dem blauen Himmel eines schönen Herbsttages lagen wir auf grünen Rasen um die ländlichen Holzbüten, in denen die Suppe aufgetragen wurde, und aßen, in einzelnen Gruppen um die Büten gedrängt, wie Fliegen um Honigtropfen, zwar nur mit Holzlöffeln, aber sehr, sehr vergnügt. Dieses ländliche Mahl, unter Scherz und Lachen genossen, bildete den Glanzpunkt des Tages und gehört zu meinen angenehmsten Erinnerungen aus der Anstalt. Nach dem Essen vertrieben wir uns die Zeit mit Spielen oder machten einen Abstecher nach dem reizenden Salishof mit seinen Hesperidengärten, wo wir stets einer gastfreien Aufnahme sicher waren, und gewöhnlich mit vortrefflichem Obst tractirt wurden, denn Salishof wie Rauge zeichnen sich durch Reichthum an Obst aus. Doch leider ging auch dieser schöne Tag zu Ende und wir mußten an die Rückkehr denken. In Alt-Rasertitz sammelte unser Feldherr seine versprengten Truppen und stärkte sie durch ein Glas Milch und ein Stück Grobbrød. Dann ging es meist schon in der Dämmerung still, sehr still zurück nach Berro, denn uns alle drückte nicht nur das Gefühl, das auf jedes lang erwartete Vergnügen folgt, wenn es vorüber ist, sondern mehr noch der Gedanke, daß mit diesem Tage die Sommerfreuden zu Ende gingen und daß vor uns nun die dunklen Tage des Octobers und Novembers, die farbloseste Zeit des ganzen Jahres, lagen. Denn wenn auch in einzelnen Jahren der September noch schöne Tage brachte und diese Tage mit der frischen Luft, reinem blauen Himmel und leuchtendem Abendroth sind an den Berroschen Seen sehr schön, so waren diese Tage doch ungewiß, aber sicher waren an trüben, regnerischen Tagen, die uns bis zum Eintritt der Schlittenbahn in's Zimmer bannten, Massen von Vocabeln, Exempel eins schwieriger als das andere, Exercitien und Perewodi, zur Unterhaltung, und latein. Capitel, auswendig gelernt, zur Stärkung. Wer konnte unter solchen Aussichten fröhlich zurückkehren.

Nicht alle Jahre ging es jedoch auf den Munnameggi. Einst zogen wir nach dem so interessanten Petschur, und übernachteten in Neuhausen, wo wir gastfreie Aufnahme fanden.

Ein anderes Jahr fuhren wir nach Heiligen-See mit seinen malerischen Umgebungen, und diese Ausfahrt war in zehn Jahren die einzige, die nicht vom Wetter begünstigt wurde. Wir kamen bei strömendem Regen an und nahmen alsbald vom Kruge Besitz; aber mit hundert ungeduldigen Knaben bei Regenwetter in einem Kruge eingesperrt zu sein, gehört keineswegs zu den interessanten Landpartien. Krümmer wußte glücklicher Weise auch jetzt Rath. Er ließ das ganze Stadol räumen und fußhoch mit Stroh belegen, was nun einen herrlichen Spielraum zum Springen und Tollen gab, und auch gehörig benutzt wurde, so daß wir uns wenig mehr um das Regenwetter kümmerten. Hier schliefen wir auch die Nacht, aber es herrschte lange nicht die Stille, wie in den Schlafzimmern zu Berro, im Gegentheil dauerten die Streitigkeiten um Raum und Decken bis über Mitternacht. Ich erinnere mich nur, daß, als ich endlich zum Schlafen kam, meine Nachbarn mit ziemlicher Anmaßung Stücke von meinem Mantel borgten und daß ein irgendwie losgekommenes Schwein, erschreckt durch die vielen Stimmen, eine solche Verwirrung hervorbrachte, daß keine Feder sie beschreiben kann. Man denke sich nur über hundert Personen in einem dunklen Stadol, denn eine aufgehängte Laterne war dem Erlöschchen nahe, gebettet, und ein Schwein über dieselbe hin- und hergaloppirend! ja, als das Thier endlich wieder eingesperrt war, suchten einige Schelme durch Grunzen und Schreien die frühere Verwirrung wieder zu erneuern. Am folgenden Tage regnete es zwar auch noch, doch in Zwischenräumen, so daß wir theils zu Bote fahren, theils um die Ufer der lieblichen Seen streifen konnten. So kehrten wir endlich auch von dieser Ausfahrt sehr befriedigt zurück.

Cap. XIII.

Geist der Anstalt.

Wer aus den gegebenen Schilderungen unserer Vergnügungen und Feste den Schluß ziehen wollte, als sei der Trieb nach Vergnügung bei uns vorherrschend gewesen, der würde der Anstalt großes Unrecht thun. Wir waren heiter und lustig, wenn wir Gelegenheit hatten, aber

auch ernst und anhaltend bei der Arbeit, wenn es sein mußte. Im Allgemeinen hatte die Anstalt den großen Vorzug, daß sie einen kräftigen und gesunden Geist besaß, der Alles belebte. Dieser gesunde Geist that sich einerseits kund durch die Abwesenheit der Mängel, die sich gern unter gewissen Umständen ausbilden, andererseits positiv durch erfreuliche Wirkungen und Erfolge. Als Zeichen oder Beweise der erstern Art kann und muß ich folgende Punkte anführen.

1. Obgleich Krümmers und mehrere Lehrer, wie Mortimer, Hultsch, Genge 2c., eine herrnhutische Erziehung genossen hatten und die Anstalt mit Recht im Rufe einer ächt christlichen stand, war sie doch frei von aller Kopfhängerei, das heißt von jener gemachten Frömmigkeit, die sich durch eine besondere Stimme, durch eigenthümliche Haltung und Geberden und vor Allem durch den stereotypen Gebrauch gewisser Worte und Redensarten kund thut, die bald die Schale höher stellt, als den Kern, und selbst moralische Gebrechen in ihrem Kreise mit christlichen Redensarten zu entschuldigen oder zu verdecken sucht, das heißt, geneigt ist, in Nuckereien umzuschlagen. Die Jugend ist aber, wie die Erfahrung beweist, der Nuckerei sehr zugänglich. Wie groß die Gefahr war, geht schon daraus hervor, daß alle Lehrer, die Kr. aus gewissen Kreisen als besonders christlich empfohlen waren, sich entweder unbrauchbar zeigten, oder wegen gegebenen Uergernisses die Anstalt verlassen mußten. Und nicht Kr. allein hat in dieser Hinsicht bittere Erfahrungen gemacht.

2. Obgleich die Anstalt vorzüglich aus Söhnen der reichsten und ältesten Adelsfamilien der Ostseeprovinzen bestand, war doch keine Spur von Junkerthum vorhanden, das heißt, von jenem Geiste, das in Worten und Thaten den Grundsatz verräth: Ich bin durch meine Geburt etwas, also brauche ich nicht erst etwas zu werden. Und daß diese Gesinnung, die allen Fortschritt, alles ernstliche Streben nach etwas Tüchtigem und Großem hemmt und hindert, in der Anstalt gar nicht bemerkbar war, ist gewiß nur Kr.'s Einfluß zuzuschreiben. Und es war ein großer Vorzug der Anstalt, denn ich wage geradezu den Satz aufzustellen: Keine Anstalt ist der adligen Jugend zu empfehlen, wo nicht wenigstens der vierte Theil der Schüler aus andern Ständen besteht, die in ihren Verhältnissen die Nothwendigkeit fühlen, vorwärts zu kommen

und Tüchtiges zu leisten. Weit entfernt, daß die Anstalt selbst den Junkergeist geweckt und genährt hätte, verfolgten die Zöglinge unter sich jede Aeußerung desselben mit Spott.

3. Kann ich nicht unerwähnt lassen, daß die Anstalt auch frei war von Pennalismus, das heißt von der systematischen Knechtung und Mißhandlung der neuen und schwachen Schüler durch die ältern, der in seiner rohsten Form früher auf vielen deutschen Schulen, z. B. in Piorta herrschte; in der mildern aber in allen Schulen sich wieder ausbildet, weil er im Egoismus wurzelt, und oft lange Zeit den Lehrern verborgen bleibt. Der Neueingetretene wird von den ältern Schülern gestoßen, gepufft, seine Sachen werden verdorben und von andern gebraucht, ohne daß er gefragt wird, und er erträgt rath- und hülflos sein Schicksal, denn die geringste Drohung von Klage erregt von allen Seiten einen solchen Sturm von Vorwürfen und Drohungen gegen ihn, daß er sich eingeschüchtert in sein Schicksal ergiebt.

Ich darf den eben erwähnten Vorzug schon darum mit hervorheben, weil der berühmte Rector der Schule zu Rugby in England, Dr. Arnold, unter den sechs Hauptübeln öffentlicher Schulen auch die systematische Grausamkeit gegen die Schwachen mit aufzählt.

Ich kann überhaupt keine größere Lobrede auf die Anstalt halten, als wenn ich sie nach jenen sechs Punkten prüfe.

Arnold stellt nämlich als die sechs Hauptübel, an welchen öffentliche Schulen leiden, folgende auf:

- 1) Unsittlichkeit oder heimliche Gottlosigkeit.
- 2) Herrschende Uebung der Falschheit.
- 3) Systematische Grausamkeit.
- 4) Der Geist thätigen Ungehorsams.
- 5) Müßige Arbeitscheu.
- 6) Geist der Gemeinschaft im Bösen.

Genau genommen, fallen Punkt 2, 3 und 6 zusammen, und der eigentlichen Hauptübel sind auch hier nur drei:

- 1) Unsittlichkeit, das heißt, grobe Uebertretung der zehn Gebote.
- 2) Faulheit.
- 3) Lüge.

Was nun grobe Unsittlichkeit betrifft, so konnten bei uns dergleichen

nicht einreißen, weil die Schüler nie allein waren; auch beseelte das Ganze ein zu frischer, strebsamer Geist, der sich durch anhaltende Thätigkeit kund gab. Die Zöglinge waren wirklich zu sehr beschäftigt, um dauernd auf Abwege zu gerathen. Freilich brach auch bei uns der Wolf manchmal heimlich in den Schafstall ein, aber das Uebel konnte bei Kr.'s Wachsamkeit und Scharfblick nie eigentlich Wurzel fassen und wuchern. Ich rufe ohne Weiteres alle Zöglinge der Anstalt zum Zeugniß auf, daß in den Jahren, von denen dieses Schriftchen handelt, keine Untersuchungen über grobe Excesse stattgefunden haben.

Dagegen zeichnete sich die Anstalt entschieden durch Fleiß aus, und nicht bloß in dem Sinne, daß jeder seine Aufgaben zur rechten Zeit machte, und daß die Arbeitsstunden gewissenhaft und regelmäßig gehalten wurden, sondern auch in dem höhern und rühmlichern, daß eigener innerer Eifer die Schüler trieb, vorwärts zu kommen und sich und den Lehrern genug zu thun. Dieser Eifer nahm entschieden mit den Classen zu und war in der ersten Stube oder in Secunda musterhaft. Hier hielten die Schüler selbst mit solcher Strenge auf Ruhe und Stille in den Arbeitsstunden, daß sich sogleich Unwille in der ganzen Stube kund that, wenn einer zu oft nach dem Bücherbrette ging. Hier war in den Arbeitsstunden eigentlich gar keine Aufsicht nöthig. Wie oft habe ich mich im Stillen, wenn ich so stundenlang diesen Eifer bei Benutzung der Zeit, diese Ausdauer bis zum letzten Augenblicke bei der Arbeit, beobachtete, von Herzen gefreut und große Hoffnungen des Erfolges darauf gebaut, die mich nicht getäuscht haben. Kann ich einen andern Beweis dafür anführen, als daß drei künftige Professoren zugleich in dieser Stube arbeiteten? Und außerdem haben sich fast alle Bewohner dieser Stube und Glieder der Secunda später durch wissenschaftlichen Geist in verschiedenen Zweigen ausgezeichnet. Unter ihnen befand sich der tüchtige Pädagog Behm aus Petersburg, der leider so früh gestorben ist. Ihm bin ich noch im Grabe Dank schuldig für eine pädagogische Erfahrung, zu der er mir Gelegenheit gegeben hat. Behm war einer der fleißigsten und strebsamsten Schüler, aber er hat, so lange er in der Anstalt war, nie am Sonntag eine Zeile gelesen und geschrieben; die mit der Schule zusammenhing, weil er es für Uebertretung des dritten Gebots hielt. Er machte alle Arbeiten schon früher und las am

Sonntag nur in der heiligen Schrift oder in erbaulichen Büchern. Seitdem vermied ich es auf jede Weise in der Schule, Aufgaben auf den Sonntag zu verlegen. Leider wird in den Schulen gar sehr unbewußt gegen das dritte Gebot gefehlt. Wie viele schriftliche Arbeiten werden so angefertigt, daß die Lehrer dabei auf den Sonnabend und Sonntag rechnen; da aber die Schüler am Sonnabend selten viel thun, so fällt doch die Hauptlast auf den Sonntag.

Cap. XIV.

Pädagogische Vorschläge.

Ich habe schon oben bemerkt, daß unter den sechs Uebelständen, welche Arnold hervorhebt, drei zusammenfallen, nämlich:

- 2) herrschende Uebung der Falschheit,
- 4) der Geist thätigen Ungehorsams,
- 6) Geist der Genossenschaft im Bösen.

Dies sind in der That wesentliche Uebelstände, und sind verbreiteter als man wohl ahnt, sie sind aber eigentlich eins und dasselbe, denn sie gehn aus derselben Quelle hervor, daher müßte es eigentlich heißen: das Hauptübel der Schule ist Entfremdung zwischen Lehrern und Schülern. Wie viele Uebelstände würden beseitigt werden, wie viele Excesse würden unterbleiben, wenn mehr vertraulicher und vertrauender Verkehr zwischen Lehrern und Schülern stattfände, aber es giebt kaum Menschen, die sich durch ihre gegenseitige Bestimmung näher stehen und doch in der That sich fremder sind, als Lehrer und Schüler auf öffentlichen Schulen. Der Lehrer giebt treu und gewissenhaft seine Stunden, die Schüler achten und ehren ihn wegen seiner Tüchtigkeit und Verdienste, aber jeder Theil thut seine Pflicht, geht aber seinen eignen Weg, und die innig verbunden sein sollten in Liebe und Vertrauen, bleiben sich doch fremd. So entsteht oft von Seiten der Schüler Mißtrauen und Abneigung gegen einzelne Lehrer und die ganze Direction, welche nach und nach in Haß ausartet und sich endlich durch Excesse kund giebt, aber Niemand hat eine Ahnung davon, bis ein Exceß zu untersuchen und zu bestrafen ist, dessen eigentliche Ursache man doch nicht kennen

lernt. Dazu kommt noch, daß bei der vorherrschenden Bildung des Verstandes in der Schule das Herz mit seinem Bedürfniß zu lieben und zu hassen unberücksichtigt bleibt, woher die Jugend in ihrer Liebe und mehr noch in ihrem Hasse so gern die vernünftigen Grenzen überschreitet. Ich kann nicht unterlassen, auf einige Punkte aufmerksam zu machen, die heimliche Verstimmung gegen die Lehrer hervorbringen und oft die ganze Wirksamkeit eines Lehrers untergraben.

Ein Lehrer hat eine den Schülern fremde oder undeutliche Aussprache. Er selbst ahnt das nicht und hält die Folgen derselben für Unaufmerksamkeit der Schüler. Wird er nun gereizt und ungeduldig, ist er vielleicht gar in seinem Tadel scharf und braucht Schimpfwörter, so ist die Trennung und die Feindschaft fertig und die Folgen bleiben nicht aus.

Aber auch umgekehrt, gewisse Mängel der Schüler, die dem Lehrer unbekannt sind, geben oft Anlaß zur Unzufriedenheit. Ein Schüler hört z. B. schlecht, ein anderer stockt und zaudert gewöhnlich mit der Antwort, weil er nur mit Mühe einen geordneten Satz zusammenbringt oder weil es ihm an Entschlossenheit oder gar an Kräften fehle. Die Mitschüler wissen das, aber dem Lehrer bleibt es oft lange verborgen, und kommt er auch endlich dahinter, so hat es doch schon geschadet.

Eine Hauptklage der Schüler ist die über Parteilichkeit, und Parteilichkeit ertragen die Schüler immer nur mit verbissenem Haß. Ich weiß recht gut, daß die Schüler sich gar zu gern mit der Parteilichkeit der Lehrer entschuldigen; aber wenn der Vorwurf nun begründet ist, wenn der Lehrer ohne sein Wissen Grund zum Verdachte gegeben hat, wie kommt er zur Kenntniß davon?

Es giebt überhaupt eine Menge Uebelstände, welche im Stillen der Grund zu Mißtrauen und Widerwillen der Schüler gegen die Lehrer werden. Ich will aber nur noch einen anführen, das ist, die ungleiche Vertheilung der Aufgaben. Bald macht der einzelne Lehrer zu große Ansprüche an die Zeit seiner Schüler, bald werden von allen Lehrern zusammen einzelne Tage unverhältnißmäßig belastet. Wie vortheilhaft es ist, wenn in solchen Fällen die Schüler dem Lehrer näher stehen, habe ich in Werro erfahren. Es konnte nicht fehlen, da die Schüler sich daran gewöhnt hatten, offen in meiner Gegenwart über die ver-

schiedensten Dinge zu sprechen, daß ich oft von ihren geheimen Klagen Kunde erhielt und mit ihnen über die Gegenstände derselben sprach. So wurden mir einst die Klagen über das Russische zu laut und ich sah mich veranlaßt, sie darauf hinzuweisen, wie nützlich ihnen Allen gründliche Kenntniß des Russischen einst werden müsse. Das gaben sie zu, als ich ihnen aber nun Vorwürfe machte, daß sie zu wenig Eifer zeigten, war einstimmig die Entgegnung: „Wir haben nichts gegen das Russische; aber geben Sie uns Lehrer, die uns das Russische lehren wie das Griechische, und es wird ganz anders werden. Das Griechische ist schwerer als das Russische, aber wir lernen es doch.“ Freilich hatten sie im Griechischen, das außerdem höchst zweckmäßig erst in Secunda angefangen wurde, einen Lehrer, der Außerordentliches leistete. Aus seiner Wirksamkeit habe ich gesehn, was ein Lehrer den Schülern zumuthen darf, wenn sie erst das freudige Gefühl rascher Fortschritte gewinnen. Die Schüler, die Neujahr erst Griechisch lesen lernten, übersetzten nach Johanni schon Stücke aus Homer. Und dabei verbrachte er noch meist eine halbe Stunde damit, daß er sich mit den Schülern herumzankte. Einst sagte ein Schüler in der Stunde: „Heut' müssen Sie doch selbst gestehn, Herr Gernet, daß wir fleißig gewesen sind! Ein Exercitium gemacht, die ganzen unregelmäßigen Verba repetirt und 50 Verse aus dem Homer gelernt.“ „„Sie sollten sich schämen, von einer solchen Kleinigkeit auch nur zu reden.““

Einst legten mir die Schüler in Secunda fast triumphirend eine Berechnung vor über die Zeit, die ihnen zu Gebote stand, und über die Zeit, die erfordert wurde, die verlangten Arbeiten zu leisten. Das Mißverhältniß war in der That schreiend und ich konnte an der Berechnung nichts aussetzen. Auch fand auf meinen Antrag in der Conferenz alsbald eine zweckmäßige Ausgleichung statt.

Dauern solche Uebelstände fort, so verfallen die Schüler in eine dumpfe Verstimmung, die jeden Erfolg wesentlich hemmt oder das Lügen reiht ein und wird so systematisch, daß die strengste Untersuchung nicht mehr im Stande ist, den dichten Nebel der Lüge, der oft eine ganze Schule einhüllt, zu durchdringen. Dieser systematische Lügengeist ist die gefährlichste Krankheit der Schule und er bildet sich oft so weit aus, daß die Lüge den Lehrern gegenüber ein Ehrenpunkt wird. Nur

wer Gelegenheit gehabt hat, das innere Leben der Schulen kennen zu lernen, kann mich verstehen.

Die gerügten Uebelstände zu beseitigen, wage ich es, folgende Vorschläge zu machen:

1. Jeder Lehrer, dem es möglich ist, versuche sich in vertraulichen Verkehr mit den Schülern zu setzen. Er versammle zu gewissen Stunden einige Schüler um sich, indem er unter der Hand bekannt macht, daß ihm zu dieser Zeit Besuch von Schülern willkommen sein werde. In solchen Stunden spreche er mit ihnen über allgemeine Lebensfragen, z. B. über die Wahl des Berufs, über Wichtigkeit und Einfluß der einzelnen Wissenschaften, über neuerschienene wichtige Schriften, selbst über Zeit- und Stadtereignisse, wenn es nur zu dem Ziele führt, daß die Schüler ihre eignen Ansichten kund geben. Gelingt es dem Lehrer erst, die Schüler in solchen Stunden an offene Mittheilung ihrer Ansichten zu gewöhnen, so hat er gewonnenes Spiel, denn die Schüler versuchen von selbst nach und nach auch Schulangelegenheiten zu berühren und geht der Lehrer verständig darauf ein, so wird er manches treffende Urtheil und manchen Aufschluß erhalten, der ihm sonst ganz unzugänglich bleibt. Ich habe diese Form des Verkehrs zuerst durch Mortimer in Berro kennen gelernt und später mit großem Vortheil nachgeahmt. Natürlich können solche Besprechungen nur unter zwei Bedingungen von Erfolg sein: wenn der Lehrer seine Absicht so lange als möglich zu verdecken weiß und wenn er alles, was er dadurch erfährt, als ein heiliges Beichtgeheimniß behandelt. Die Schüler müssen durchaus zu der Sicherheit gelangen, daß ihm keine Aeußerung oder Mittheilung der Art Verlegenheit bereitet. Auch das Auffälligste, was an den Tag kommt, benutze man nicht weiter, als daß man es sich zur Warnung dienen läßt. Einst äußerte ein Schüler während eines solchen Gesprächs den Verdacht, daß ein anderer Schüler, der sich besonders durch deutsche Arbeiten auszeichnete, diese gar nicht selbst mache. Ich äußerte mit angegebenen Gründen meinen Unglauben an die Begründung des Verdachtes. Da rückten sie plötzlich mit der vollen Wahrheit heraus, die der ganzen Classe bekannt sei und nannten mir sogar die Person, eine erwachsene Schwester, als Verfasserin. Gewiß waren sie überzeugt, daß ich diese offene Mittheilung sofort zur Enthüllung des

Betrugs benutzen würde, aber ich wollte sie gerade durch Nichtgebrauch überzeugen, daß sie solche Mittheilungen ohne weitere Folgen machen konnten. Ich ließ Wochen vergehen, gab aber um so schärfer Acht, bis eine neue Arbeit mir Gewißheit gab, daß er sie nicht gemacht haben konnte. Ich ließ ihn in einer Stunde in der Classe selbst den Inhalt einer eben abgelieferten Arbeit kurz niederschreiben, was er nicht konnte und dadurch zwang ich ihn zum Geständniß seiner Schuld. Jetzt sagte ich ihm auch geradezu, daß seine Schwester seine Arbeiten mache, und die Classe hatte mit Ausnahme weniger keine Ahnung davon, daß sie mir selbst die Sache mitgetheilt hatte.

2. Man ernenne unter irgend einem Namen einen oder zwei Vertreter der Classe den Lehrern gegenüber, das heißt, man erkläre öffentlich vor der Classe, daß die Genannten, z. B. Primus und Secundus, das Recht haben sollen, Klagen und Bitten vor die Conferenz zu bringen und daß sie da jede billige Berücksichtigung finden würden. Haben die Schüler erst einen Beweis, daß sie durch die Genannten vor der Conferenz sprechen dürfen und gehört werden, so wird sich der Vorschlag in seiner Anwendbarkeit und Brauchbarkeit bald bewähren. Setzen wir den Fall, es werde auf diesem Wege der Conferenz mitgetheilt, daß ein Lehrer einen Schüler Esel genannt und daß dieses Unzufriedenheit erregt habe. Sollte wirklich nun Jemand glauben, daß es dem Ansehn des oder der Lehrer schaden werde, wenn der genannte Lehrer in der nächsten Stunde erklärt, daß er sich dieses Wortes ferner nicht bedienen werde? Nimmermehr wird das schaden; im Gegentheil wird von dieser Zeit an ein ganz neues, auf wirkliches Vertrauen gegründetes Verhältnis eintreten. Ich will aber zum Schluß ein wirkliches Beispiel einer solchen Einrichtung anführen. Zu meiner Zeit hatten auf dem Gymnasium zu Weimar der Primus und Secundus das Recht, das ich für die Schüler in Anspruch genommen habe. — Als ich Secundus in Secunda war, verlangten unsere Mitschüler gerade zu von uns, wir sollten einen andern Mitschüler vor der Conferenz anklagen, weil er zuviel Umgang mit Knoten habe und diesen trotz der Unzufriedenheit seiner Mitschüler fortsetze. Wir thaten es und er wurde auf unsern Antrag vor der Conferenz mit Ausschließung bedroht, wenn er seinen zweideutigen Umgang fortsetze. Er hob ihn in Folge der Warnung auch

auf. Und ich frage nun: Sollte ein solches Verhältniß nicht für jede Schule höchst wünschenswerth sein? Gewöhnlich sind die Classenobersten nur eben der Zahl nach die ersten in der Classe, mit Befugnissen, die der Unterste ebensogut übernehmen könnte; aber die obersten Plätze sollten eigentlich Ehrenposten und als solche ein wichtiges Erziehungsmittel sein. Noch muß ich aber nachdrücklich erinnern, obgleich es wohl nicht nöthig ist, daß diese Maßregel ihres Zweckes ganz verfehlt, sobald es den Anschein gewinnt, als wollte man nur officielle Aufpaffer und Spione an ihnen haben, und sobald man ihnen irgend eine Verantwortlichkeit auflegt. Die Schüler müssen die Ueberzeugung gewinnen, daß die Einrichtung zu ihrem Vortheil getroffen ist, oder man unterlasse sie ja.

3. Ich wage es, selbst auf die Gefahr unpraktisch zu erscheinen, noch einen Vorschlag zu machen, der zwar nicht dazu die Einheit zwischen Lehrern und Schülern zu erhalten, aber ein sicheres Mittel bietet, die ganze Schule zur Aufsicht über den Einzelnen zu reizen und dadurch viele Unordnungen zu verhüten. Der Rector oder Vorsteher der Schule mache zu Anfang des Semesters vor der ganzen Schule Folgendes bekannt: Wenn Ihr euch in diesem Semester gut betragt, so daß keiner wegen schlechten Betragens in den Tadel geschrieben wird, oder in Untersuchung kommt, so sollt Ihr am Ende des Semesters zwei oder drei Tage länger Ferien haben. Von diesem Augenblick an wird die ganze Schule die Aufsicht über den Einzelnen übernehmen und der Erfolg ist sicher. Ich habe diesen Vorschlag gemacht, gestützt auf eigne bestimmte Erfahrungen. Während ich die Aufsicht in der vierten Stube hatte, riß in der dritten Stube nur durch den Widerwillen der Schüler gegen einen Lehrer (er war etwas launisch und eigensinnig) ein solcher Geist der Unordnung ein, daß der Lehrer selbst bat, Kr. möge ihn hier der Aufsicht entheben. Kr., dem das Verhältniß in der dritten Stube selbst lästig war, machte nun mir den Antrag, die dritte Stube zu übernehmen. Aber da ich mich in der vierten Stube sehr wohl befand und den verwirren Zustand der dritten kannte, zeigte ich Kr. meine Abneigung gegen diesen Wechsel mit den entschiedensten Ausdrücken und erklärte, ich würde es nur dann thun, wenn er es mir ausdrücklich beföhle. „Aber was werden Sie thun, entgegnete Kr., wenn ich Sie darum als um eine persönliche Gefälligkeit bitte? Natürlich that ich es nun, und

ich befand mich nach Verlauf eines Semesters in der dritten Stube eben so wohl, wie in der vierten. Wie es kam, daß die Stube sich in kurzer Zeit wesentlich zu ihrem Vortheil veränderte, kann ich hier im Einzelnen nicht anführen, doch darf ich nicht verschweigen, daß der treffliche Textor, der als russischer Lehrer mit mir zugleich die Aufsicht hatte, mich durch seine Pünktlichkeit und Ordnungslicbe sehr unterstützte. Am meisten wirkte ich wahrscheinlich dadurch, daß ich die ganze Stube für das Betragen des Einzelnen verantwortlich machte. Die Knaben freuten sich besonders auf die größeren Spaziergänge, die ich Sonnabends mit ihnen machte, zumal da ich das Ziel derselben gern ihrem Wunsche überließ, und ich gab den Knaben bald zu erkennen, daß dieses vom Verhalten der Stube in der ganzen Woche abhing. War ich unzufrieden, so blieb es bei einem langweiligen Spaziergange in der Nähe der Stadt; bei gutem Verhalten der Stube wanderten wir stundenlang über Berg und Thal, und Kr., der mit der günstigen Veränderung in der Stube sehr zufrieden war, gestattete mir sogar, zu solchen Zwecken Sonnabend Abend die Arbeitszeit um eine Stunde zu verkürzen. Die Folge war, daß nun die ganze Stube das Betragen des Einzelnen sorgfältig bewachte und wohl gar diejenigen, die dennoch Störungen veranlaßten, im Geheimen nach ihrer Weise strafte. Ich folgte übrigens bei dieser und andern Gelegenheiten einem Winke, den ich auf der Universität in einem Colleg. über practische Theologie erhalten hatte. Der Professor pflegte in jeder Vorlesung eine bedeutsame Erfahrung mitzutheilen und darüber zu sprechen. Einst legte er die Frage vor, was wir wohl thun würden, könnten und sollten, wenn wir in den Fall kämen, als junge Pastoren ein durch und durch verkommene und verwilderte Gemeinde zu übernehmen? Er sprach mit vieler Erfahrung über diesen Fall und gab uns endlich den dringenden Rath, wenn wir ja das Reformiren nicht lassen könnten, sollten wir in den ersten vier Wochen doch weiter nichts thun, als die Hundehütte von der rechten Seite der Hausthür auf die linke zu versetzen! Das wendete ich damals so an, daß ich mit Abstellung kleiner Unordnungen begann, aber mit aller Aufmerksamkeit und Zähigkeit fortsetzte.

Einst kam jener alte Professor auch auf die Schulzucht zu sprechen, und erzählte dabei folgende Geschichte: Ich bin auch einmal hier in

Jena Rector gewesen und da hatte ich unter meinen Schülern einen so wilden, unbändigen Knaben, daß ich gar nicht mit ihm fertig werden konnte. Endlich machte ich ihn zum Aufseher über die andern und von diesem Tage an war der Knabe wie umgewandelt. Und wollen Sie wissen, was aus diesem Knaben geworden ist? Sie kennen ihn, es ist der jetzige Bürgermeister von Jena, und Sie sehen daraus, was auch aus einem Taugenichts werden kann, wenn man ihn an der rechten Stelle zu fassen versteht. Aber nur nicht gleich moralisch todtschlagen, denn das lieben die neugebackenen Lehrer!

Cap. XV.

Aus der ersten Stube.

Ich würde mich einer Art von Täuschung schuldig machen, wenn ich nach den bisherigen Mittheilungen den Leser in dem Glauben ließe, als hätte ich in der Anstalt, zumal bei der Aufsicht, nie mit Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Ich habe zur Zeit auch Lehrgeld gezahlt wie andre, nur daß ich dies erst in den obern Classen zu thun hatte. Wie ich im Unterricht von den Elementen der latein. Sprache in den untern Classen mit der Zeit zu mehrern Fächern in der ersten Classe aufgestiegen war, so mußte ich zuletzt auch die Aufsicht in der ersten Stube oder der zweiten Classe übernehmen. Mehrere Umstände verleiteten mich aber hier, falsch aufzutreten. Mit mir zugleich hatte ein russischer Lehrer die Aufsicht, der, obgleich recht tüchtig in seinem Fache, doch die Disciplin nicht mit gehöriger Festigkeit handhabte, so daß die Stube, die zu der Zeit gerade aus körperlich und geistig sehr kräftigen Jünglingen bestand, nach und nach eine und die andre Regel der herkömmlichen Ordnung unbeachtet ließ und, wie es zu geschehen pflegt, die bei einem Lehrer angemessenen Freiheiten gegen einen andern als unantastbare Rechte geltend zu machen versuchte. Diesen Stand der Dinge kannte ich aber und trat die Aufsicht mit der Erwartung an, daß die Stube gewiß versuchen würde, ihre Eroberungsversuche gegen mich fortzusetzen. Ich war aber entschlossen, nicht nur dergleichen Versuchen entschiedenen Widerstand entgegenzusetzen, sondern meinerseits der Ordnung das verlorene Terrain

wieder zu gewinnen und die Aufsicht, wie es Gebrauch in der Anstalt und also meine Pflicht war, zu führen. Ich verlangte also gleich vom Anfang die genaueste Beobachtung der gesetzlichen Ordnung und das war ein Mißgriff; denn dadurch gerieth die Stube ihrerseits in den Irrthum, ich wollte sie wie kleine Jungen behandeln, und damit war der Bruch entschieden. Wenn aber die Jugend erst einen Schein des Rechtes zu haben glaubt, ist es schwer mit ihr fertig zu werden, bildet sich gar ein stiller Widerstand aus, der aus scheinbaren oder begründeten Klagen hervorgeht und einen bestimmten Zweck hat, so muß der Lehrer entweder nachgeben oder ganz weichen. Ich merkte also bald, daß die Stube mir mit Widerwillen gehorchte und ich hatte nach und nach Anzeigen von Ungehorsam zu bekämpfen, bei deren Behandlung ich leider weder die nöthige Ruhe noch Besonnenheit bewies. Selbst Zöglinge, die mir bisher persönlich befreundet waren, ließen mich im Stiche und hielten, wie ich hätte erwarten sollen, zur Stube. Zugleich begann schon damals Verstimmung und Mißtrauen der Schüler gegen Kr. hervorzutreten, wodurch meine Stellung nicht wenig erschwert wurde, denn ich nahm aus vielen Gründen Krümmers Partei, und obgleich es mir bei mehreren Gelegenheiten gelang, ihnen zu beweisen, daß ihre Klagen grundlos waren, so half mir das wenig, weil die Jugend ebensogut wie Erwachsene es dem schlechten Dank weiß, der ihr beweisen kann, daß sie Unrecht hat. Auch habe ich bei verschiedenen Gelegenheiten die Erfahrung gemacht, die Jugend ist nie widerthätiger als im Gefühl des Unrechts, nicht dessen, das sie leidet, sondern dessen, das sie thut, und während sie für erlittenes Unrecht die größte Empfindlichkeit zeigt, ist sie beim zugefügten oft wie stumpfsinnig. Besonders wird aber die männliche Jugend vom 16. Jahre an schwer zu behandeln, denn während sie fast instinctartig eine feste und strenge Leitung fordert und Schwäche des Lehrers mit entschiedener Verachtung behandelt, strebt sie doch andrerseits nach Freiheit und Ungebundenheit und setzt jeder Beschränkung derselben möglichst Widerstand entgegen. Das trat auch damals in der ersten Stube hervor. Aus allen diesen Gründen wurde meine Aufgabe in der ersten Stube von Tag zu Tag schwieriger und meine Stellung unangenehmer, obgleich die Zöglinge trotz der Zerwürfnisse sich stets anständig und ehrenwerth gegen mich betrugten, ja mir sogar manche Ge-

fälligkeit und Aufmerksamkeit erwiesen. Dadurch wurde zwar das Unangenehme etwas gemildert, aber das ganze Verhältniß wurde auf die Länge drückend. Glücklicher Weise wurde dasselbe auf die mildeste Weise gelöst. Meine Gesundheit hatte durch viele Arbeit gelitten, denn ich hatte außer 24 Schulstunden noch viele Privatstunden gegeben, wozu die lästige Aufsicht kam, die keine eigentliche Erholung gestattete. Auch stellte sich starke Sehnsucht nach den Meinen ein. Daher beschloß ich in meine Heimat zu reisen, wozu ich schon seit einigen Jahren gespart hatte und Kr. gab mir bereitwillig dazu einige Monate Urlaub, obgleich er sich selbst dadurch eine neue Last auf lud, da er nun für mich die Aufsicht übernehmen mußte. So kam denn der ersehnte Tag der Abreise heran, der 2. Mai 1840, und die erste Stube erhielt von Kr. die Erlaubniß, mir unter Aufsicht eines Lehrers das Geleit zu geben. Vergessen waren nun alle Zerwürfnisse. Ich war heiter gestimmt, die Jugend war glücklich über eine unerwartete Ausfahrt an einem besonders schönen Frühlingstage. Als wir zum Tillikrug kamen, bis wohin Kr.'s Erlaubniß lautete, feierten wir den Abschied auf einem malerisch gelegenen Berge über dem Krüge mit großer Fröhlichkeit, denn die Jugend hatte ohne mein Wissen reichlich Wein mitgebracht. Wie groß die Fröhlichkeit war, ist mir ein Zug im Gedächtniß geblieben. Ein junger Herr goß eine ganze Flasche Rheinwein in mein Glas, ohne zu bemerken, daß dasselbe durch zu feuriges Anstoßen schon den Boden verloren hatte! Da der Abend sehr schön und die Gegend angenehm war, that ich der Jugend den Gefallen, meinen Ausbruch zu verschieben, so daß es schon dunkel war, als ich den Postwagen wieder bestieg unter freudigem Hurrah meiner jungen Freunde, um meine Fahrt nach Dorpat fortzusetzen. Noch jetzt gedenke ich dieses heitern Abschiedes mit dem größten Vergnügen.

Als ich nach einigen Monaten, sehr gestärkt in leiblicher und geistiger Hinsicht, zurückkam, übernahm ich zwar wieder die Aufsicht in derselben Stube, aber ich fand glücklicher Weise eine ganz neue Generation vor. In der bald nach meiner Abreise stattfindenden Versetzung war fast die ganze zweite Classe in die erste und somit aus der ersten Stube in's Pädagogium versetzt worden. Die neue Classe hatte nicht dieselben Befürchtungen wie die frühere, und bestand aus Schülern, die schon

früher unter meiner Aufsicht gestanden hatten. Daher kam ich mit dieser Stube statt der frühern widerlichen Zerwürfnisse in ein Verhältniß gegenseitigen Vertrauens, das sich nach und nach zur Herzlichkeit gestaltete und mir in der folgenden Zeit recht zum Trost geworden ist. Gerade seit meiner Rückkehr nämlich trat eine auffällige Veränderung in der Anstalt ein, und ich wäre den schwierigen Verhältnissen, die sich auch für mich daraus entwickelten, gewiß früher erlegen, wenn ich nicht in dem heitern Umgange mit dieser Stube und Classe, die bei allem innern Verfall der Anstalt sich gleich fleißig, strebsam und musterhaft bewies, Trost und Erholung gefunden. Auch konnte ich ebendeshalb allen Wünschen der Stube ohne Bedenken willfahren. In dieser Zeit war es, wo ich als Musiklehrer auftrat und ein gutes Quartett bildete ohne eine Note zu verstehn. Es gab ein Exemplar des Arion in der Stube und unter den Mitgliedern derselben einen ausgezeichneten Tenor. Dies und die natürliche Neigung der Jugend zum Gesang veranlaßte sie zu dem Versuche, Lieder aus dem Arion vierstimmig zu singen, aber es blieb bei verunglückten Versuchen. Da nun Abendspaziergänge am See oder gar Bootfahrten einen guten Gesang höchst wünschenswerth machten, sprach sich bald der Mißmuth der Stube über ihr verfehltes Streben aus. Da ich nun längst wußte, daß alle Bedingungen zu einem guten Quartett vorhanden waren, aber ihren Vorübungen Einheit und Ausdauer fehlten, versprach ich dem Uebel bald abzuhelfen, wenn sie mir das Recht, für diesen Zweck Strafen festzusetzen, einräumen wollten. Die Stube ging aufs bereitwilligste darauf ein; ich wählte die Mitglieder des Quartetts für die einzelnen Stimmen, denn soviel musikalische Kenntnisse besaß ich und sorgte nur dafür, daß bei jeder Stimme einer war, der die Uebungen leiten konnte, dann wählte ich ein geeignetes Lied aus und bestimmte, daß jede Stimme für den nächsten Sonnabend um 2 fest eingeübt sein müsse, oder es werde zur Strafe jeder Spaziergang später wegfallen. Der Sonnabend kam, ich hielt Probe und die Stimmen sangen einzeln ziemlich sicher, so daß, als wir nun den Versuch machten, ein Quartett zu singen, dieser über Erwartung gelang, was der Stube eine nicht geringe Freude war und den Eifer natürlich mehrte. Ich bestimmte nun für jeden Sonnabend ein neues Lied zur Einübung und bald besaßen wir eine Anzahl gut

eingebühter Lieder, die wir ohne Beschämung auch im Freien hören lassen konnten, und wenn es nun gar gelang, von Kr. die Erlaubniß zum Gebrauch seines Votcs zu erbetteln, so war der Genuß doppelt, wenn an einem schönen Abende vom Bot aus ein schönes Lied erschallen konnte. Dieser Erfolg freute mich um so mehr, da die Lust am Gesange zugleich der trüben, mißmuthigen Stimmung entgegenwirkte, welche sich aus der Anstalt auch in diese Stube schlich. Auch unter uns faßte die Ueberzeugung Wurzel, daß es mit der Anstalt schlecht stehe und so wie es war, nicht lange bleiben könne. Obgleich ich selbst diese Ueberzeugung hatte, trat ich doch bei meinen vertraulichen Besprechungen mit der Stube allen Zweifeln und Befürchtungen entschieden entgegen und tröstete sie und mich mit der Hoffnung auf eine günstige Wendung der Dinge, die allerdings noch möglich war. Ich war aber doch nicht wenig überrascht, als eines Tags die Stube sich wieder um meinen Tisch versammelte und mich allen Ernstes aufforderte, ich sollte eine Anstalt gründen, wobei zugleich an den Tag kam, daß sie schon in andern Classen für diesen Zweck geworben hatten. Dieser Plan blieb jedoch nicht auf die erste Stube beschränkt, denn einige Zeit später wurde mir derselbe Vorschlag von Seiten eines Vaters zugleich mit dem Versprechen bedeutender Unterstützung gemacht; auch einige Lehrer forderten mich dazu auf, aber ich konnte und mochte zu der Zeit nicht darauf eingehn. Doch habe ich später es oft bedauert, nicht um meines, sondern um der Sache willen, denn wenn Mortimer, Gultsch und ich uns vereinigten, von denen jeder allein im Stande war eine Anstalt zu leiten, und wir waren noch andrer trefflicher Mitarbeiter sicher, so war an einem günstigen Erfolge kaum zu zweifeln. Uebrigens wurde allen diesen Plänen durch meine Krankheiten ein Ende gemacht, die mich zwei Jahre von der Wirksamkeit in der Anstalt ausschlossen.

Doch um wieder auf mein Leben in der ersten Stube zurückzukommen, so hat mich das Vertrauen, das mir die Jöglinge durch jenen Antrag bewiesen, nicht so erfreut, als ein anderer an sich geringer, mir aber in der Erinnerung sehr angenehmer Beweis freundlicher Rücksicht. Meine schweren Krankheiten kündigten sich lange vorher an durch körperliche Schwäche, und so war ich eines Tages in der Freistunde von 5—6, in der es gewöhnlich sehr lebendig in der Stube herzugehn pflegte,

über einem Buche eingeschlummert. Plötzlich erwachte ich, weil ich die Mühle nicht mehr klappern hörte. Die ganze Stube hatte sich, um mich nicht zu stören, ganz still auf ihre Plätze begeben! Mit der Erinnerung an diesen Beweis von Aufmerksamkeit gegen mich, schließe ich meine Mittheilungen aus der ersten Stube.

Cap. XVI.

Das Ende.

Ich habe schon im vorhergehenden Cap. darüber geklagt, daß es ungefähr seit dem Jahre 1840 mit der Anstalt merklich rückwärts ging, zwar nicht in Hinsicht der Zahl der Zöglinge, denn der Zugang nahm eher zu als ab, aber das frühere frische Leben herrschte nicht mehr, die Lehrer verloren die Freudigkeit an ihrer Wirksamkeit und das Vertrauen zur Anstalt; vor Allem war Kr. nicht mehr der alte und das war kein Wunder. Die Jahre seiner Kraft waren nicht allein der Zeit nach vorüber, sondern sie waren auch in ungewöhnlichem Maße in Anspruch genommen worden. Es konnte nicht fehlen, es mußte nach solcher Anstrengung, nach solchen Kämpfen und nach dieser Wirksamkeit, von welcher Hunderte von seinen Schülern, die sich im Leben und im Staatsdienste als tüchtig bewiesen haben, Zeugniß geben, eine Zeit der Ermüdung und der Sehnsucht nach Ruhe eintreten. Es war augenscheinlich: die fortwährenden Kämpfe, die erdrückende Arbeit, man denke nur an die ausgedehnte Correspondenz, hatten Kr. aufgerieben, und wenn nun gerade in der Zeit eintretender Entfrächtung die Schwierigkeiten seiner Stellung sich mehrten und die Arbeit sich häufte, war es da zu verwundern, daß sich eine gewisse Gleichgültigkeit einstellte und er zufrieden war, wenn es im Ganzen nur fortging? Es war aber eine nothwendige Folge der großartigen Weise, mit der er bisher die Anstalt geleitet hatte, daß jedes Nachlassen der frühern Energie sich alsbald bemerklich machte.

Zu den besondern Ursachen, die Kr.'s Stellung erschwerten, rechne ich zunächst die Noth mit den russischen Lehrern. Die Verordnungen

der Schulobrigkeit hinsichtlich des Unterrichts in der russischen Sprache wurden von Jahr zu Jahr strenger, aber russische Lehrer waren ebendeshalb, weil das Bedürfniß allenthalben stattfand, nicht zu haben. Daher fielen sonst tüchtig vorgebildete Jüglinge in Dorpat wegen Schwäche in der russischen Sprache durch. Alles drang dann mit Klagen und Borwürfen auf Kr. ein, der doch beim besten Willen nicht helfen konnte.

Ferner trug zur Vermehrung der Schwierigkeiten ein Lehrer durch seine Persönlichkeit und Verhältnisse nicht wenig bei. Sich auf einige, wenn gleich geringe pädagogische Erfahrung stützend, war er sehr von sich eingenommen und trat immer mit neuen Plänen und Vorschlägen zu Veränderungen und vermeintlichen Verbesserungen hervor, die oft gar nicht aus seinem Kopfe kamen. Die Kälte und Ruhe aber, mit denen Kr. dergleichen aufnahm, machten ihn unzufrieden und er suchte die Nothwendigkeit seiner Verbesserungen nun dadurch zu bestätigen, daß er Alles tadelte und schlecht fand. Dazu kam fortwährende Verwirrung in seinen ökonomischen Verhältnissen, denen abzuhelfen er sich aus einer Unternehmung in die andre stürzte, meist mit schlechtem Erfolg. Da er aber ohne Kr.'s Unterstützung nichts unternehmen konnte, so hatte Kr. immer den Verlust an Zeit und Geld mitzutragen, abgesehen davon, daß er zum Dank vermehrte Unzufriedenheit hatte, die sich von jenem Lehrer auch über andre verbreitete. Leider wurde diese Stimmung durch andre Geschichten vermehrt. Kr. hatte einige Vormundschaften in Berro übernommen und diese verwickelten ihn in die unangenehmsten Geschäfte und sogar in Prozesse, die seine Zeit und Kräfte in Anspruch nahmen und seinem Rufe schädeten. Es ist gar nicht zu sagen, was für Geschichten über ihn in Folge dessen in Berro in Umlauf gesetzt wurden, denn es herrschte in Berro schon früher große Feindschaft gegen Kr. und daher wurden alle diese Geschichten mit einer gewissen Schadenfreude aufgenommen und verbreitet. Jene Feindschaft war im Grunde etwas lächerlich. Daß Häuser und Grundstücke in Berro seit Kr.'s Einzug entschieden im Werth gestiegen waren, denn vor dieser Zeit waren ganz brauchbare Häuser für aufgelaufene Kronen- und Stadt- abgaben zu haben, verzieh man ihm; daß aber manche Lebensbedürfnisse auch einen höhern Preis hatten, wurde nicht als eine wohlthätige Folge des durch die Anstalt vermehrten Verkehrs, sondern als ein durch

die Anstalt der Stadt zugefügter Schaden und somit als ein Unrecht von Kr.'s Seite angesehen.

Alle diese verdrießlichen Geschichten nahmen Kr.'s Zeit und Kräfte in Anspruch zu einer Zeit, wo er der Erholung schon bedurfte und es äußerte sich dies in einem gewissen Widerwillen ernstlich einzugreifen, wo es nöthig war und überhaupt in Gleichgültigkeit gegen den Lauf der Dinge. Dadurch verbreitete sich aber auch auf manche Lehrer, besonders in den untern Classen, Schlassheit und Nachlässigkeit und es schlich sich manche Unordnung ein, die früher nicht möglich gewesen wäre.

Gerade in dieser Zeit kam der Plan zur Sprache, daß die Anstalt in die Hände der Ritterschaft übergehen solle. Kr. war, so weit ich damals vernommen, bereit, alle zur Anstalt gehörigen und nöthigen Gebäude und Grundstücke für eine bestimmte Rente an die Ritterschaft abzutreten und unter Garantie und Aufsicht derselben die Anstalt fortzuführen. Ob der Plan durch die Ueberzeugung hervorgerufen war, daß die Anstalt, die sich bisher so wirksam und nützlich erwiesen hatte, dem Lande erhalten werden müsse, oder ob Kr. Erleichterung durch die Umgestaltung hoffte, weiß ich nicht. Gewiß ist, daß ernstliche Verhandlungen über die Ausführung dieses Plans, der leider durch Ungunst der Zeitverhältnisse scheiterte, stattfanden.

Ich wurde durch diese mißlichen Verhältnisse, die ich oben besprochen habe, sehr berührt und lebte in einer fortwährenden Aufregung, denn ich konnte mich durchaus nicht an den Gedanken gewöhnen, daß diese treffliche Anstalt so jämmerlich und ohne alle Nothwendigkeit verfallen und eingehen sollte. Ich wandte mich oft an Kr., ich stritt mich mit den Lehrern herum, so daß Gultsch einst sogar zu mir sagte: Wo nimmst du nur den Muth her noch zu kämpfen? Ich habe längst alle Lust dazu verloren! Mortimer nahm sogar meine wiederholten Vorstellungen zuletzt mit beleidigender Kälte auf. Er spielte überhaupt in diesem letzten Jahre eine eigenthümliche Rolle und bewies nur sehr, daß es ihm an Character fehlte, ja er ist hauptsächlich mit Schuld, daß die Anstalt einging. Nach seiner ganzen bisherigen Wirksamkeit an der Anstalt war er der natürliche Stellvertreter Kr.'s, aber ich habe durchaus keinen Beweis, daß er auch nur als Kr.'s Vertheidiger aufgetreten wäre; das Einzige, was er bei den heftigen Angriffen, die von Zeit zu

Zeit von Seiten der Lehrer gegen Kr. stattfanden, war, daß er sich neutral verhielt. Daher besaß er auch nicht den geringsten Einfluß auf die Lehrer, was sich für ihn sehr nachtheilig bewies, als er Inspector der Anstalt wurde. Was diese Maßregel überhaupt bezwecken sollte, ist mir nie recht klar geworden. Hätte Mortimer Partei gegen Kr. genommen, so würde ich sie für eine Rache Kr.'s, gegründet auf Mortimer's Characterschwäche, halten, denn die Uebernahme dieses Amtes mußte Mortimer's Stellung in der Anstalt unmöglich machen. So kam es auch. Mortimer wurde Inspector der Anstalt, aber Niemand erfuhr, welchen Grund oder Zweck diese auffällige Neuerung haben sollte, denn Mortimer beging die große Unvorsichtigkeit, sich diese Stellung von Kr. nicht feierlich vor der Conferenz mit bestimmter Angabe seiner Rechte und Verpflichtungen übertragen zu lassen. Wir Lehrer hatten zwar unsere Zustimmung, aber einzeln und unter der Voraussetzung gegeben, daß eine öffentliche Vorstellung und Erklärung nachfolgen werde. Dies war jedoch nicht der Fall, und Mortimer sah sich plötzlich in die Lage versetzt, ein Amt zu übernehmen, von dem Niemand wußte, was es zu bedeuten hatte. Seine Wirksamkeit als Inspector war auch völlig Null, denn ich wußte nicht den geringsten Umstand anzuführen, wo Mortimer als Inspector aufgetreten ist, auch hatte er weder soviel persönliches Ansehen bei seinen Collegen, noch die Macht etwas anzuordnen und durchzusetzen. Die ganze Maßregel hatte den Erfolg, die Zerwürfnisse zu vermehren, und Mortimer seine Stellung soweit zu verleiden, daß er entschiedene Schritte that, die Anstalt zu verlassen, worin ihm Gultsch nachfolgte.

Ich muß leider wieder auf meine Person zurückkommen, und ich würde mich in der That bedenken, soviel von mir zu sprechen, allein einerseits hat die Krümmersche Anstalt zu tief in das Leben der Ostseeprovinzen eingegriffen, als daß nicht ein näheres Eingehen auf die Ursachen des Verfalls gerechtfertigt wäre; andererseits habe ich meine besten Jahre und meine Gesundheit der Anstalt geopfert. Daher glaube ich ein Recht zu haben, von jenen Angelegenheiten zu sprechen, und ich kann kaum vermeiden, von mir selbst mit zu sprechen, denn ich wurde zu tief von denselben berührt. Abgesehen von dem Aerger, den fast jeder Tag im Kampfe mit Trägheit und Verblendung brachte, nagte an meiner Seele ein fortwährender Schmerz über verlorene Hoffnungen. Ich

hatte nach meinen bisherigen Erfahrungen in der Anstalt allen Grund, eine noch größere Entwicklung und Wirksamkeit derselben zu hoffen und von der Aussicht zu einer solchen Gelegenheit einer meinen höchsten Wünschen entsprechenden Thätigkeit trennte ich mich nur nach und nach und unter den schmerzlichsten Gefühlen.

Ich wurde jedoch auf eine ganz unerwartete Weise von der Anstalt getrennt. Nachdem sich schon verschiedene Vorboten meiner gebrochenen Gesundheit eingestellt hatten, verfiel ich zu Anfang des Jahres 1843 in ein Nervenfieber der gefährlichsten Art, das ich nächst der Gnade Gottes durch die große Erfahrung und besondere Sorgfalt unseres trefflichen Anstaltarztes, meines verehrten Freundes, des Herrn Dr. Kreuzwald, glücklich überstand. Ein besonders schöner Sommer, den ich unter den glücklichsten Verhältnissen auf dem Lande verlebte, stärkte mich über alle Erwartung, aber leider bewog mich die Liebe zu der gewohnten Thätigkeit und die Neigung zur Anstalt mit Beginn des zweiten Semesters meine bisherige Stellung unter Umständen, die sich verschlimmert hatten, wieder anzutreten. Die Folgen blieben nicht aus. Nachdem ich unter der gewohnten Arbeit und fortwährenden Kämpfen den Winter im Ganzen gesund überstanden, ergriff mich im Frühjahr 1844 eine heftige Gicht, die mich zunächst einige Monate lang an das Bett fesselte. Glücklicher Weise besaß ich einen durch viele Arbeit erworbenen Nothypfennig, so daß es mir möglich war, den Rath meines Freundes, des Dr. Kreuzwald, zu benutzen und in ein Bad zu gehn; und zwar sollte ich eine Wasserkur brauchen. Unter üblen Aussichten trat ich meine Reise an, denn ich mußte auf den Postwagen gehoben werden. Doch erreichte ich ohne Unfall das Ziel meiner Reise, Ilmenau am Thüringerwalde, wo ich einige Monate die Wasserkur brauchte, die trotz der Ungunst der Witterung, denn es war ein äußerst regnerischer Sommer, einen so günstigen Erfolg hatte, daß ich nicht nur von meiner Gicht gänzlich befreit, sondern auch in besonderm Grade körperlich und geistig gestärkt wurde. So kehrte ich im Herbst zurück, aber durch Gottes besondere Fügung nicht nach Berro. Ich erfuhr nämlich in Riga, daß meine Frau sich mit den Kindern nicht in Berro, sondern bei Verwandten in der Gegend von Pernau befand. Dahin reiste ich nun natürlich. Auf der Rückreise war es mir, während ich mich mit meiner nächsten

Zukunft beschäftigte, immer klarer geworden, daß nach den bisherigen schweren Erfahrungen eine Rückkehr in meine bisherige Stellung durchaus unklug sei. Ich ging daher auf gewisse Anträge, die mir alsbald nach meiner Ankunft von Pernaу aus gemacht wurden, ein und erklärte mich geneigt, die Stelle als Hauptlehrer an der daselbst neu eingerichteten höhern Töchterchule anzunehmen. Ich schrieb nun sofort an Krümmner und gab ihm unter Angabe der Gründe Nachricht, daß meine Rückkehr in die Anstalt nicht stattfinden werde. Ich erhielt von ihm eine freundliche Antwort, so daß unser persönliches Verhältniß, das unter allen Zerwürfnissen und Streitigkeiten der Anstalt nicht gestört worden war, auf eine stille und freundliche Weise gelöst wurde. Da mich gegen Ende des Jahres Geschäfte in die Nähe von Berro riefen, benutzte ich die Gelegenheit, noch einige Tage in der Anstalt zu verkehren. Ich hatte aber damals Herz und Kopf zu voll, als daß ich einen besondern Eindruck von diesen Tagen behalten hätte. Nur eine Scene ist mir stets gegenwärtig geblieben. Mortimer lud mich und Gultsch am Abend des letzten Tages auf ein Glas Wein ein. Während dieser ernstesten Stunde, die wir noch mit einander verplauderten, fragte er mich auch, ob es ganz entschieden sei, daß ich nicht mehr in die Anstalt zurückkehre. Als ich dies bestätigte, erwiederte er: Dann ist meines Bleibens auch nicht länger hier! Und da Gultsch auch schon Schritte gethan hatte, die seinen Austritt ankündigten, so habe ich diesen Abend immer als den eigentlichen Schluß der Anstalt betrachtet. Auch gab Kr. die Anstalt schon im folgenden Jahre in andere Hände ab.

Von den drei Lehrern, die an jenem Abende mit schwerem Herzen gewissermaßen von der Anstalt und von einander Abschied nahmen, sind Mortimer und Gultsch schon seit Jahren heimgegangen und der dritte schreibt diese Erinnerungen, um sich die Mittel zu verschaffen, nach fünf und zwanzigjähriger Thätigkeit als Lehrer und Erzieher, seine Heimat wieder zu sehen und die schon gesunkenen Kräfte zu weiterer Thätigkeit, so es dem Herrn gefällt, zu stärken.

Erinnerungen aus meiner eignen Schulzeit.

Cap. I.

Aus der Bürgerschule in Jena.

Ich habe meinen ersten Unterricht in der Stadtschule zu Jena, wo ich geboren bin, empfangen, einer jener alten Schulen, wie sie in Folge der Reformation in vielen Städten gegründet worden sind. Die Schule befand sich im Hauptgebäude eines alten Klosters. Durch das ganze lange Gebäude zog sich ein gewölbter Gang, der sein Licht nur durch einige mit Latten verschlagene Luken erhielt. Auf der einen Seite dieses Ganges befanden sich eine Reihe Schulzimmer und vor den Fenstern derselben der alte von einer Mauer eingefasste Klostergarten, der dem Rector gehörte. Die zwei ersten Schulzimmer vom Eingange aus gehörten der Mädchenschule, dann war der Gang durch eine Bretterwand mit schmalen Durchgange geschlossen. Dahinter war die Knabenschule und gleich hinter der Scheidewand das schauerliche Carcer der Knaben, bestehend aus einem kleinen Lattenkäfig, in welchem der Bestrafte den Blicken aller Vorübergehenden ausgesetzt war. Die Schule bestand aus vier Classen, zwei davon waren lang und schmal, nur mit einem Fenster nach Morgen und noch dazu in einer sadendicken Mauer. So waren auch der Lehrer vier, Rector, Conrector, Tertius und Kantor. Ich kam im achten Jahr zum Kantor und wurde zu diesem Zwecke mit einem neuen ABC-Buche ausgestattet, das ich seiner Eigenthümlichkeit wegen etwas näher beschreiben muß, zumal da es zu seiner Zeit reichen Stoff zu Spott und Witz geboten hat. Zu jedem Buchstaben des ABC gehörten zwei grellgefärbte Bildchen mit einem wunderlichen Reime, wie:

Zu A ein Affe und ein Apfel, darunter stand :

Der Affe gar possirlich ist,
Zumal wenn er vom Apfel frißt.

Zu C ein Cameel und ein Kranz.

Camele tragen große Last,
Ein Kränzlein ziert den Hochzeitsgast.

Zu R eine Kuh und ein Käse.

Welch Wunder! diese rothe Kuh
Giebt weiße Milch und Quark dazu.

Bei meiner Einführung in die Schule überreichte mir der Kantor eine mächtige Tüte mit Confect, wahrscheinlich als ein symbolisches Zeichen der vom Fleiße zu erwartenden Borthteile. In dieser vierten Classe beim Kantor wurde nichts gelernt als Lesen nach der alten Buchstabiermethode und etwas Schreiben. Das Schulgeld war äußerst gering und wurde jeden Sonnabend von den Schülern dem Lehrer eingehändigt, wenigstens in den beiden untern Classen. Der Kantor war ein tüchtiger und ehrenwerther Mann, aber bei dürftigem Einkommen mit Arbeit belastet, denn zu seinem Amte als Kantor der Stadt- und Hauptkirche gehörte die Einübung und Direction der Kirchenmusiken, die er, zumal an hohen Festen, in großer Vollkommenheit ausführte und meist selbst componirte. Der treffliche Mann, er hieß Kemlein, hat in meiner Erinnerung den Eindruck hinterlassen, daß er eine Stelle bekleidete, die weit unter seinen Verdiensten war.

Nach einiger Zeit kam ich zum Tertius, Namens Wagner, der die Herrschaft des alten Popses in persönlicher Erscheinung und Methode würdig vertrat, und schon deshalb einer nähern Beschreibung nicht ermangeln darf. Es war ein alter Mann von einigen 70 Jahren, von starkem Bau und ein wenig gebeugter Haltung, immer gekleidet in einen groben Rock von grauem Tuch, dessen Kragen die Spuren des Puders trug, denn er war der letzte Kunde des letzten Friseurs zu Jena und trug über jedem Ohr zwei wohlgepuderte Löckchen und einen zierlich gewickelten Pops. Dazu alte vertragene Kniehosen von schwarzem Zeug und derbe Schuhe mit großen Schnallen. So einfach und alterthümlich war auch seine Methode. Sein Classenzimmer war geräumig und hatte zwei Fenster, in dem er Gurken und Bohnen zog. Die Schüler, 20 bis 30, saßen zu beiden Seiten zweier großer Tafeln, die einen Winkel bildeten, in dessen Raum der alte Wagner in unstörbarem Ernste an einem Tische thronte. Der Unterricht bestand in Lesen, Schreiben, Rechnen, Aufsagen aus Katechismus und Gesangbuch, einen, wie alle

Lage. Da nun alle Auffagenden an den Tisch treten mußten, war der Alte von einem Kranze Schüler umgeben, die genau nach der Reihe abgefertigt wurden. Während dessen hatten die übrigen reichlich Zeit, Allotria zu treiben. In der Mitte der Tafel wurde, um unbemerkt zu sein, ein Schirm von Bibeln und Gesangbüchern erbaut. Dahinter wurde mit kleinen Armbrüsten nach dem Ziel geschossen oder Duelle jeder Art ausgefochten. Wurde der Lärm zu arg, so erhob sich der Alte, nahm aus dem Schranke einen Haselstock. Dann mußte einer nach dem andern vorkommen und erhielt ohne alle Untersuchung, sowie ohne Zorn und Aufregung, eine Anzahl Hiebe, die um so mehr schmerzten, weil sie rasch nach einander auf dieselbe Stelle der Schulter fielen, wobei er uns mit allerlei verdrehten Kezernamen beehrte, unter denen mir später nur über die Vergesener ein Licht aufgegangen ist. Bei solchen Abstrafungen, die fast täglich vorkamen, denn der Alte handelte gewiß nach dem Grundsatz: An solchen Rangen ist kein Schlag verloren, außer der daneben fällt, brachen oft mehrere Stöcke, und das hatte seinen guten Grund, denn wir mußten die Civilisations-Instrumente selbst liefern. Monatlich erhielten zwei oder drei Schüler den Nachmittag frei, um zum allgemeinen Besten Haselstöcke zu schneiden, eine gewisse Anzahl von bestimmter Länge und Stärke, bei welcher Gelegenheit wir zugleich nützliche geographische Vorkenntnisse für die Haselnußernte sammelten. Wir verfehlten aber nie, einen Theil der Stöcke vorsichtig mit einem feinen Federmesser zu rinzeln, damit sie beim Gebrauch leicht brachen. Eben so hart und unerbittlich wie beim Schlagen, war der Alte auch beim Wegnehmen von Spielereien. Bälle, Kreisel und alle jene mannigfaltigen und wunderbaren Producte der Schul-Industrie wurden ohne Erbarmen in einen Kasten des stets wohlverwahrten Schrankes gethan, aus dem, wenigstens zu meiner Zeit, nichts wieder herausgekommen ist. Wie die Schule noch manche alte Schulfeste und Gebräuche hatte, so war es auch Herkommen, daß Kantor und Tertius zu Martini von ihren Schülern eine Gans erhielten. Daher wurde auch für den alten Wagner jeden Martini eine fette Gans und eine Flasche Wein, wahrscheinlich um ihn vor jeder Versuchung Wein zu trinken, zu schützen, gekauft. Die Gans, die Flügel mit einem rothen Bande gebunden, wurde auf einen kleinen Wagen gesetzt und so in Begleitung der ganzen Classe zu

Bagner's Wohnung gebracht, wo seine Frau uns freundlich empfing, aber doch manchmal, die Gans nach dem Gewicht prüfend, sagte: Schade um's Geld. Gewiß eine freundliche Sitte, die ich, sowie die von der Confecttüte beim Eintritt in die erste Schule zur Wiederbelebung gelegentlich empfehle.

Unter die alten Einrichtungen der Schule gehörte auch eine Kurrente (Chorus currens?), wie sie schon zu Luther's Zeit in Eisenach bestand. Denn Luther sagt irgendwo: „Verachte mir niemand die Gesellen, die vor der Thür panem propter deum sagen und den Brodreyen singen; ich bin auch ein solcher Partekenhengst gewesen und habe das Brod vor den Thüren genommen, sonderlich zu Eisenach, meiner lieben Stadt.“ Zu einer solchen Kurrente habe ich nun auch mehrere Jahre bis zu meiner Confirmation gehört. Wahrscheinlich hatte meine Stiefmutter, bewogen durch die damit verbundenen Vortheile, meine Aufnahme bewirkt. Es gehörten zur Kurrente 12 arme Schüler, die der Kantor, unter dessen specieller Aufsicht sie stand, nach den Stimmen wählte. Wir hatten bei ihm wöchentlich eine Singstunde und waren vorzüglich dazu bestimmt, die Liturgie zu singen und ihn bei der Leitung des Kirchengesangs zu unterstützen, auch waren einige andere kleine Kirchendienste damit verbunden. Daher mußten wir alle Kirchen mitmachen, manchmal in der Woche viermal, sowie wir auch auf Verlangen mit dem Kantor die Leichen singend begleiteten. Außerdem zogen wir dreimal die Woche durch die Straßen der Stadt und sangen in und vor bestimmten Häusern nach den Zeiten des Kirchenjahrs Verse aus Kirchenliedern, wofür wir einen oder einige Pfennige in eine alte Büchse aus geschmiedetem Eisen erhielten, zu welcher ein alter Schneider den Schlüssel hatte, der nach jedem Umgang dieselbe aufschloß und über den Ertrag Rechnung führte. Von den Bäckern bekamen wir Semmeln, die wir behalten durften. Außerdem bekamen wir jährlich einen neuen Rock von hellblauem, sehr grobem Tuch und Geld zu ein Paar Schuhen, einen schwarzen Mantel und Hosen mußten wir selbst anschaffen. Ferner erhielten wir jeder wöchentlich 12—15 Pfennige aus dem Ertrag der Büchse und 6 Pfund Brod aus grobem Mehl. An den hohen Festen zogen wir singend von Haus zu Haus, und der Ertrag, der besonders zu Weihnachten nicht unbedeutend war, gehörte ganz uns.

Unter den Erinnerungen aus meinen ersten Schuljahren spielt ein Rabe eine bedeutende Rolle. Es war ein Kolkrabe, der einige Worte sprechen konnte und der, weil sein Hauptquartier auf der Poststation war, den Namen Posttrabe hatte. Als solcher war er allgemein bekannt, von Jedermann geschätzt und von vielen gehaßt, denn seine Lieblingsbeschäftigung schien zu sein, Unfug zu stiften. Vom Morgen an spazierte er durch die Straßen und antwortete Jedem auf die Frage: Hans, was machst du? Du Tolpatsch! Hatte er sich in den Fleischerbuden sein Frühstück geholt, wanderte er herum und stahl, und wie viele Geschichten beweisen, mit einem gewissen Vergnügen an Unfug und Lärm, den er erregte. So stellte er sich stets auf dem Markte ein und stahl den Bauern Knapp-Käse, den er dann mit stoischer Ruhe unter dem Geschrei und allen möglichen Wurfgeschüßen auf einer nahen Bude verzehrte. Daß er ein Liebling von uns Knaben war, läßt sich denken, aber er vergalt unsere Freundschaft wie allen, die ihn an sich lockten, durch Schabernack. Er saß regelmäßig, wenn wir um 12 aus dem Schulhause stürzten, auf der Gartenmauer und lauerte. Sobald nun ein Paar Knaben anfangen sich zu stoßen oder zu prügeln und einer seine Bücher verlor, war der Posttrabe da, raffte ein Buch oder Heft weg und begann unter dem Jammergeschrei der Knaben dasselbe Blatt für Blatt zu zerreißen. Durch Steine und Stöcke ließ er sich wenig stören, Er setzte seine Vernichtung ruhig fort. Ein Student, der gut Flöte bließ, hatte ihn auch öfter in sein Zimmer gelockt. Eines Tags hatte er vergessen, die Fenster zu schließen und als er nach Hause kommt, findet er den Posttraben auf seinem Zimmer, aber beschäftigt, seine Flötennoten in Stückchen zu pflücken. Mit der Polizei lag er in fortwährender Fehde, aber sie konnte ihm nicht beikommen, denn sobald bekannt wurde, daß wieder der Befehl ergangen sei, ihn todtzuschlagen, verschwand er gewiß auf einige Zeit. Endlich fiel er der beleidigten Wissenschaft zum Opfer. Der Geschichtschreiber L u d e n hatte sein Auditorium in seinem eignen Hause Parterre und da dasselbe immer sehr besetzt war, öffneten die Studenten gern die Fenster. Da fand sich aber auch der Posttrabe ein und, auf irgend einer Erhöhung vor dem Fenster sitzend, störte er nicht nur durch allerhand wunderliche Laute, sondern plägte auch an geeigneten Stellen mit einem: Du Tolpatsch! heraus. Es

war daher nicht zu verwundern, daß man ihn eines Morgens unter der Equipage vor der Post, wo er die Nacht über zu sitzen pflegte, erschlagen fand. Eine ausführliche Lebensbeschreibung des merkwürdigen Thiers findet sich in der Isis von Oken, ich weiß aber nicht, in welchem Jahrgange.

Eine andre Geschichte von einem sprechenden Vogel theile ich zur Benutzung in der Naturgeschichte mit, wo solche Mittheilungen den Schülern ja immer willkommen sind. Zwei Brüder unter meinen Schulgenossen hielten ohne Wissen der Eltern eine Elster, der die Zunge gelöst war, in einem Bauer vor einer Bodenlücke. Gegenüber wohnte ein Obstweib mit Namen Traber. Diese belästigt auf einmal die Mutter der Knaben mit Klagen, daß ihre Zungen sie söpften. Sie sollten sie nämlich oft herab an ihren Kram rufen und sich dann verstecken. Eines Tags kommt sie wieder mit derselben Klage, wird aber mit den heftigsten Grobheiten abgewiesen, weil die Knaben seit Mittag gar noch nicht zu Hause wären. Während sich die beiden Weiber nun auf's Heftigste zanken, rufts deutlich wieder vom Boden Frau Traber! Und nun kam's an den Tag. Die Elster hatte ohne Wissen der Knaben den oft gehörten Ruf gelernt und so zu dem Zanke Veranlassung gegeben.

Zu den schönsten Erinnerungen meiner Schulzeit gehört die dreihundertjährige Jubelfeier der Reformation im Jahr 1817, die in Jena besonders großartig begangen wurde. Die Stadtkirche in Jena besitzt merkwürdiger Weise das Grabdenkmal Luther's, das für die Schloßkirche in Wittenberg bestimmt war. Es ist das lebensgroße Bild des Reformators halb erhaben aus Bronze gegossen, mit einer latein. Um- und Unterschrift. Es war in Nürnberg gegossen, die Absendung aber durch den Schmalkaldischen Krieg verzögert und von den Gründern der Universität Jena, die bekanntlich Wittenberg verloren hatten, der neuen Universität geschenkt worden. Das große Fest dauerte drei Tage, der erste Tag war der kirchlichen, der zweite der academischen Feier geweiht und der dritte war Schul- und Kinderfest. Einen solchen Gottesdienst, wie ich ihn damals mitgefeiert habe, haben nur wenige das Glück zu erleben, daher bin ich wohl entschuldigt, wenn ich einige Worte darüber sage. Die Stadtkirche in Jena ist gewiß geräumig und sie hat auf einer Seite vier Emporkirchen übereinander, aber es war alles dicht

besezt, man sah vom Chor aus nur Köpfe in der festlich geschmückten Kirche. Wie soll ich den Eindruck auch nur andeuten, den an diesem Tage „Ein feste Burg ist unser Gott“ machte, da es von einer Versammlung von wenigstens 6000 Menschen, begleitet von einer Orgel von 48 Registern und Posaunen, gesungen wurde! die Festpredigt hielt der damalige Superintendent Marezoll, der berühmteste Kanzelredner seiner Zeit, der fast zwei Stunden lang in classisch abgerundeten Perioden die hohe Bedeutung des Festes feierte. Viele Auswärtige waren nur nach Jena gekommen, um ihn an einem solchen Tage zu hören.

Habe ich eines hohen kirchlichen Festes erwähnt, das in meine ersten Schuljahre fiel, so darf ich auch eines politischen nicht vergessen, das wegen seiner Erhabenheit einen unverlöschlichen Eindruck auf mich gemacht hat. Es war im Jahr 1816, und zur Feier des nun gänzlich geendigten Kriegssturms war beschlossen worden, den 18. October großartig zu feiern und zwar durch ein Lustlager auf dem Schlachtfelde von Jena, an dem vorzüglich die zurückgekehrten Krieger und der Landsturm, der, obgleich nie an Feldzügen theilhaftig, doch während des Krieges ebenso thätig und nützlich in der Heimat gewesen war, theilnehmen sollten. Es war ein herrlicher Octoberabend, dunkelblau und rein lag der Himmel über den weiten Thälern, die bei Jena zusammenstoßen. Auf dem Rande des Landgrafen, der sich über der Stadt erhebt und auf dem Napoleon vor der Schlacht bivouakirt hatte, war fröhliches, erwartungsvolles Getümmel um aufgethürmte Holzhaufen. Da schlug es in der Stadt acht. Als bald begann das herrliche Geläute der Stadt mit allen Glocken zu erschallen, dem sogleich das Geläute von zahllosen Städten und Dörfern durch die langgestreckten Thäler und den stillen Abend hin antwortete. Zugleich wurde ein mächtiger Scheiterhaufen angezündet, worauf auf allen Berggipfeln, soweit das Auge reichte, in der dunklen Nacht Feuer entglommen, deren entfernteste wie Sternchen flimmerten und mit den Sternen des Himmels die prachtvollste Illumination bildeten. Während dessen hatte sich auch der Festzug, begleitet von einem Fackelzuge der Studenten, aus dem Thore der Stadt gewunden. Da stieß ein alter Herr seinen Säbel in ein kleines Pechkönnchen, entflamnte es am Holzstoß und es nun als Fackel hoch erhebend rief er begeistert aus: Jungen, schreit Hurrah! Das ist ein Tag,

dessen sich eure Enkel noch mit Jubel erinnern werden! Sein Wort ist wenigstens soweit in Erfüllung gegangen, daß die Schuljugend von Jena und der Umgegend noch jetzt jeden 18. October durch Freudenfeuer auf den Bergen feiert.

Doch zurück zur Schule. Der Conrector war ein Mann von herkulischem Bau, Bassist vom ersten Range und in der Schule ein Wütherrich, der ohne Weiteres einem störenden Schüler die Tabakdose oder ein Lineal an den Kopf warf. Der Unterricht war durchaus Schlenzdrian nach alter Weise, ich spreche vom zweiten Jahrzehent dieses Jahrhunderts, daher ich auch aus dieser Classe keine Eindrücke, es müßten denn äußerliche sein, behalten habe.

Der Rector, ein Mann, der später als Pastor durch seine Originalität viel von sich reden machte, war ein eifriger Entomolog und besaß vorzüglich durch Austausch sehr werthvolle Sammlungen. Ich weiß nicht, wie ich dazu gekommen bin, denn ich bin nicht sein Schüler gewesen, aber ich erinnere mich sehr wohl, daß er mir einst Schmetterlinge von Spitzbergen gezeigt hat. Zu seinen Insectenjagden benutzte er die ganze Classe und er zog oft im Sommer zu diesem Zwecke mit derselben aus und ließ Schule — Schule sein. Ob die ganze Schule überhaupt unter irgend einer Aufsicht stand, ist mir nicht bekannt.

Doch sind mit der Zeit auch große Veränderungen mit dieser Schule vorgegangen. Als ich im Jahre 1840 meine Vaterstadt besuchte, fand ich den düstern Klostergarten abgetragen und in einen Spielplatz verwandelt. Die Schulzimmer waren geräumiger und leichter geworden, ein neuer Stock auf den Unterbau gesetzt, in welchem sich die Mädchenschule befand. Und an der Spitze des Ganzen stand ein bedeutender Schulmann, der Rector Gräfe, der die deutsche Volksschule geschrieben hat. Ich sah zweimal in der Woche die Schüler unter Trommelschlag auf den Turnplatz ausziehen und ich war nicht wenig erstaunt zu sehn, wie über hundert Schüler, in Reihen getheilt, ruhig und geordnet ihre Uebungen fortsetzten, während ich mich mit dem Lehrer unterhielt.

Als ich in die erste Classe kam, war ein neuer Rector da, Namens Kluge, ein junger Mann, der schon mehrfach Lehrer, z. B. auch bei Jellenberg in der Schweiz gewesen war. Seinem Unterricht und seiner Gunst, der ich mich erfreute, verdanke ich sehr viel. Es war in allen

Stücken ein anderer Geist, der jetzt den ganzen Unterricht durchdrang. Hier machte ich schon Bekanntschaft mit Eutropius und Nepos, aber auch andere Fächer, z. B. Geschichte und Deutsch, wurden trefflich getrieben. Die lebendige Erzählung der alten Geschichte begeisterte uns so, daß wir die bedeutendsten Schlachten sogleich nach der Schule nochmals lieferten und ich habe noch eine kleine Narbe von einem Steinwurf in der Schlacht bei Marathon. Der Unterricht im Deutschen, wo der Rector die Satzlehre sehr gründlich an Sprachstücken durchnahm, ist mir von großem Nutzen gewesen. Dieser Rector Kluge schenkte mir, wie schon gesagt, seine Gunst. Er gab mir sogar Privatstunden im Lateinischen und Griechischen und überredete endlich meine Eltern, mich auf's Gymnasium zu thun, wozu es nicht wenig Ueberredung bedurft haben mag, denn einerseits waren meine Eltern dazu viel zu arm, andererseits mochten sie auch meinen Beistand nicht gern entbehren. Mein Vater besaß nämlich einige kleine Grundstücke, zu denen er zu Zeiten noch ein Stück Feld oder einen Garten pachtete. Der Ertrag dieser Grundstücke, sowie zweier Kühe erhielt den ärmlichen, aber nie dürftigen Hausstand, zumal da mein Vater sehr fleißig und meine Stiefmutter sehr häuslicherisch war. Ich wurde, da nur jüngere Schwestern vorhanden waren, von Jugend auf zu vielen häuslichen Geschäften gebraucht. Ich mußte Wasser holen, Milch austragen, Holz spalten und das Vieh beschicken, ferner graben, jäten, gießen. Ich habe manchen heißen Sommertag Getreide geschnitten und im Winter mit meinem Vater gedroschen. Auch lernte ich von ihm Bäume veredeln und manches Nützliche vom Feld- und Gartenbau.

Als es endlich bestimmt war, daß ich auf's Gymnasium sollte, — ich war indeß, wie es bei uns Gebrauch ist, im 14. Jahre confirmirt worden, — gewann mein Gönner, der Rector, einige Studenten, mir Unterricht im Griechischen und in der Mathematik zu geben. Auch hatte ich das Glück, an den Privatstunden Theil zu nehmen, die ein Professor, bei dem meine Stiefmutter gedient hatte, seinem Sohne gab. Er las mit uns einige Reden des Cicero.

Cap. II.

Secunda des Gymnasiums zu Weimar.

Da ich im Begriffe stehe, nun mein Leben auf dem Gymnasium zu schildern, kann ich nicht umhin, einige Worte über die Gymnasien im Allgemeinen vor auszuschicken. Deutschland verdankt sein Uebergewicht in den Wissenschaften vor Allem den Gymnasien und das Gymnasium in seiner reinen Form ist entschieden Deutsch. Es sind Anstalten eben so bestimmt in ihrem Zweck als sicher in den Mitteln, die sich Jahrhunderte hindurch glänzend bewährt haben. Zum Director wird gewöhnlich ein Mann von schon erworbenem Rufe gewählt, der, von allen Geschäften außer der Leitung des Gymnasiums frei, seine wenigen Stunden mit Ruhe und Freudigkeit giebt und dabei hinlänglich Zeit behält, gelehrten Arbeiten obzuliegen, die seinen und des Gymnasiums Ruhm vermehren. Dadurch gewinnen sie ein Ansehn, das hinreicht, dem Gymnasium jede nöthige Unterstützung zu verschaffen und allen nachtheiligen Einfluß fernzuhalten. Dazu kommt, daß eben durch die Gymnasien an tüchtigen Lehrern nie Mangel ist, um so mehr, da die Lehrer an den meisten Gymnasien sehr günstig gestellt sind.

Ein solches Gymnasium ist das zu Weimar, gegründet von Herzog Ernst, einem Bruder des berühmten Bernhard, zu Ende des dreißigjährigen Krieges und mit fürstlicher Freigebigkeit ausgestattet. Ich kam auf's Gymnasium in meinem 15. Jahre, im Jahr 1825, und wurde wegen meiner guten Kenntnisse im Lateinischen nach Secunda gesetzt. Der Rector Kluge hatte mich selbst dahin begleitet und mir zugleich Wohnung bei einer armen Wittwe besorgt, wo ich einen Platz zum Schlafen und zum Arbeiten hatte, für alles Uebrige mußte ich selbst sorgen. An Kaffee, warmes Mittagessen und dergleichen war nicht zu denken. Meine Mutter schickte mir wöchentlich durch Marktweiber, die Weimar von Jena aus mit Gemüse und Früchten versorgten, Brod, Butter und irgend sonst etwas Eßbares. Hielt ich nun mit meinen Vorräthen nicht gut Haus, so mußte ich, wie die Kreuzfahrer zu Zeiten des Mangels, Fasttage im eigentlichsten Sinne halten. Und es gab Tage, an denen ich den ganzen Tag nichts weiter gegessen habe, als das

Frühstück, das ein gutmüthiger Nachbar in der Schule mit mir theilte. Doch ging es mir nur im ersten Jahre so schlecht, später besserte sich meine Lage auch in dieser Hinsicht von Jahr zu Jahr.

Ich war also nach Secunda gesetzt, das zwar in Ober- und Unter-Secunda zerfiel, aber doch die meisten Stunden vereinigt hatte. Dann saßen aber 70 Schüler in der Classe. Der Einzelne kam daher wenig an die Reihe und man kam in große Gefahr unaufmerksam und nachlässig zu werden. Da ich nun zugleich weit hinten saß, so war ich nicht nur jener Gefahr mehr ausgesetzt, sondern hatte auch weniger Gelegenheit mich auszuzeichnen. Ich war daher auf dem besten Wege zu verkommen. Im zweiten Semester saß ich zwar einige Bänke höher, aber mein Platz war aus einem andren Grunde schlecht. Die Classe hatte nämlich ein sehr großes Katheder mit breitem hervorspringenden Rande. Die Schüler, die zwischen dem Katheder und der Wand ohne Fenster saßen, waren somit dem gewöhnlichen Gesichtskreise des Lehrers entrückt und ergaben sich zu Zeiten einer wenig gestörten Unaufmerksamkeit. Dieser Winkel hat zu einer der schönsten Schul-Anekdoten Anlaß gegeben, die ich durchaus nicht übergehen darf. In Secunda war vor meiner Zeit der Schulrath Schwabe Hauptlehrer gewesen, der zwar noch lebte, aber schon seit einigen Jahren emeritirt war. Nach Allem, was ich über ihn gehört habe, ist er ein ebenso tüchtiger als geachteter Lehrer gewesen, dabei ein Mann von seltenem Humor, der sich im Gefühl seiner Würde und Wirksamkeit manchmal unbedenklich gehen ließ, wie es sein heitrer und überaus liebenswürdiger Character eingab. Einst hatte er die Beobachtung gemacht, daß Secunda einen Späher unten an der Treppe aufstellte, der die Classe vor Ueberrumpelung sichern sollte. Eines Tags gelingt es ihm, den Späher zu überlisten und vor ihm die Classe zu gewinnen. Wahrscheinlich heiter gestimmt dadurch, tritt er in die mitten im Unfug überfallene Classe, aus der Zauberflöte singend: der Pageno ist schon da! und die Classe fällt jubelnd im Chor ein: Ist immer lustig, Hopsasa! Mit der Hand Stille winkend, geht er hierauf auf sein Katheder und hält eine Stunde voll Lebendigkeit und Humor.

Ein ander Mal erklärt er Ovids Metamorphosen und wirft nebenbei auch einen Blick in jene Ecke. Da sieht er denn, wie eine Gesellschaft dicht unter dem Katheder — Karten spielt. Ohne ein Wort zu sagen,

läßt er weiter übersezen; plötzlich schlägt er einen der eifrigen Spieler mit der Hand auf den Kopf und sagt: Dummkopf, du kannst ja stechen!

In welcher heiteren Art er überhaupt alle vorkommenden Fälle zu behandeln pflegte, mag folgende Untersuchung beweisen, die mir von einem seiner Schüler damals mitgetheilt worden ist. Der Schulrath redet einst plötzlich die Secundaner an:

„Hört einmal, Ihr Jungen, es ist Klage gegen Euch eingelaufen; der Tischler Weidig ist bei mir gewesen und hat Euch verklagt, Ihr hättet sein Gartenhaus demolirt.“

Stimme aus der Classe: Das ist eine infame Lüge, Herr Schulrath!

„Ei, Schwabe, also Du bist dabei gewesen, nun erzähle einmal, was geschähe ist.“

Die Sache ist die: Es war gestern Thauwetter und da bestellten wir uns am Nachmittag auf die Krautländer und lieferten uns eine tüchtige Schlacht mit Schneebällen.

„Ja, es war gutes Wetter dazu.“ Und Du bist gewiß Anführer gewesen, Schwabe.“

Ja!

„Nun, und wieviel hattest Du auf Deiner Seite?“

Es mögen ihrer funfzehn gewesen sein.

Eine andre Stimme: Das ist nicht wahr! er hatte gewiß zwanzig und drüber!

„Also, Du Schmidt, bist der andre Anführer gewesen?“

Ja, aber ich hatte nur zwölf, die Kleinsten warfen gar nicht mit, die mußten Bälle machen.

„Schwabe, erzähle mir einmal den Verlauf der Schlacht.“

Anfangs warfen wir nur etwas hin und her, aber nach und nach wurden wir hitzig und dann gab's eine prächtige Schlacht.

„Nun, das freut mich, aber wer gewann denn?“

Wir! wir trieben sie über die ganzen Krautländer zurück; da retirirten sie in ein Bretterhäuschen, in dem wir sie belagerten. Endlich erstürmten wir es und jagten sie davon. Sie hätten nur sehn sollen, wie sie liefen!

Schmidt: Ja, ihr wäret auch nie hineingekommen, wenn ihr nicht hinten den Laden aufgerissen hättet und uns in den Rücken gefallen wäret.

„Du mußt Dich doch schämen, Schmidt. Läßt Dich mit zwölf Mann aus einer festen Stellung von nur 20 herauschlagen. Aber Weidig hat geklagt und das Häuschen wird doch nicht so unverletzt geblieben sein; also sag ich Euch hiermit: Ihr legt drei Thaler zusammen und bringt sie Weidig als Entschädigung. Ist er nicht zufrieden, so mag er zu mir kommen. Ich will die Sache schon mit ihm abmachen!“

Der Unterricht bestand, wie auf dem ganzen Gymnasium, so auch in Secunda, hauptsächlich im Latein, Griechisch und Mathematik. Es war zwar auch ein Professor für Geschichte und Deutsch da, aber wir sahen aus Allem, daß Niemand auf diese Stunden Gewicht legte, daher gaben wir uns auch keine sonderliche Mühe. Indeß waren diese Stunden nicht ohne nützliche Anregung. Hauptlehrer in Secunda war Professor Bent, ein Mann, dessen Andenken mir aus vielen Gründen theuer ist. Er war ein eigentlich pädagogischer Lehrer und besaß trotz seiner Kränklichkeit doch viel Fähigkeit und Ausdauer. Vor Allem drang er auf Kürze und Vollständigkeit der Antworten und da er Jahre lang uns zu diesem Zwecke erzog, so ist dies gewiß bei den meisten nicht ohne Erfolg geblieben. Zwei Stunden aus seinem Unterricht haben eine entschiedene Wirkung auf mein Schicksal gehabt. Ich saß fast zwei Jahre in Unter-Secunda und hatte mich unter Sorgen und Entbehrungen hingeschleppt, so daß ich wohl im Ganzen eine erbärmliche Rolle als Schüler spielen mochte. Ich war indeß nach und nach doch auf die obersten Bänke vorgerückt. Da kam des Professors Sohn, mit dem ich in Jena bei seinem Vater Stunden gehabt hatte, aufs Gymnasium und wurde sogar über mich gesetzt. Meine Mutter erfuhr dies und ich war in Gefahr, vom Gymnasium genommen zu werden. Glücklicher Weise hatten wir einige Wochen vor Schluß des Semesters eine latein. Grammatik-Stunde bei Prof. Bent. Er erklärte latein. Regeln und ließ uns dann Sätze aus dem Deutschen übersetzen, in welchen diese Regeln zur Anwendung kamen. Endlich gab er den Satz: Du scheinst mir nicht beneidenswerth. Die ganze erste Bank machte es falsch, auf der zweiten, wo ich saß, auch mehrere. Mit der größten Ungeduld erwartete ich aufgerufen zu werden, denn ich wußte, daß ich ihn richtig übersetzte. Als nun die Reihe an mich kam, übersetzte ich: Tu mihi non dignus videris, cui inuideatur. Prof. Bent klopfte hierauf wohlgefällig mit der Dose aufs

Katheder, was stets ein Zeichen seiner Zufriedenheit war. Er wurde auch seit dieser Stunde aufmerksam auf mich und ich fand dadurch öfter Gelegenheit, Aufmerksamkeit oder Kenntnisse zu zeigen, was zunächst die glückliche Folge hatte, daß ich bei der nächsten Versetzung nach Ober-Secunda kam und mein Landsmann nicht, wodurch meine Eltern wieder beruhigt wurden.

In Obersecunda hatten wir bei Bent auch Griechisch und lasen Homer. Einst gab er uns für die nächste Stunde 50 Verse zur Präparation auf. Als die Stunde kam, fragte er mehrere: Hast Du Dich präparirt? Ja! Hast Du Alles verstanden? Ja. Dann hast Du Dich auch gar nicht präparirt. Auch ich bejahte die Präparation, aber auf die Frage, ob ich Alles verstanden hätte, mußte ich antworten, Nein. Nun, was hast Du denn nicht verstanden? Die Bedeutung des Zeitwortes *κόπτειν*. Nach dem Zusammenhange muß es *κόπτειν ὄρον* heißen, einen Vortrag schließen, aber *κόπτειν* heißt doch schlagen, wie hängt das zusammen? Wohlgefällig mit der Dose auf's Katheder klopfend, sagte er: Seht, der hat sich präparirt; und Ihr, die Ihr Euch auch präparirt haben wollt, und Alles verstanden habt, erklärt ihm doch das Wort. Da aber keiner Antwort gab, erklärte er selbst das Wort. Durch diese Stunde wurde er von Neuem aufmerksam auf mich und da ich seine Erwartung selten täuschte, denn ich strebte in der That mit allen Kräften danach, den guten Eindruck zu erhalten, schenkte er mir seine besondere Gunst, was ich bald daran erkannte, daß er mich einigen Personen empfahl, von denen ich seitdem monatlich ein kleines Stipendium empfing, was für mich besonders zum Ankauf von Schulbüchern von Wichtigkeit war, die ich bis dahin oft zu meinem Schaden entbehrt hatte.

Es fand sich in Weimar zu der Zeit große Bereitwilligkeit, arme und fleißige Gymnasten zu unterstützen. Viele Familien zahlten solche kleine Stipendien oder trugen zu einer Summe bei, von welcher arme Gymnasten Mittags beköstigt wurden. So hatte ich das Glück durch einen meiner Mitschüler, dessen Vater auch beitrug, drei Tage in der Woche einen guten Mittagstisch zu erhalten. Eine arme Beamtenwittwe besorgte die Beköstigung täglich für 6 Gymnasten. So hatten auch die wohlhabenden Bürgerfamilien wöchentlich ein oder zwei

Mal einen bei sich am Tisch und ging man endlich ab, so wurde man freundlich aufgefodert, einen andern vorzuschlagen, dem damit gedient sei.

Noch auf andre Weise begünstigte mich das Glück. Einer von den Studenten, die mir in Jena Unterricht erteilt hatten, war bei einem hohen Staatsbeamten in Weimar Hauslehrer geworden. Sein Zögling, den ich nach seinem Vornamen Karl nennen will, kam endlich auf's Gymnasium und da er glücklicher Weise neben mich zu sitzen kam, wurden wir bald Freunde. Während dieser Zeit starb aber der Prof. der Mathematik und die Stunden fielen bis zur neuen Besetzung aus. Da machte mir Karl den Vorschlag, um nicht zuviel zu vergessen, indeß zusammen Mathematik zu treiben und wir nahmen auch sorgfältig einige Bücher des Euklid durch. Als nun ein neuer, sehr tüchtiger Prof. der Mathematik angestellt wurde, Namens Kunze, gereichte es uns beiden bei ihm zu großer Empfehlung, daß wir die Mathematik nicht ganz hatten liegen lassen. Da Karl für's Militär bestimmt war, ließ ihn sein Vater von Prof. Kunze privatim unterrichten, und den Inhalt jeder Stunde theilte mir Karl dann wieder mit und da er, wie ich später zeigen werde, ein guter Lehrer war, hatte ich von diesem Unterrichte den größten Vortheil. Auch erzählte Karl dem Prof. wieder, daß ich auch die schwersten Aufgaben aus der Algebra gelöst hätte. Doch verdanke ich vor Allem dem Herrn Prof. Kunze sehr viel durch seinen Unterricht im Gymnasium und wenn meine Schüler in Berro noch jetzt des mathematischen Unterrichts wegen meiner Klarheit und Faßlichkeit gedenken, so verdanke ich dies hauptsächlich meinem eignen Lehrer, von dem ich nicht nur die lichtvolle Entwicklung der Grundbegriffe behalten, sondern auch den Rath befolgt hatte, beim Unterricht in der Mathematik immer wieder auf die Grundbegriffe und die ersten Sätze zurück zu gehen. Durch Karl wurde ich nach und nach mit andern jungen Leuten aus den ersten Familien Weimars, die mit uns das Gymnasium besuchten, bekannt, was mir in vieler Hinsicht nützlich war, vor Allem auch dadurch, daß sie mich zu Privatstunden empfahlen. So gab ich z. B. dem Sohne des Bibliothekars Riemer, der das griech. Lexikon verfaßt hat, Unterricht im Latein. Da ist es mir doch einmal vorgekommen, daß der Schüler mehr wußte als der Lehrer.

Ich übersezte mit ihm einst Ovid's epistolae ex Ponto und als

darin ein Satz vorkam, dessen Sinn war: Sei du, Augustus, mir, was Achilles seinen Feinden war, erklärte ich meine Unfähigkeit, das Räthsel zu lösen. Da sagte ein Schüler ganz freudig: O, ich weiß wohl, was es bedeutet! Die Wunden, die Achilles mit der Spitze seiner Lanze machte, konnte er mit dem andern Ende derselben wieder heilen. „Woher weißt du das?“ Vom Alten. „Von welchem Alten?“ vom alten Göthe. Ich besuche manchmal seinen Enkel und dann zeigt er uns gewöhnlich Bilder und erzählt dazu. So hat er uns auch Bilder zum Homer gezeigt und uns das von Achill erzählt. Daß ich sonst schon brauchbar war zu solchem Unterrichte, kann ich wohl daraus schließen, daß ich diese Stunden lange Zeit behielt, obgleich der Vater manchmal eine Zeit lang dem Unterrichte bewohnte. Er mischte sich aber gar nicht in den Unterricht; nur einmal verbesserte er einen Mißgriff, den ich bei der Uebersetzung beging.

Zu den Vortheilen, die ich dem Gymnasium verdanke, gehört vor Allem die Uebung des Gedächtnisses und darauf sah besonders Prof. Went in Secunda. Er ließ ganze Reden des Cicero auswendig lernen, so daß wir nach Beendigung der Rede diese auswendig wußten, worauf wir wohl das Katheder besteigen und die Rede halten mußten; aber er ließ sie auch später von Zeit zu Zeit wiederholen. Ich habe auf dem Gymnasium ganze Gesänge des Homer und des Virgil auswendig gelernt und später viele Gelegenheit gehabt, mich eines starken und zähen Gedächtnisses zu erfreuen. In Secunda machten wir auch zuerst Bekanntschaft mit dem Director Gernhardt, denn er besetzte in Obersecunda wegen Abgangs eines Lehrers einige Stunden und las mit uns den Livius. Wir fürchteten uns sehr vor diesen Stunden, denn seine ganze Persönlichkeit war schrecklich. Dabei war er sehr heftig und sprach außer beim Uebersetzen nur Latein. Anfangs ging es von unserer Seite aus Befangenheit und Unsicherheit herzlich schlecht, was ihn eben nicht nachsichtiger machte. Endlich machte ich die Entdeckung, daß seine Fragen gar nicht so schwer und meist mit den Worten des Schriftstellers zu beantworten waren. Ich wagte daher öfter eine Antwort zu geben und er war zufrieden. Daher fragte er mich öfter und ich empfahl mich ihm dadurch für Prima.

Auch auf dem Gymnasium war ich so glücklich, ein großes Fest

zu erleben. Während ich in Untersecunda saß, kam nämlich das 50-jährige Regierungs-Jubiläum des Großherzogs Karl August, verbunden mit seiner goldenen Hochzeit, und das ganze Land rüstete sich, dieses Fest großartig zu begehn. Auch kam das Land seinem Wunsche, das Fest nicht durch kostspielige und flüchtige Freudenbezeugungen, sondern durch nützliche Stiftungen und Anlagen zu ehren, durchaus nach, vor Allen die Hauptstadt Weimar, welche an diesem Tage eine neue Bürgerschule, berechnet auf 1200 Kinder, einweihete, so wie im ganzen Lande nicht weniger als 80,000 Obstbäume zu Ehren des Tags gepflanzt wurden. So wurden schon den ganzen Sommer über Vorbereitungen zu diesem Tage, er fiel in den September, gemacht. Welcher Jubel endlich, als wir vernahmen, daß wir 8 Tage Ferien des Festes wegen haben würden. Und so war es auch. Endlich kamen die ersehnten Tage und Weimar fing an sich zu schmücken. Häuser wurden eiligst noch abgeputzt, wo es nöthig war, Gerüste wurden aufgeschlagen und wir Gymnastasten stürzten uns jubelnd in dies Leben und lieferten den Lehrjungen Schlachten. Denn da doch Jedermann sein Haus mit Kränzen und Guirlanden schmücken wollte, so hatte die Stadtverwaltung eine Menge Wagen besorgt, welche fortwährend aus den nächsten Wäldern Grünes zufuhren. Kam ein solcher Wagen in eine Straße, so stürzten Lehrjungen aus allen Häusern und machten die Wagen in wenig Augenblicken leer. Sahen wir nun ein altes Frauchen vor einer Thüre stehn, die Niemand hatte, der ihr Grünes brachte, so hieß es: Frauchen, brauchen Sie Grünes? und auf eine befahende Antwort stürzten wir auf den Wagen los und kämpften einen Heldenkampf mit Schuster- und Schneiderburschen, bis Jeder einen Arm voll Grünes erobert hatte. Dann wurden wir wohl noch mit Kaffee und Kuchen tractirt und zogen weiter. Vor jedem Hause saßen Frauen und Mädchen, Kränze windend, denen wir willkommenen Beistand leisteten, indem wir Blätter und Zweige zu den Guirlanden vorschnitten. Welche Massen von Blumen wurden da verbraucht und es war kein Mangel da Asters und Georginen in der schönsten Blüthe standen. Jeden Tag stieg das Leben.

Die Stadt füllte sich schon mit Fremden. Den Tag vor dem Feste brachten wir nur damit zu, berühmte Fremde zu besuchen, natürlich nur am Kutschentritt und an Hausthüren, und die glückliche Unver-

schämtheit der Jugend ließ uns Manches sehn, was Andern unbekannt blieb. „Kommt, der König von Baiern ist eben angekommen.“ Kommt doch mit, vor Göthe's Haus steht eine große Equipage, wollen wir sehn, wer herauskommt.“ So gieng den ganzen Tag fort, so daß die Schuhmacher nach dem Fest gewiß nicht über Mangel an Arbeit geklagt haben. Immer mehr füllte sich die Stadt mit Gästen. Am Abend kamen Massen von Landleuten und brachten die Nacht auf Wagen zu, denn an irgend ein Unterkommen war längst nicht mehr zu denken. Man schlief die Nacht vor dem Fest ohnedies kaum, selbst wenn man ein Bett hatte. Der Tag kam und zwar ein wunderschöner Herbsttag mit blauem Himmel. Morgens 5 Uhr donnerten 101 Kanonenschuß, alle Glocken begannen zu läuten und auf allen freien Plätzen ertönte Festmusik. Schon durch die Straßen zu gehn, wo jedes Haus reich und geschmackvoll geschmückt war, gereichte zu hohem Genuß. Gegen 6 Uhr traf mich ein Mitschüler: Komm schnell, der alte Göthe geht eben gratuliren! Und wirklich hatten wir das Glück, diese Heroengestalt ernst und sinnend durch den Park nach dem römischen Hause wandeln zu sehn, wo sein erhabener Freund diese Nacht geschlafen hatte. Alle übrigen Gratulationen empfing der Großherzog nach der Kirche im Schlosse, vor dem wir uns natürlich auch einfanden, um Könige und Fürsten aussteigen und viele berühmte Männer vorübergehn zu sehn. Unter ihnen war auch unser Director, der, wie wir wohl wußten, eine latein. Ode in saphischem Versmaß gedichtet, nein, gewiß nicht gedichtet, sondern aus Versfüßen zusammengeleimt hatte und die Jedermann ungewiß ließ, ob die Unverständlichkeit im Odenschwung oder der Odenschwung in der Unverständlichkeit seinen Grund hatte. Aber wir drängten uns im Stolz, daß unser Director auch zu den Gratulanten am Hofe gehörte, sogleich um ein Bedeutendes durch die Zuschauer vor. Von den Festzügen und andern Feierlichkeiten sage ich nichts. Den ganzen Nachmittag verbrachten wir mit Herumbummeln in der von festlichen und fröhlichen Menschen gefüllten Stadt.

Wir hatten zwar Billets zum freien Theater, aber da wir mehrere Stunden früher hätten hingehen müssen, um einen Platz zu bekommen, verschenkten wir dieselben an Fremde, die in halber Verzweiflung die Menschen in's Theater gehn sahen. Abends war die Stadt glänzend

erleuchtet, und da fast jedes Haus, selbst in den abgelegensten Straßen, ein Transparent hatte, von denen manche sinnreich, andre wunderbarlich waren, fehlte es uns nicht an Unterhaltung. Als aber nach dem Theater der Jubilar auf einer Droschke durch die Straßen fuhr, um die Erleuchtung auch selbst zu schauen, bildeten wir, fürcht' ich, eine durch Hurrah- und Bivatrufen etwas lästige Eskorte.

Was kümmerte uns in diesen Tagen Homer, Plutarch, Cicero &c., wir stürzten uns mit jugendlicher Gier in den Strudel. Hatten wir Hunger, so gingen wir zum ersten besten Bekannten und luden uns ein und wir wurden immer freundlich empfangen und entlassen.

Cap. III.

In Prima.

Ich war 18 Jahr, als ich nach Prima kam, aber obgleich ich wußte, daß ich da drei Jahre sitzen mußte, denn vor dem durfte man sich gar nicht zum Abgange melden, waren doch Gründe genug vorhanden, die mich trieben, alle Kräfte aufzubieten. Noch als ich in Obersecunda saß, wurde ein Abiturient, der Sohn eines Ministers, zurückgewiesen, weil in seiner latein. Arbeit der Fehler desivit für desiit vorkam. Das jagte allen übrigen einen heilsamen Schrecken ein.

In Prima war der Director Gernhardt Hauptlehrer. Sein Hauptfach war das Lateinische. Er gab auch griechische Stunden, aber es wurde nur Lateinisch übersetzt und Lateinisch gesprochen. War er präparirt, so merkten wir das jedes Mal, denn er ging dann Alles mit so logischer Schärfe durch, daß man bei keinem andern Lehrer den Geist so erstarken fühlte wie bei ihm. Ich erinnere mich noch jetzt, wie wir eifrig bei einander saßen, um uns auf Plato de republica zu präpariren. Wie zitterten wir vor diesem Manne, denn ohne eigentliche Würde in seiner Erscheinung zu besitzen, war sie doch Furcht gebietend und sein Blick vernichtend. In Secunda sollte einst ein Schüler vom Schuldiener Schläge bekommen, was uns eben, weil es seit Jahren nicht vorkam, empörte, so daß wir abgemacht hatten, während der Execution tüchtig zu pochen. Aber als der Rector mit dem Schuldiener eintrat

und zumal als wir die Ader auf seiner Stirn schwellen sahen, stets das Vorzeichen eines fürchterlichen Sturmes, fiel allen der Muth. Nur nach dem ersten Schläge (der Deliquent wurde auf eine Bank gestreckt) wagten einige auf den hintern Bänken Geräusch zu machen. Da sah er sich ruhig in der Classe um und sagte: Kinder, ich bitte Euch um Eurer selbstwillen, verhaltet euch ruhig. Es blieb alles todtenstill bis nach Beendigung der Strafe! dies als Beweis seines persönlichen Einflusses. Aber Pädagog war er gar nicht. So glaubte er nicht leicht die Wahrheit, eine tüchtige Lüge aber nahm er oft an, ohne Zweifel zu erheben. So riß ihn auch seine Heftigkeit oft über die Grenzen der Klugheit weg. Einst sah er einen Primaner mit einer Brille. Darüber ergrimmete er so, daß er eine ganze halbe Stunde auf diesen ein donnerte mit einer Philippica gegen unreife Jungen, die sich als erwachsene Herren zeigen wollen. Aber auch hier konnte man die Disciplin der Classe sehn. Obgleich der tüchtige Sohn reicher Eltern, hielt der Angedonnerte die unverdiente Strafpredigt ohne eine Miene zu verziehen aus und sagte nur, als der Director selbst eine Pause machte, ganz bescheiden: Erlauben Sie, Herr Director, ich trage die Brille nur auf Anordnung unseres Arztes! das verblüffte den Alten doch und er sagte ruhiger einige Worte der Entschuldigung, daß ihm in der letzten Zeit mehrere Anzeigen eines falschen Strebens unter den Primanern, es den Erwachsenen gleichzuthun, vorgekommen seien und er habe geglaubt, hier eben ein solches Streben vor sich zu haben. Einige Zeit darauf kam eine Stunde, in welcher der Director lateinische Arbeiten zurückgeben mußte. Vor der Stunde sagte eben jener Primaner: Paßt auf, heute wird der Alte einmal wüthend werden. Der Director kam und gab eine Anzahl Arbeiten in gewohnter Weise zurück, aber als seine Arbeit kam, schwoll plötzlich die Ader auf der Stirn und er fiel mit dem heftigsten Tadel und Vorwürfen der Faulheit und Unwissenheit über ihn her, denn in seiner Arbeit kam bonissimis vor. Auch diesmal ließ er den Sturm ruhig über sich ergehen und sagte endlich: Erlauben Sie, Herr Director, es kommt bei Cicero vor. Nun brach aber erst der wahre Sturm los über eine solche Unverschämtheit, bis der Schüler ein Buch aus der Tasche zog, es aufschlug und dem Director vorlegte. Dieser las die bezeichnete Stelle, stuzte und sagte: Ja,

hier steht es wirklich, aber sehen Sie denn nicht, daß es nur ein Druckfehler ist für omnibus bonis meis? Ein tüchtiger Primaner wird sich durch einen solchen Druckfehler nie irre führen lassen. Es war auch absichtlich geschehen, um den Alten wüthend zu machen, denn der Schüler ging nach der Stunde zum Director und bat um drei Tage Urlaub, um bei Verwandten ein Fest mit zu machen. Und siehe da, der Alte gab ihm. Denn es war seine Art, dem gern etwas zu bewilligen, den er tüchtig heruntergemacht hatte.

Director Gernhardt gab auch die latein. Arbeiten auf, deren wir monatlich wenigstens zwei machten. Die erste beste Sentenz aus Horaz und Plato diente als Thema zur Aufgabe. Lang brauchten die Arbeiten nicht zu sein, 4 Seiten genügten, doch nahm er auch 2 Seiten ohne Bemerkung an, wenn sie nur seinen Forderungen, nämlich gutes Latein und Gedanken, entsprachen. Denn er verlangte vor Allem den Beweis, daß man scharf über die Aufgabe nachgedacht und sie von allen Seiten beleuchtet hatte. Daher durfte man ihm nicht mit leeren Redensarten kommen. Arbeiten, in denen die Armuth an Gedanken durch weitläufige latein. Phrasen verdeckt war, brachten ihn stets auf und sein Zorn trieb zu kräftigern Anstrengungen. Ich hatte auch in dieser Hinsicht Glück. Bald, nämlich nachdem ich nach Prima versetzt worden war, ergriff mich der Ehrgeiz, gut Lateinisch zu schreiben und um dieses Ziel zu erreichen, benutzte ich den Rath des Prof. Went, fleißig zu revertiren. Ich nahm Cicero's Briefe an Atticus und übersezte eine Anzahl möglichst treu, und doch zugleich frei und leicht im Ausdruck. Nach einem Vierteljahr versuchte ich sie nun so gut als nur möglich in's Lateinische zurück zu übersezen, aber erst, wenn ich einen Brief beendigt hatte, verglich ich meine Uebersetzung mit dem Original, wodurch ich erst rechte Kenntniß über alle Feinheiten des lateinischen Styls erhielt. Da ich diese Uebungen wirklich einige Zeit fortsetzte, so hatten sie bald Einfluß auf meine Arbeiten, was ich bald an der steigenden Zufriedenheit des Directors mit denselben bemerkte. Ich benutzte zugleich einen andern Umstand, um mich in seiner Gunst zu befestigen. Er hatte nämlich ein Programm geschrieben über die latein. Fragwörter, in welchen der Unterschied gewisser Fragformen mit besonderer Schärfe behandelt war. Hatte ich nun bei ihm etwas auf dem Kerbholze, wozu ich durch großen Leichtsinns oft

genug Anlaß gab, so gab ich mir in der nächsten Arbeit die größte Mühe und wandte gewiß nescio an oder nescio annon richtig an, was gewöhnlich die Folge hatte, daß gewisse Dinge nicht zur Sprache kamen, über die ich nicht gern Aufschluß gegeben hätte.

Gaben schon die lateinischen Arbeiten uns gehörig Veranlassung, unsere Kräfte zu üben, so geschah es nicht weniger durch die Uebungen im latein. Versbau. In Prima lernten wir nämlich auch latein. Verse machen und da viel Zeit und Mühe darauf verwandt wurde, erlangten die meisten nicht geringe Gewandtheit. Diese Uebungen könnten leicht als zwecklos, ja als reine Zeitverschwendung erscheinen, aber sie hatten doch ihren entschiedenen Nutzen. Steht einmal der Zweck fest, wie es bei uns der Fall war, entschieden Kenntniß und Gewandtheit in der latein. Sprache zu erlangen, so tragen diese Uebungen wesentlich bei, den Zweck zu erreichen. Denn erstens muß man, um einen Stoff in lateinischen Versen zu behandeln, den ganzen Vorrath von Ausdrücken und Wendungen gleichsam im Geist um sich her ausbreiten und durch fleißige Lectüre von Dichtern zu vergrößern suchen, was die Gewandtheit im prosaischen Style nicht wenig fördert. Zugleich haben diese Uebungen einen entschiedenen Einfluß auf die Ausbildung des Verstandes, abgesehen von dem pädagogischen Nutzen, daß sie zur Ausdauer und zur Anspannung aller Geisteskräfte beitragen. Wehe dem, der z. B. eine schillersche Ballade in latein. Hexametern zu behandeln hat und sich ängstlich an die Worte hält. Er kann halbe Tage schwitzen und den Gradus ad Parnassum abnutzen und er wird doch nur einige jämmerliche Hexameter zu Stande bringen. Man muß kühn jede deutsche Satzverbindung, jedes zusammengesetzte Wort auflösen, Metaphern mit andern vertauschen, wenn man etwas Ganzes und Gefälliges zu Stande bringen will. Auch stiegen diese Uebungen uns allmählig aufwärts. Wir begannen mit der Anordnung aufgelöster Hexameter und endigten mit Aufgaben in jedem antiken Versmaß. Wir machten wirklich Oden in saphischem Versmaß über ein gegebenes Thema. Eine schillersche Ballade in latein. Hexameter zu verwandeln, erschien uns noch leichter, als manche Arbeit des Directors. Mein Freund Karl besaß eine geniale Gewandtheit im latein. Versbau und übersetzte einst Schiller's Kraniche des Jbucus als Geburtstagsgeschenk für seinen Vater. Wie in andern

Stücken, so entstand auch im latein. Versmachen ein besonderer Wett-eifer unter den Primanern und jeder suchte den andern in Ueberwindung von Schwierigkeiten zu übertreffen. Fast im Uebermuth ging man Wettten ein. So machte sich einer einst anheischig, den Jungfernkranz aus dem Freischütz, einen zu jener Zeit allbekannten Gassenhauer, in gereimte latein. Verse zu übersetzen und löste die Aufgabe vortrefflich. Leider habe ich nur noch den Vers im Gedächtniß :

Sie hat gesponnen sieben Jahr,
Den goldnen Flachs am Rocken zc.

was er übersetzt hatte :

Septennis fila splendida
De collo virgo traxit.
Haec nebulas aequantia
Non Pallas vela faxit.

Man wird aus dem Mitgetheilten erkennen, daß es uns in Prima nicht an Veranlassung fehlte, unsere Kräfte zu üben. Es gab aber noch besondere Veranlassungen uns anzustrengen. Diese bestanden aus zwei Examen besonderer Art, die jährlich einmal eintraten. Das eine hieß das Prämien-Examen. Die erlangte Prämie betrug zwar nur einige Thaler in Geld, aber da die Namen der sechs Schüler, die das Examen bestanden, in der Weimarschen Zeitung bekannt gemacht wurden, strebte jeder mit aller Anstrengung nach dieser Ehre. Man mußte sich aber wenigstens ein halbes Jahr vorher tüchtig zusammennehmen, um von der Conferenz für das Examen bezeichnet zu werden. Zur Abhaltung der Examen wurde aber vom Ober-Consistorium ein Consistorial-Rath abgeordnet. Die bezeichneten Schüler fanden sich zur bestimmten Zeit in einem Zimmer des Gymnasiums ein, wo sie den ihnen bis dahin unbekanntem Examinator vorfanden, der ihnen nun erst den latein. oder griechischen Schriftsteller einhändigte, der als Grundlage des Examens dienen sollte. Es kam wohl vor, daß der Examinator aus dem Lateinischen in's Griechische oder umgekehrt übersetzen ließ. An diese Uebersetzung schloß sich Prüfung in der alten Geschichte zc. an. Das Examen dauerte ungefähr zwei Stunden. Am Nachmittage folgte Anfertigung einer lateinischen Arbeit in vier Stunden. Wer in dieser Zeit nicht fertig war, hatte eben keine Arbeit machen können. Von Hülfsmitteln war um so weniger die Rede, als der Examinator die ganze Zeit zugegen blieb.

Nicht minder scharf, aber lohnender war das Freitisch = Examen. Der Gründer des Gymnasiums hatte nämlich 12 Freitische gestiftet, welche im Betrag von 50 Thalern jährlich an 12 Primaner in Folge eines Examens ausgezahlt wurden. Armuth war eben nicht Bedingung, denn sehr reiche Primaner machten das Examen und erhielten den Freitisch, nur traten sie dann wenigstens die Hälfte an einen armen Schüler ab. Das Examen war in sofern schärfer als das vorige, daß die Conferenz, wenn z. B. vier Stellen frei waren, acht Schüler zum Examen auswählte, von denen dann die vier tüchtigsten den Freitisch erhielten. Das mündliche Examen drehte sich wieder nur um Uebersetzen und Erklären eines Classikers. Die Hauptentscheidung lag aber in der latein. Arbeit, zu der man eine Woche Zeit bekam und die man zu Hause machen durfte. Der lateinischen Arbeit hatte ich es wohl auch zu verdanken, daß ich den Freitisch zwei Jahre genossen habe. Damit aber kein Betrug mit der Arbeit stattfand, mußte man unter Verschuß und ohne Hülfsmittel ein lateinisches Extemporale anfertigen.

Außer dem Director war eine Hauptperson in Prima, der Prof. Weber, ein sehr gelehrter Mann, aber auch Philolog durch und durch. Er las mit uns den Domesthenes und die griechischen Tragiker, mitunter auch einen lateinischen Classiker. So haben wir Juvenal's Satiren gelesen und ich muß mich noch heute wundern, mit welcher Unbesangenheit er sogar die 6. Satyre übersetzen ließ und erklärte, doch konnte er sehr böß werden, wenn einer bei gewissen Stellen zu lächeln wagte. Er erzog sich in seinen Schülern so tüchtige Philologen, daß sie es wagten, sich mit ihm in gelehrten Streit einzulassen. Dies machte uns deshalb Vergnügen, weil er, wenn er mit seinen eignen kritischen Grundsätzen angegriffen wurde, die Fassung verlor und sich verwickelte. Zu einem solchen Angriffe wurden aber vorher die Rollen vertheilt und einige der tüchtigsten Oberprimaner präparirten sich dazu. Die Stunde kam und es wurde fließend übersetzt. Dann folgte die Erklärung, bei welcher der Herr Professor mit sichtlichem Vergnügen auf die philologischen Spitzfindigkeiten einging. Plötzlich begann ein Schüler das Treffen:

Herr Professor, ich habe hier eine besondere Lesart!

Das mag auch ein guter Tröster sein, wo Sie das gefunden haben.

Erlauben Sie, Herr Professor, es ist eine Basler Ausgabe, die Sie selbst als gut angeführt haben.

Das kann wohl sein, aber es ist doch nur eine elende Glosse.

Diese Aeußerung des Herrn Prof. ist aber eine Unvorsichtigkeit, denn nun wird er genöthigt, seine Behauptung zu vertheidigen. Ein Schüler nach dem andern vertheidigt die Gültigkeit der Lesart mit allen Gründen, die er bei andern Stellen den Professor hat anwenden hören, bis dieser endlich schmunzelnd sagt: Nun, ich sehe schon, Ihr habt Euch wieder einmal gegen mich verschworen und so will ich Euch denn das Vergnügen machen und gestehen, daß ich es jetzt auch nicht mehr für eine Glosse, sondern für eine gute Lesart halte, aber nicht auf Eure seichten Gründe hin, sondern aus folgenden zwei Gründen.

Wagten wir aber einen solchen Angriff, ohne gehörig gerüstet zu sein, so schickte er uns bald und ganz anders heim.

Außer den beiden genannten und dem Prof. der Mathematik gab es für Unter- und Oberprima nur noch einen Hilfslehrer, denn außer zwei Stunden Religion, die der Director gab, wurde durchaus nichts gelehrt als Lateinisch, Griechisch und Mathematik. Kein Deutsch, keine Geschichte, keine Geographie. Wozu auch? Keiner unserer großen Classiker hat je Unterricht im Deutschen erhalten, aber sie erkennen an verschiedenen Stellen an, daß die Uebersetzungen aus den alten Sprachen ein unvergleichliches Mittel sind, den Styl zu bilden. Und Geschichte? Wer seinen Cornelius, Cäsar, Livius und Tacitus gelesen hat, Herodot, Thucydides und Plutarch, dazu Demosthenes und Cicero's Reden, der versteht gewiß Geschichte. Ueberhaupt kann man auch Schülern, deren Urtheilskraft so trefflich geübt wird, deren Gedächtniß sich vor keiner Aufgabe fürchtet und die vor Lernbegierde brennen, Vieles zu eignem Studium überlassen. Die neuern Sprachen waren in Prima gar nicht vertreten. Nur war ein tüchtiger Lehrer angestellt, bei dem man Privatunterricht nehmen konnte. Doch war Kenntniß der neuern Sprachen unter den Primanern sehr verbreitet. Fast jeder Einzelne konnte einen englischen oder französischen Schriftsteller lesen und besaß gute Kenntniß der auswärtigen Literatur. Ich habe auf dem Gymnasium Englisch, Französisch und Italienisch nebenbei gelernt. Englisch lernte ich von einem Freunde so weit, daß ich wenigstens einen Schriftsteller lesen

konnte; Italienisch lernte ich mit zwei Primanern, die, wie mich, nur Mißbegierde trieb. Wir nahmen eine italienische Grammatik vor, machten uns bekannt mit der Formenlehre, dann übersehten wir sogleich einige leichte Lebensbeschreibungen, die wir von der großherzoglichen Bibliothek geholt hatten, denn diese stand jedem Gymnasiasten gegen Bürgerschaft eines hausbesitzenden Einwohners zur Benutzung offen und wurde von uns viel benutzt. Wir ließen auch nicht eher nach, als bis wir einen Gesang des befreiten Jerusalem gelesen hatten. Ich wohnte zu der Zeit bei einem Tuchmacher, in dessen Hause immer eine Anzahl Gymnasiasten wohnten. Ich hatte mit meinem Landsmann ein kleines Erkerstübchen, so leicht und lustig, daß man zwischen den Fensterbrettern mit der Hand durchfahren konnte. Zwei andere bewohnten wieder ein Zimmer für sich; einige arbeiteten in des Wirths Zimmer und hatten nur eine besondere Schlafkammer. Es läßt sich denken, daß es in diesem Hause nicht ohne Lärm, Streit und Unfug abging. Vor Allem war immer Streit um eine Kaffeemaschine, die wir angeschafft hatten und auf welche die drei Parteien des Hauses oft zugleich Anspruch machten, dann hatten wir viel zu thun und wollten wir, was nicht selten geschah, einen Theil der Nacht durch gemeinsam ohsen, so wurde immer ein Kaffee dazu gekocht. Bei dieser Kaffeemaschine wurde auch der Tasso gelesen. Französisch lernte ich auf eine so originelle Weise, daß ich einige Worte darüber sagen muß. Mein Freund Karl stellte mir einst ernstlich vor, wie nöthig und nützlich es für mich sei, Französisch zu lernen und da er selbst von Jugend auf Französisch gesprochen hatte, bat ich ihn, mir Unterricht zu geben. Er ging bereitwillig darauf ein, setzte die Stunden fest und ging in seines Vaters Bibliothek, von wo er einen Band französischer Memoiren nebst deutscher Uebersetzung brachte. Ich muß aber voraus bemerken, daß ich schon in Jena Gelegenheit gehabt hatte, die Formenlehre sehr gründlich zu lernen. Nun setzten wir uns auf's Sopha und er las mir Satz für Satz aus dem Französischen vor, den ich nachsprechen und unter seiner Leitung übersezen mußte. Die nächste Stunde ließ er mich dasselbe aus dem Deutschen in's Französische übersezen und da er mir wöchentlich eine französische Arbeit aufgab, zu der er mir kein Lexicon gestattete, denn er behauptete, ich müsse mit meinem Vorrath von Ausdrücken ausreichen, so machte ich rasche Fortschritte, zumal da

ich mich aufs Neueste zusammennahm. Ich erlangte in zwei Monaten ziemliche Gewandtheit im Sprechen und Schreiben, was mir sofort von großem Nutzen war. Gerade zu dieser Zeit suchte ein Mann einen Abschreiber für französische Manuscripte und einer meiner Freunde, die immer gern für mich sorgten, empfahl mich ihm. Die ersten Proben genügten und ich saß nun täglich einige Zeit auf dem Schlosse, wo er seine Wohnung hatte, und copirte französische Tagebücher eines Diplomaten, die er geerbt hatte und die nun in einer französischen Zeitschrift erscheinen sollten. Da diese Tagebücher meist auf Reisen und dann mit Bleistift geschrieben waren, so hatte ich viel Veranlassung Conjectural-Kritik zu üben. Abgesehn davon, daß ich anständig bezahlt wurde, erwarb ich mir auch die Gunst des Herrn Hofrath S., des Erziehers des jetzigen Großherzogs von Weimar, denn für ihn arbeitete ich, so daß ich viele Beweise seiner Theilnahme empfangen habe. Er war sehr bekannt mit Göthe und schenkte mir einst Göthe's Handschrift, als er eben einige Zeilen von Göthe empfing, aber leider ist mir dieses Autograph, sowie einige andere sehr wichtige, die mir in die Hände gekommen waren, verloren gegangen. Diese Vortheile verdankte ich also meinem Freunde Karl, aber es waren nicht die einzigen. Wir saßen längere Zeit in Prima neben einander und da ich sonst viel mit ihm verkehrte, so kümmerte sich der Vater auch etwas um mich. Einst ließ uns der Vater am Schlusse eines Semesters vor sich kommen und sagte: „Ich habe mir Eure Censuren kommen lassen und mit großem Vergnügen ersehen, daß Ihr recht fleißig gewesen seid. Wenn Ihr am Schluß des nächsten Semesters wieder eine so gute Censur habt, so sollt Ihr in den Sommerferien zusammen eine Reise machen. So geschah es auch. Der Sommer und die Ferien kamen. Der Vater gab uns Geld und Empfehlungen und eine bestimmte Reiseroute, die wir auch treu einhielten. Wir reisten über Leipzig nach Dresden, wo wir uns eine Woche aufhalten sollten. Hier besuchten wir natürlich alles Merkwürdige und die Bildergallerie täglich. Glücklicher Weise besaß ich einige Kenntnisse aus der Kunstgeschichte, so daß wir wenigstens die Hauptwerke aufsuchten und wiederholt betrachteten. Von Dresden gingen wir zu Fuß nach Herrnhut und sahen auch bis dahin viel Merkwürdiges, z. B. das Dorf Hochkirch, wo wir an der Kirche noch Kanonenkugeln aus

der berühmten Schlacht im siebenjährigen Kriege eingemauert fanden. In Herrnhut blieben wir mehrere Tage und da mein Freund von mütterlicher Seite aus der Pinzendorffschen Familie stammte, konnte er mir viel von den Herrnhutern erzählen. Dann verlebten wir eine Woche bei Verwandten und Bekannten meines Freundes in der Lausitz und machten während deß einige höchst interessante Ausflüge. So hatte ich z. B. das Glück, den berühmten Park des Fürsten Bücker zu Muskau zu sehn und als im folgenden Jahre die berühmten Briefe eines Verstorbenen erschienen, kamen wir durch unsere Bekanntschaft mit Muskau alsbald dahinter, daß sie nur vom Fürsten Bücker sein konnten. Auch durch den Herrnhuterort Risky kamen wir und es war mir später sehr angenehm, wenn Wortimer und Gultsch von ihrem Schulleben in Risky erzählten, daß ich da gewesen war. Der interessanteste Tag unserer Reise war aber jedenfalls ein Abstecher nach Böhmen, auf dem wir Wallensteins Schloß, Friedland, mit vielen Reliquien aus dem dreißigjährigen Kriege und das Kloster Hayndorf gerade am Tage eines Marienfestes, während Processionen mit Gesang von allen Höhen herbeizogen, besuchten.

Gern hätten wir noch eine Streiferei in's Riesengebirge unternommen, aber das Gebot des Vaters zog uns vom Fuß der Tafelsichte zurück und hieß uns die Rückreise antreten. Wir gingen zu Fuß über Zittau und den romantischen Dybin auf der Grenze von Böhmen und Sachsen durch höchst interessante Gebirgsgegenden nach der Elbe zu und durchstreiften einige Tage, ohne Führer, die ganze sächsische Schweiz. Wie viel könnte ich von diesen glücklichen Tagen, wo wir jung, gesund und die Taschen voll Geld, nach Belieben eine der schönsten Gegenden Deutschlands durchstreiften, erzählen! Um den Vorschriften des Vaters, die uns zu einem bestimmten Tage nach Weimar zurückriefen, nachzukommen, machten wir von Dresden aus große Tagmärsche und trafen gesund und wohl, voll von Geschichten und Erinnerungen und sogar noch mit einer Summe Geld, am festgesetzten Tage in Weimar ein.

Leider verließ mein Freund Karl bald das Gymnasium, um die militärische Laufbahn zu betreten; ich blieb dadurch aber nicht einsam, denn ich hatte durch ihn Bekanntschaft mit mehreren andern jungen Leuten, darunter einen hochbegabten Enkel Herder's, gemacht, die zu-

sammenhielten und bald zusammen arbeiteten, bald gemeinschaftlich ihrem Vergnügen nachgingen. So machten wir jährlich einen sehr romantischen Ausflug. Ungefähr zehn Werst von Weimar fließt die Ilm durch ein Thal, das auf der einen Seite von mit Buchenwald bestandenen Bergen, auf der andern von steilen Kalkfelsen gebildet wird. Hoch an diesen Felsen befindet sich eine Reihe Felsenkammern, die durch eine Mauer von außen verbunden sind. Ursprung und Zweck dieses Baues ist streitig; wahrscheinlich sind die Kammern in der ersten Zeit des Christenthums von Einsiedlern angelegt worden. Der Zugang war zu unserer Zeit nur mit Hülfe von Leitern und Seilen möglich. Wir wählten gewöhnlich eine mondhelle Nacht nach den Sommerferien zu einem Ausflug dahin. Im Dorfe Buchfahrt, das malerisch dem Felsen gegenüber liegt, bestellten wir uns Stroh, Holz und ein Abendessen, bestehend aus Kartoffeln, Häring und Gurken, vergaßen auch das Bier nicht und erstiegen dann die merkwürdigen Kammern. Diese wurden zum Nachtlager mit Stroh belegt, ein Feuer angezündet und zunächst das frugale Abendbrod verzehrt. Es war wunderschön und dem abenteuerlichem Sinne der Jugend ganz angemessen, dann singend und jubelnd auf der alten Mauer zu sitzen, wenn der Mond hinter dem Walde heraufstieg und das stille Thal beleuchtete. Auch hatten wir gewöhnlich eine Flöte und eine Guitarre mit. Um Mitternacht wurde ein Zug über die Berge angetreten, dann legten wir uns auf's Stroh in die Kammern schlafen. Am Morstreckten wir das Stroh in den Kammern in Brand, nahmen ein Bad in der Ilm und zogen dann fröhlich heimwärts.

Zum Beweis, das manche von uns auch in der Ferne unter strenger väterlicher Aufsicht standen, führe ich folgenden Vorfall an. Einer unserer Freunde war der Sohn eines reichen Leipziger Kaufmanns. Er war einst unehrerbietig gegen einen Lehrer in Prima gewesen und wurde von der Conferenz verurtheilt in der Classe dem Lehrer Abbitte zu thun. Er glaubte aber, es sei ihm Unrecht geschehn, setzte sich auf die Post und fuhr nach Hause. Die Frau Mama nahm ihn natürlich gut auf und war von dem ihm geschehenen Unrecht bald überzeugt, aber der Vater, der Vater! der Vater kommt um 11 Uhr nach Hause, findet zu seinem Erstaunen den Herrn Sohn vor und dieser muß nun seine Geschichte erzählen. Der Vater hört ihn ruhig an und

sagt nur zuletzt: „Wenn Du etwas an Wäsche brauchst, Alexander, so bitte noch heute die Mutter darum; morgen fahren wir nach Weimar; um 5 Uhr sind die Postpferde vor der Thür.“ Richtig muß sich der Sohn mit dem Vater, der gar nicht wieder von der Angelegenheit spricht, am Morgen in den Wagen setzen und nach Weimar fahren. Hier fährt der Vater vor der Wohnung des Directors vor und stellt ihn dem Director mit den Worten vor: Hier bringe ich Ihnen meinen entlaufenen Sohn zurück und bitte ihn zu dem anzuhalten, was seine Pflicht ist. Er leistete auch noch an diesem Tage die verlangte Abbitte. Ich lernte den Vater später selbst kennen, als ich meinen Freund, während er in Leipzig Jura studirte, besuchte. Nach des Vaters Tode übernahm der älteste Sohn die Handlung, machte aber Bankerott und das große Vermögen war dahin. Glücklicher Weise hatte mein Freund etwas Tüchtiges gelernt und da er schon eine einträgliche Stelle bekleidete, konnte er seine Mutter nun bei sich aufnehmen.

So verfloßen unter den angenehmsten Verhältnissen für mich die drei Jahre, die ich in Prima zu sitzen hatte. Ich hatte indeß das zwanzigste Jahr erreicht und mußte mich sogar noch als Gymnasiast zur Recrutirung stellen. Doch machte mir das wenig Sorge, denn ich wußte, daß ich für die Zeit meines Aufenthaltes auf der Universität Urlaub erhalten würde. Das Amt Jena, zu dem ich gehörte, hatte für dies Jahr 53 Soldaten zu stellen, stellte aber zur Lösung über 150 fehlerfreie Recruten. Ich zog Nr. 97 und war somit zunächst vom Dienste frei. So war denn meine militärische Laufbahn sehr kurzer und friedlicher Art. Das Abiturienten-Examen, das bald darauf kam, machte uns, obgleich es nicht leicht war, wenig Sorge. Wir waren nur das letzte Semester besonders fleißig gewesen und kamen alle glücklich durch. Ich hatte mich aus Neigung zum Studium der Theologie bestimmt, und das Studiren wurde mir dadurch möglich gemacht, daß der Vater eines meiner Freunde mehrere Stipendien zu vergeben hatte, von denen ich durch meines Freundes Verwendung eins erhielt.

Cap. IV.

Weimar und seine Erinnerungen.

Da ich den Vortheil genoß, zu einer Zeit das Gymnasium zu Weimar zu besuchen, wo die Stadt noch voll war vor Erinnerungen an die Personen, die seinen Ruhm dauernd begründet haben, so wäre es Unrecht, wollte ich diesem Gegenstande nicht auch einige Seiten widmen. Noch lebte der alte Göthe und wir hatten vielfache Gelegenheit ihn zu sehen. Von der Wohnung eines meiner Freunde aus konnte man seinen Hausgarten übersehn und hier habe ich ihn oft im langen Hausrocke von Ranking, die Hände über den Rücken, spazieren sehn. Auch sahen wir ihn oft in seinem Garten an der Elm, indem wir eine Lücke in der lebendigen Hecke, die denselben als Zaun umschloß, aufsuchten. Auch habe ich ihn bei verschiedenen feierlichen Gelegenheiten gesehn. Am lebhaftesten steht mir seine Erscheinung noch vor Augen bei einer besondern Gelegenheit. Eine Weimarsche Prinzessin, die Göthe besonders liebte, war an einem preuß. Prinzen verheirathet. Als sie nun Weimar verließ, wurde sie von der weimar. Bürgerschaft zu Pferd begleitet. Um diesen festlichen Auszug recht bequem zu sehn, waren wir vorausgelaufen und hatten uns im Weibicht, einem parkartigen Walde vor Weimar, durch welchen die Straße führt, aufgestellt. Plötzlich hielt der Reisewagen der Prinzessin still und nur einige Schritte von uns aus dem dichten Gebüsch an der Straße trat — Göthe, an den Wagen der Prinzessin, um ihr, die seine Schülerin gewesen war, Lebwohl zu sagen. Wir hielten uns natürlich in ehrerbietiger Entfernung, aber Göthe's ganze Erscheinung bei dieser Gelegenheit wird mir unvergeßlich bleiben.

Wie reich die Einwohner von Weimar an Erinnerungen waren, hatte ich auf folgende Weise Gelegenheit zu erkennen. Ich war durch einen meiner Mitschüler in einem Gasthose bekannt geworden, wo sich jeden Abend eine Gesellschaft anständiger Männer aus dem Bürger- und Beamtenstande zu einer Flasche Bier einfanden. Da wir uns still und anständig verhielten, durften wir uns zu ihnen setzen und ihre meist sehr interessanten Unterhaltungen zuhören. Mehrere von ihnen hatten die Freiheitskriege mitgemacht. Da war ein alter ehrbarer Sattlermeister,

einer der ersten, die unter die Lützowschen Jäger getreten waren, der aber nie von seinen Kriegsthaten sprach, sondern nur dann und wann, aufgefordert, ein Wort der Entscheidung in's Gespräch gab. Ein anderer hatte Blücher's Uebergang über die Elbe bei Wartenburg mitgemacht und es macht einen eigenen Eindruck, wenn man Augenzeugen solche Scenen erzählen hört: Als die Truppen über die Brücke waren, ritt Blücher heran und sagte: Haltet Euch nun brav, Jungens, ich lasse die Brücke hinter Euch abbrechen; worauf ihm ein Landwehrmann zurief: Höre einmal, Alter, so mußt du uns nicht kommen! Wir thun unsre Pflicht so oder so. „Nun, wir kennen uns, sagt Blücher lächelnd und reitet weiter. Vorzüglich interessant waren mir die Mittheilungen eines alten pensionirten Souffleurs vom weimarschen Theater, der viel zu erzählen wußte von den Ettersburger Festen und von der Kirmse zu Brembach, einem Dorfe hinter dem Ettersberg, zu der sich Göthe mit den Mitgliedern des weimarschen Theaters gern einfand, wo dann unter der Dorflinde extemporirte Stücke aufgeführt wurden, zu denen Göthe auf einer alten Gießkanne trommelnd einlud mit den Worten: Standespersonen zahlen nach Belieben, Kinder und Narren gehen frei aus.

Ferner fand ich da öfter Göthe's Schreiber John, der immer mit hoher Verehrung von Göthe sprach und soviel Merkwürdiges von ihm zu erzählen wußte, vorzüglich auch von seiner Freundlichkeit gegen Menschen jeden Standes. So wohnte z. B. neben Göthe ein Zeugweber, dessen Webstühle gerade in einem Zimmer standen, das von Göthe's Saal nur durch eine Brandmauer geschieden war, so daß man, wenn Göthe Gesellschaft gab, jeden Schlag der Webstühle hörte. Göthe hatte das viele Jahre ertragen, ohne ein Wort darüber zu sagen. Einst wollte er wieder Gesellschaft geben und ließ seinen Nachbar zu sich bitten, dem er nun den Uebelstand mittheilte mit der Frage, wie viel sein Verlust betrage, wenn er die Arbeit einen Abend ausseze. Als der Nachbar aber unter keiner Bedingung auf eine Entschädigung eingehn wollte und sich aus nachbarlicher Gefälligkeit zur Unterbrechung der Arbeit erbot, sagte Göthe: Aber ihre Leute, was werden die dann anfangen? „Ei, die werden froh sein, wenn sie einen freien Abend haben!“ Nun dann vertheilen Sie wenigstens dies unter die Leute, damit sie ein Glas Bier trinken können.

Da ich einmal auf Göthe gekommen bin, will ich doch noch Einiges mittheilen, was ich aus andern Quellen erfahren habe. Göthe hatte einst, als sein Sohn schon erwachsen war, angesehene Fremde bei Tisch und sein Sohn, vielleicht um sich bemerklich zu machen, begann sich eben nicht auf die geistreichste Weise in's Gespräch zu mischen. Endlich schnitt ihm der Vater das Wort ab, indem er sich an einen der Gäste wandte: Bitte hören Sie doch nicht weiter darauf, was der alberne Mensch da sagt!

Viel wußte auch meine Stiefmutter zu erzählen, die gerade zu der Zeit, als Göthe, wie bekannt, viel im Frommannschen Hause in Jena verkehrte, Köchin in diesem Hause gewesen war. So erzählte sie gern folgende Geschichte: Eines Abends war wieder eine heitere Gesellschaft, darunter auch Göthe, bei Frommanns gewesen. Als sie nun einigen Herren beim Weggehn leuchtet, hört sie, wie diese auf dem Hofe sich verabreden, Göthe, wenn er auch komme, mit Schneebällen zu begrüßen, denn es hatte indeß geschneit. Meine Mutter eilt hierauf in den Garten und macht schnell eine Schürze voll guter Schneebälle. Als sie zurückgekehrt, trifft sie Göthe schon auf der Treppe. Schnell überredet sie ihn, sich die Schürze vorbinden zu lassen, da sie versichert, er werde sie brauchen. Es gab nun eine gar heitere Scene auf dem Hofe, als die Herren, in der Erwartung, Göthe wehrlos zu überfallen, ihrerseits von dem rüstigen und reichlich mit guter Munition versehenen Göthe in die Flucht geschlagen wurden. Ein ansehnliches Trinkgeld, das meine Mutter bei nächster Gelegenheit von Göthe erhielt, bewies, wie willkommen ihm die rasche Unterstützung gewesen war.

Kamen aber jene Herren im Gasthose auf den seligen Karl August zu sprechen, dann kamen ganze Bücher voll heiterer, mitunter etwas drastischer Geschichten aus seinem heiteren, gemüthlichen Verkehr mit seiner Umgebung und dem Volke überhaupt an den Tag, von denen ich einige mittheilen will. Der Großherzog trug für gewöhnlich eine grüne Befesche, aber er liebte die neuen nicht und legte daher die alten nicht gern ab. Eines Tags sagt der Kammerdiener beim Ankleiden: Nein, königliche Hoheit, das geht durchaus nicht, diesen alten Rock können Sie nicht mehr tragen.“

Nun, sei einmal aufrichtig, was bekommst Du, wenn Du das alte Ding verkaufst?

Wenns hoch kommt, doch nur zwei Laubthaler.

Weißt Du was, da hast Du drei, aber laß mir den alten Rock noch ein Bischen.

Ein andermal sitzt der Kammerdiener im römischen Hause, wo der Großherzog im Sommer wohnte, in einem Vorzimmer und liest aus Mangel an Beschäftigung in der Zeitung. Indeß öffnet sich die Thür zu des Herrn Zimmer und eine Stimme fragt: Ist Hanke (des Großherzogs Privat-Secretär) da? „Nein“. Nach einiger Zeit dieselbe Frage und Antwort. Der Diener, der eine schon öfter vorgekommene Neckererei Anderer vermuthet, wird ärgerlich und da die Stimme wieder fragt: Ist Hanke noch nicht da? erfolgt die Antwort: Ei, so I.....! Aber diesmal hatte der Großherzog selbst gefragt: Als nun der bestürzte Diener um Gnade bitten will, weist ihn der Herr mit den Worten ab: Laß nur gut sein, ich weiß schon, sie haben mich einmal wieder nach gemacht; aber du bist verdammt grob!

Einst auf einer Ausfahrt tritt der Großherzog in den Hof eines Forsthauses und hört die Knaben des Försters, die sich da herumtreiben, schrecklich fluchen. Als der Förster selbst kommt, sagt der Großherzog: Wo haben denn deine Jungen so fluchen gelernt, Koch? Ja, königliche Hoheit, mich soll gleich ein Kreuz=Granaten=Donnerwetter neunzig tausend Millionen Klaster in die Erde schlagen, wenn ich weiß, wo die mordverbrannten Höllenhunde das verdamnte Fluchen herhaben:

Na, ich weiß nun schon, sagte der Großherzog lächelnd.

Einst fährt er mit dem General Seebach auf der Droschke über Land hinter den Ettersberg, aber es hatte geregnet, die Feldwege in dem lehmigen Boden waren schlecht, so daß endlich die Droschke in einem sumpfigen Loch stecken bleibt. Nun war die Verlegenheit groß. Der begleitende Husar war mit einem Auftrag entsendet und schon war beschlossen, der Kutscher solle ein Pferd abspannen und in's nächste Dorf nach Beistand reiten, da erschien in der Ferne ein Müllerbursche mit mehreren Mauleseln. Dieser wird herbeigerufen, die Esel werden vorgespannt und ziehen die Droschke ohne Schwierigkeit aus dem Schlamm. Als nun Seebach im Auftrag des Großherzogs dem Kerl einen Ducaten Trinkgeld giebt, fragt dieser verwundert: „wer ist denn der Herr?“ Kennst ihn denn nicht, das ist ja der Großherzog. „Von dem nehm'“

ich nicht!“ Ach, sei kein Narr, trink einmal auf seine Gesundheit, aber geh erst und bedanke dich. Der Kerl tritt an die Droschke, nimmt seine Mütze ab und sagt: Na, Durchlaucht, es freut mich, daß wir Sie glücklich aus dem Drecke gebracht haben. Auf die Bemerkung des Herrn, daß er gute starke Thiere habe, erfolgt die Antwort: Ja, Durchlaucht, es geht nichts über ein Paar gute Esel, wenn man in der Patsche sitzt!

Zum Beweis, wie oft man auch sonst auf interessante Erinnerungen stieß, theile ich Folgendes mit: Ich saß einst im Park auf einer Bank an der Elm, dem sogenannten Stern gegenüber, als ein alter Mann, scheinbar aus dem Bürgerstande, sich neben mich setzte und auf meine Bemerkung über den stillen Platz mit dem Blick auf die Elm und prachtvollen alte Bäume, sagte: Ja, dies war auch einer von den Lieblingsplätzen des seligen Herrn Hofrath Wieland! Im Theater wurde einst ein Lustspiel von Kozebue, „der Freimaurer“, gegeben, wo ein Graf unter Anderm sagt: Was bin ich, wenn ich nicht Graf bin? Ein neben mir sitzender Mann sagte dazu: das hat der Graf Marschal gesagt.

So habe ich noch mehrere Schauspieler gesehn, von denen man in Weimar behauptete, Schiller habe sie bei gewissen Rollen im Auge gehabt, z. B. den alten Graff als Wallenstein und die Jagemann als Maria Stuart. Letztere gab sogar die Thekla im Wallenstein, obgleich 56 Jahre alt und von starkem Körperbau, aber wenn sie erst einige Verse gesprochen, war das vergessen durch ihr unvergleichliches Spiel mit fast zauberartiger Wirkung.

Zu den merkwürdigen Persönlichkeiten aus der Blüthezeit Weimars, die ich noch gesehn habe, gehörte auch der alte Graf Einstedel, einst hochangesehn durch seinen Geist und seine Talente, aber jetzt sehr alt, geisteschwach und in fabelhaftem Grade zerstreut, wovon meine Freunde, deren Familien mit dem Hofe in Verbindung standen, kostbare Beispiele zu erzählen wußten. So wurde er manchmal von einigen alten Hofdamen zu einer Partie gezogen, vergaß aber bald, wo er war und fing wohl gar an laut zu denken: Es ist doch ein Elend, da muß man sich mit alten Schachteln langweilen und verliert gar noch seine Paar Groschen!“